ebel
S.
bach

nzero

Romanzero

der

Spanier und Portugiesen.

Romanzero

der

Spanier und Portugiesen

von

Emanuel Geibel

und

Adolf Friedrich von Schack.

Stuttgart.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1860.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Den Herren

Ferdinand Wolf

in Wien

und

Juan Eugenio Hartzenbusch

in Madrid

in aufrichtiger Verehrung

zugeeignet.

Vorwort.

In dem vorliegenden Buche übergeben wir dem Publikum eine Sammlung spanischer und portugiesischer Romanzen, welche, wenn auch nicht das vollständige Material dieser überreichen poetischen Gattung, so doch sicherlich deren gesammte Blüte umfaßt. Nur die Romanzen vom Cid blieben ausgeschlossen, weil wir dieselben durch vielfache Uebersetzungen und Bearbeitungen in Deutschland hinlänglich bekannt wußten.

Den Spaniern, welche schon im sechzehnten Jahrhundert für die schriftliche Aufbewahrung ihrer erzählenden Volksdichtungen Sorge zu tragen begannen, sind die Portugiesen erst spät nachgefolgt. Die erste und bisher einzige Sammlung portugiesischer aus

dem Volksmunde geschöpfter Romanzen wurde von unserm Zeitgenossen, dem trefflichen Dichter und Gelehrten Almeida-Garret veranstaltet. Im Jahre 1851 erschienen zu Lissabon die beiden ersten Bände seines Romanzero, eines höchst schätzbaren Werkes, dessen Fortsetzung leider seitdem durch den allzufrühen Tod des Herausgebers unterbrochen wurde. Die Quelle, aus der sich hier schöpfen läßt, fließt also nur spärlich; für die geringe Anzahl der portugiesischen Romanzen entschädigt jedoch die eigenthümliche Schönheit der meisten unter ihnen. Wo die nämlichen Stoffe in spanischer und portugiesischer Fassung vorhanden sind, ist die letztere nicht selten die dichterisch bedeutendere, und in solchen Fällen — z. B. bei der Romanze vom Grafen Yanno, deren Inhalt mit der spanischen vom Grafen Alarcos zusammentrifft — haben wir es vorgezogen, das portugiesische Gedicht mitzutheilen.

Wenn uns bei Uebertragung der älteren ächt volksmäßigen Romanzen ein genauer Anschluß an den Urtext geboten schien, so wäre dagegen bei

manchen Dichtungen, die sich nur in späteren Ueberarbeitungen erhalten haben, eine ängstliche Schonung des Wortlautes übel angebracht gewesen. Einige dieser Produkte, deren Mittheilung wegen ihres stofflichen Interesses wünschenswerth war, würden ohne beträchtliche Kürzungen ungenießbar geblieben sein. Die fragmentarische Gestalt ferner, in welcher verschiedene der altspanischen Sagen uns allein noch vorliegen, forderte zur Abhülfe auf; fanden sich daher mehrere, jedoch mangelhafte, Behandlungen des nämlichen Stoffes, so suchten wir die Lücken der einen aus der anderen zu ergänzen. Durch derartige Combination sind z. B. die Geschichten der Infanten von Lara und des Bernardo del Carpio, welche die spanischen Romanzeros in sehr verworrenem Zustande überliefert haben, so weit es ohne eigene Zuthaten von unserer Seite geschehen konnte, zum erstenmale in zusammenhängender Folge hergestellt worden.

Die strenge Durchführung der Assonanz schien uns, als dem Style der Romanze wesentlich, durchaus nothwendig.

Von unseren Vorgängern haben wir nur Einen zu erwähnen, diesen aber mit um so größerer Dankbarkeit und Verehrung: Friedrich Diez, dessen kleine Sammlung altspanischer Romanzen uns da, wo unsere Auswahl mit der seinigen übereintraf, zugleich Muster und Gegenstand des Wetteifers werden mußte.

München, im Juni 1860.

Inhalt.

Seite

Romanzen von Kaiser Karl und den Paladinen.

Romanzen aus der Geschichte und Sage der pyrenäischen Halbinsel.

Vermischte Romanzen.

Romanzen

von

Kaiser Karl und den Paladinen.

Romanze von Donna Alda.

In Paris wohnt Donna Alda,
Die Verlobte Don Roldans;
Edelfräulein dreimal hundert
Wohnen bei ihr im Pallast;
Tragen sämmtlich gleiche Schuhe,
Tragen sämmtlich gleich Gewand,
Speisen all' an Einer Tafel
Gleiches Brod zu gleichem Mahl,
Ausgenommen Donna Alda,
Die Gebietrin in der Schaar.
Hundert spinnen Silberfäden,
Hundert wirken Goldbrokat,
Hundert rühren ihr zur Freude
Saitenspiel von süßem Schall.

Als beim Schall des Saitenspieles
Einst die Herrin schlummernd lag,
Kam ein Traum in ihre Seele,
Kam ein Traum ihr schwer und bang;
Von gewalt'ger Angst beklommen,
Fuhr empor sie aus dem Schlaf,

Und begann so laut zu jammern,
Daß man's in der Stadt vernahm.
Da befragten sie die Jungfrau'n,
Wohl vernehmt, was sie gesagt:
„Was befällt euch, edle Herrin?
Wer hat Leides euch gethan?“ —
„Einen Traum hab' ich geträumet,
Der mein Herz erfüllt mit Angst:
Stand ich hoch auf einem Berge,
Sah hinab in's wüste Thal;
Einen Falken sah ich fliegen,
Von des höchsten Gipfels Rand,
Hinter ihm ein junger Adler
Machte grimmig auf ihn Jagd.
Da verbarg in seinen Nöthen
Sich der Falk in mein Gewand,
Doch mit Wuth hervor ihn reißend,
Hat ihn doch gepackt der Aar,
Hat zerrupft ihn mit den Krallen,
Mit dem Schnabel ihn zerhackt.“ —

Drauf versetzt' ihr Kammerfräulein,
Wohl vernehmet, was sie sprach:
„Herrin, diesen Traum zu deuten
Wüßt' ich wohl in guter Art:
Seht, der Falk ist euer Liebster,
Welcher schon meerüber naht,
Doch der Adler seid ihr selber,
Die er zum Gemal erlas,

Und der Berg, das ist die Kirche,
Wo ihr wallt zum Brautaltar.“ —
„Wenn das eintrifft, Kammerfräulein,
Soll's euch tragen reichen Dank.“ —

Andern Tags, des Morgens frühe,
Ward ein Brief ihr überbracht,
Ganz von dunklem Naß durchquollen,
Drin mit Blut geschrieben stand,
Daß Roldan ihr sei erschlagen
Auf der Jagd bei Roncesvall.

Romanze vom Grafen Grimaltos und Montesinos.

„Sieh dir Frankreich, Montesinos,
Sieh dir an Paris, die Stadt;
Sieh die Wasser des Duero,
Wo er breit zum Meere wallt;
Sieh des Königs Prachtpalläste,
Sieh auch die des Don Beltran;
Und der höchste, den du findest,
Der da steht am besten Platz,
Wisse, drinnen wohnt Tomillas,
Der von je mein Todfeind war.
Denn um seine Lügenzunge
Ward vom König ich verbannt,
Mußt' um seinetwillen dulden
Hunger, Durst und Sonnenbrand,
Mußte gehn auf nackten Sohlen,
Daß das Blut herniederrann.
Zeugin sei mir deine Mutter,
Welche dir das Leben gab;
Die nicht hatte, dich zu wickeln,
Als sie dich am Quell gebar.
Damals, um dich nur zu decken,
Zog ich selbst das Kleid mir ab;

Doch sie sprach mit heißen Thränen,
Jammernd um dein Ungemach:
Nehmt dies Söhnlein, Graf, und weiht es
Durch der Taufe heilig Bad,
Und benennt es Montesinos.
Montesinos sei's genannt." —

Als dies hörte Montesinos,
Blickt' er starr den Vater an,
Warf sich dann auf beide Kniee,
Und beschwor ihn dergestalt:
„Gebt mir Urlaub, Graf Grimaltos,
Nach Paris zu thun die Fahrt,
Und beim König Dienst zu nehmen,
Wenn ihn der gewähren mag.
An Tomillas, eurem Todfeind,
Rächen will ich eure Schmach,
Denn für alles findet Rache,
Wer beim König Dienste nahm." —
Als er drauf zur Fahrt gerüstet,
Wieder vor den Vater trat,
Bat er noch: die Mutter tröstet,
Tröstet sie in ihrem Gram;
Sagt ihr auch, zu jagen ging ich,
Und Tomillas gilt die Jagd.

Romanze von Montesinos.

Dort hinein in's Schlachtgetümmel,
Wo das Blut am reichsten floß,
Warf sich wüthend Montesinos,
Von Verzweiflung angespornt.
Jeden, den sein Speer erreichte,
Streckt' er auf den Grund durchbohrt;
Auch die Stute half ihm kämpfen,
Manchen traf sie auf den Tod.
Wie vor einem wüth'gen Stiere
Wich der Feind, wohin er zog.
Montesinos hub die Augen,
Schaut' im Feld nach West und Ost,
Da gewahrt' er einen Mohren,
Der voran den andern focht,
In der Hand den krummen Säbel,
Ganz von Frankreichs Blute roth.
Das war jener Alben Zaide,
Vielberühmt bei allem Volk;
Hoch auf grauer Tigerstute
Ragt' er aus dem Schwarm empor.
Als ihn schaute Montesinos,
Da, entflammt von Grimm und Zorn,

Gab er seinem Roß die Sporen,
Führt auf's Herz ihm einen Stoß;
Und so furchtbar war sein Anlauf,
Daß der Mohr vom Sattel flog,
Und die Lanze, niederprallend
Auf den Grund, in Splitter stob.
Nichts verblieb dem Montesinos
Als ein Stück vom Schafte bloß.
Da er so sich sah entwaffnet,
Schaut' er um nach West und Ost,
Sah bereits die Schlacht gebrochen,
Aufgelöst in Flucht sein Volk,
Sah geschleift die güldnen Lilien
Durch den Staub vom Mohrentroß,
Sieht nicht Oliveros Streiche,
Hört nicht Herrn von Branja's Horn.
Ueberdeckt mit Staub und Blute
Ritt er aus der Schlacht davon,
Aufzuspüren Durandarte,
Den er fern erkannt zuvor,
Wie er auf den Tod verwundet
Aus dem Kampfgetümmel floh.

Romanzen von Durandarte.

I.

Auf der blut'gen Spur am Boden,
Die von Durandarte kam,
Zog von dannen Montesinos
Durch's Gebirg den rauhen Pfad.
Zu der Stunde, da er reitet,
Dämmert kaum der junge Tag,
Aber von Paris die Glocken
Künden schon das Frühroth an.
Seine Waffen sind zerhauen,
Da er heimkehrt aus der Schlacht;
Nur ein Stück vom Lanzenschafte
Führt er in der rechten Hand,
Einen Span bloß mit dem Handgriff,
Denn das Eisen brach ihm ab
In dem Leib des Alben Zaide,
Hochberühmt aus Mohrenland.
Einer Gerte gleich verwendet
Der Franzose diesen Span,
Seine Stute fortzutreiben,
Welche kaum noch weiter kann. —

Wie er nun beim Ritt die Blutspur
Fort und fort gewahrt' im Gras,
Hub sein Herz mit Macht zu pochen,
Sein Gemüth zu bangen an,
Ob dies Blut von Einem käme,
Welcher Frankreich zugethan.
Solcher Ahnung voll erreicht' er
Eine Buche dicht am Pfad,
Und gestreckt in ihren Schatten
Fand er einen Rittersmann,
Der ihn anrief, daß er käme,
Weil er läg' im letzten Kampf.
Nicht erkannt' ihn der Franzose,
Ob er lang auch auf ihn sah,
Da der Helmsturz vorgesunken
Ihm den freien Blick benahm.
Abgestiegen von der Stute,
Löst' er ihm des Helmes Band,
Da erkannt' er seinen Vetter,
Der ihm wie sein Leben war.
Seine letzten Worte sollt' er
Jetzt als treuer Zeug' empfahn.
Zum Gesunden, der ihn herzet,
Sprechen will der wunde Mann,
Nur um sprechend nicht zu weinen,
Hält er noch das Wort in Haft;
Doch zuletzt sich an ihn schmiegend,
Hebt er solchermaßen an:
„O mein Vetter Montesinos,

Unheil bracht' uns diese Schlacht,
Denn erschlagen liegt Don Roldan,
Donna Alda's Bräutigam,
Don Guarinos ward gefangen,
Unsrer Flotten Admiral,
Und ich selbst bin wund zum Tode,
Da ein Stoß das Herz mir traf.
Hört nun, was ich bitte, Vetter,
Meinen letzten Wunsch empfangt!
Wenn ich nun gestorben liege,
Und mein Leib der Seele baar,
Nehmt mit diesem kleinen Dolche
Aus der Brust das Herz mir dann,
Meiner heißgeliebten Schönen
Frau Belerma bringt es dar;
Sagt dazu von mir die Botschaft,
Wie ich fiel in dieser Schlacht;
Sagt auch, wer es todt ihr schicke,
Hätt' ihr's lebend nie versagt;
Setzt sie ein in alle Lande,
Die mir waren unterthan;
Denn die Güter des Gefangnen
Erbt nach Recht, wer ihn bezwang." —
Als er dieses Wort gesprochen,
That sein Herz den letzten Schlag.

II.

Als nun todt lag Durandarte
An des Hochgebirges Fuß,
Da beweint' ihn Montesinos,
Der bei seiner Leiche stund,
Nahm den Helm vom Haupt des Todten,
Nahm das Schwert von seinem Gurt,
Grub ein Grab ihm selben Ortes,
Und gedenkend seines Schwurs
Nahm er mit dem kleinen Dolche,
Nahm das Herz aus seiner Brust,
Daß er's brächte Frau Belerma
Mit des Helden letztem Gruß.
Tief aus tiefstem Herzensgrunde
Kam ihm da der Klageruf:
„O mein Vetter Durandarte,
Meiner Seele Vetter du,
Degen, niemals überwunden,
Vor den Reichsten reich an Ruhm,
O warum ließ mich am Leben,
Der, mein Vetter, dich erschlug!" —

Romanze von Rosenblüte.

Steht ein Schlößlein in Castilien,
Kühlenfels hat man's benannt;
Felsen heißen sie das Schlößlein,
Aber kühl den Quell daran.
Dessen Mauern sind von Golde,
Und die Zinnen silberklar;
Zwischen Zinn' und Zinn' inmitten
Steht ein Saphir jedesmal,
Der bei Nacht so helle funkelt,
Wie die Sonn' am hohen Tag.

Drinnen wohnt ein junges Fräulein,
Rosenblüte wird's genannt,
Das umwerben sieben Grafen,
Drei Herzög' aus welschem Stamm,
Doch in ihrem Uebermuthe
Weist sie alle Freier ab,
Denn sie liebt den Montesinos,
Den sie nie mit Augen sah.

Einst geschieht's, daß Rosenblüte
Plötzlich aufschreit in der Nacht,

Wohl vernahm's der Kammerdiener,
Der vor ihrer Kammer lag.
„Was geschah euch, Rosenblüte?
Herrin sagt, was euch geschah?
Seid ihr toll und thöricht worden,
Oder seid ihr liebeskrank?“ —

„Nimmer ward ich toll und thöricht,
Doch vor Liebe bin ich krank;
Auf und bringe mir nach Frankreich
Diesen Brief in's schöne Land.
Gieb ihn dort an Montesinos,
Der mein ganzes Herz entflammt,
Sag' ihm, daß er heim mich suche
Auf den Blumenostertag;
Diesen Leib woll' ich ihm geben,
Wohl den schönsten hier im Land,
Außer jenem meiner Schwester,
Der in Feuer sei verbrannt;
Ja, und wenn er mehr verlange,
Mehr noch soll' er dann empfahn,
Soll' empfangen sieben Schlösser,
Die die besten hier im Land.“

Romanze von Don Beltran.

(Portugiesisch.)

„Still, ihr Ritter, denn der König
Will, daß man euch zählen soll!“
Wie man zählt, sind Alle dorten,
Einer, einer fehlt jedoch;
Don Beltran ist dieser Eine,
Er, der stets so wacker focht,
Er, der nimmerdar vermißt ward,
Als bei diesem Zählen bloß
Und auf jenem schlimmen Passe
Bei dem Durchgang durch den Strom.
Loose werden dann geworfen,
Wer den Ritter suchen soll,
Denn beim Auszug haben alle
Sich mit heil'gem Eid gelobt,
Den Gefallnen solle Frankreich
Werden zum Bestattungsort.
Siebenmal wird Loos geworfen,
Wer den Ritter suchen soll;
Seinen guten, alten Vater
Trifft ein jedesmal das Loos.

Schweigend zog hinweg der Alte,
Um zu suchen seinen Sohn;
Hätt' er doch auch ohne Losung
Heim zu bleiben nicht vermocht!
Bei der Nacht durch Thäler ziehend,
Tags durch Berge wild und hoch,
Ritt er einsam, trauernd weiter,
Stets das Auge thränenvoll,
Und befragte so die Hirten:
„Saht ihr einen Ritter wohl,
Welcher weiße Rüstung hatte
Und ein feuerfalbes Roß?“ —
Aber immer ward ihm Antwort:
„Keinen Ritter sahn wir noch,
Welcher weiße Rüstung hatte
Und ein feuerfalbes Roß.“

Vorwärts zieht er, vorwärts zieht er,
Bis er zu der Wahlstatt kommt
In dem Thale Roncesvalles,
Wo das Blut in Strömen floß.
Von dem Umdrehn der Erschlagnen
Sind ihm müd die Arme schon;
Viel Franzosen wohl erblickt er,
Aber sucht den Sohn umsonst.
Dann, sich wendend, zieht der Alte
Traurig durch ein Blachfeld fort
Und gewahrt auf einem Thurme

Einen Hund von Mohren dort.
„Guter Mohr, sag' ohne Arg mir,
Darum bitt' ich dich bei Gott,
Sahst du gestern um die Nachtzeit,
Lang nicht vor dem Morgenroth,
Einen Ritter weiß von Rüstung,
Welcher hier vorüberzog?
Habt ihr ihn gefangen, wieg' ich
Seine Freiheit auf mit Gold."
„Sag' mir an, und welche Zeichen
Trug der Ritter?" fragt der Mohr. —
„Weiß — spricht Jener — war die Rüstung,
Aber feuerfalb das Roß,
An der Spitze seiner Lanze
Trug er einen weißen Flor,
Den mit kunstvoll reicher Zierde
Seine Dame für ihn wob." —
„Todt hier liegt — so ist die Antwort —
Dieser Ritter auf dem Moor;
Seine Füße sind im Wasser,
Auf der Wiese ruht sein Kopf,
Und von sieben Todeswunden
Ist die Brust ihm ganz durchbohrt;
In die eine scheint die Sonne,
In die andre scheint der Mond."
Drauf der Alte: „Das verschulden
Nicht die Mohren, noch mein Sohn,
Nur sein Roß! Warum denn trug's ihn
Nicht aus dem Getümmel fort?"

Da auf einmal — o des Wunders!
Gab's ein gleiches je zuvor? —
Da auf einmal, ob auch todt schon,
Hub zu reden an das Roß:
„Mich nicht darfst du drum verklagen,
Mir nicht gieb die Schuld davon!
Dreimal trug ich ihn von dannen,
Ihn zu retten dacht' ich so,
Doch, mich wendend, gab er dreimal,
Voll von Kampflust, mir den Sporn;
Dreimal schlang er fest den Gurt mir,
Machte vorn den Riemen los;
Bei dem drittenmale sank ich,
Sank verwundet in den Tod."

Romanze vom Grafen Guarinos.

Unstern hattet ihr Franzosen
Auf der Jagd von Roncesvall;
Wo die Zwölf ihr Leben ließen
Und die Ehre König Karl,
Und der Admiral Guarinos
Fiel in der Ungläub'gen Hand.
Sieben Mohrenkön'ge waren's,
Die ihn fingen in der Schlacht;
Wem er angehören sollte,
Würfelten sie siebenmal;
Siebenmal die höchsten Augen
Warf Marlotes, der Infant.

Höher hielt ihn nun Marlotes,
Als Arabien sammt der Stadt,
Sprach deßhalb ihn an mit Worten,
Und ermahnt' ihn dergestalt:
„Bitt um Allah dich, Guarinos,
Nimm der Mohren Satzung an,
Und von dieser Erde Schätzen
Geb' ich dir, was dir behagt;
Beide Töchter, die ich habe,

Beide geb' ich dir zumal,
Eine, daß sie dich beschuhen,
Dich beschuhn und kleiden mag,
Und als dein Gemal die andre,
Dein natürlich Ehgemal;
Gebe dir zum Brautgeschenke
Ganz Arabien sammt der Stadt;
Wenn du mehr verlangst, Guarinos,
Sollst du noch weit mehr empfahn." —

Ihm versetzte drauf Guarinos,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Das verhüte Gott im Himmel,
Und Marie, die ihn gebar,
Daß ich um Mahoma's Satzung
Schwöre Christi Glauben ab;
Hab' ein Bräutlein auch in Frankreich,
Das ich längst zum Weib erlas." —

Drob ergrimmte so Marlotes,
Daß er in den Thurm ihn warf:
„Gebt ihm Fesseln an die Hände,
Bis die Streitgewalt ihm brach,
Wasser hoch hinauf zum Gürtel,
Bis er nimmer reiten kann;
Sieben Centner Eisen gebt ihm
Vom Genick zur Fers' hinab." —
An drei Festen auch gebot er
Ihn zu geißeln jedes Jahr,

Erst im Maienmond auf Pfingsten,
Auf das Weihnachtsfest sodann,
Endlich auf die Blumenostern,
Die man feiert überall.

Tage schwinden, Tage kommen,
Kommt auch der von Sankt Johann,
Den die Christen und die Mohren
Feiern mit erles'ner Pracht;
Binsen streun alsdann die Christen,
Myrten streun die Mohren dann,
Und die Juden grüne Kräuter
Zur Verherrlichung des Tags.

Da, zur Festlust eine Scheibe
Heißt aufrichten der Infant
Also hoch auf einer Stange,
Daß sie bis zum Himmel ragt.
Lustig gehn an's Werk die Mohren,
Schießen mit dem Speer darnach;
Wirft der eine, wirft der andre,
Keiner reicht nur halb hinan.
Drob entrüstet ließ Marlotes
Ein Gebot ergehn in's Land,
Kinder sollten nicht mehr saugen,
Große meiden Speis' und Trank,
Bis die Scheib' herabgeworfen
Ihm zu Füßen läg' im Sand.

Das Getös vernahm Guarinos
In dem Thurm, darin er lag,
„Sei mir gnädig, Gott im Himmel,
Und Marie, die ihn gebar!
Wird verlobt des Königs Tochter,
Oder hält den Hochzeitsgang?
Oder ist der Tag gekommen,
Da sie mich zu geißeln nahn?“

Dies vernahm der Kerkermeister,
Welcher eben war zur Hand.
Nicht verlobt sich die Prinzessin,
Hält auch nicht den Hochzeitsgang,
Auch die Ostern sind noch ferne,
Wo sie dich zu geißeln nahn,
Sondern kommen ist ein Festtag,
Den sie heißen Sankt Johann,
Wo jedweder, dem es wohl geht,
Sich's behagen läßt am Mahl.
Drum zur Festlust eine Scheibe
Ließ aufrichten der Infant
Also hoch auf einer Stange,
Daß sie bis zum Himmel ragt;
Doch wie viel die Mohren schossen,
Keiner brachte sie zu Fall;
Drob entrüstet, ließ Marlotes
Ein Gebot ergehn in's Land:
Keiner dürfte Speise nehmen,
Bis sie niederläg' im Sand.“ —

Drauf erwiedert' ihm Guarinos,
Wohl vernehmet was er sprach:
„So ihr mir mein Streitroß gäbet,
Drauf ich sonst zu reiten pflag,
Und mir gäbet meinen Harnisch,
Drin ich sonst gerüstet war,
Und mir gäbet meine Lanze,
Die ich trug in mancher Schlacht,
Wohl getraut' ich mich, die Scheibe
Hinzustrecken in den Sand;
Wenn mir das nicht glücken sollte,
Nehmt und tödtet mich alsdann." —
Als dies hört der Kerkermeister,
Giebt er Antwort dergestalt:
„Sieben Jahre sind es, sieben,
Daß ihr liegt in dieser Haft,
Was ein andrer Mensch auf Erden
Kaum ertrüg' ein einzig Jahr,
Und gleichwohl zu solchem Wurfe
Traut ihr euch noch zu die Kraft?
Aber habt Geduld, Guarinos,
Melden will ich's alsobald
An Marlotes, den Infanten,
Daß ich höre, was er sagt." —

Schleunig geht der Kerkermeister,
Schleunig geht er seinen Gang;
Spricht, sobald er kommt zur Stelle,
Zu Marlotes dergestalt:

„Seltne Mähr' hab' ich zu künden,
Hört mich drum in Gnaden an.
Wißt, daß jener Kriegsgefangne
Solche Reden zu mir that:
So man ihm sein Streitroß gäbe,
Drauf er sonst zu reiten pflag,
Gäb' ihm auch dazu den Harnisch,
Drin er sonst gerüstet war,
So getraut' er sich, er brächte
Diese Scheibe wohl zu Fall."

Als er solche Mähr vernommen,
Läßt ihn bringen der Infant,
Um zu sehn, ob er im Sattel
Sich noch aufrecht halten mag;
Heißt ihm auch sein Streitroß suchen
Und herführen auf den Platz,
Sieben Jahre sind verstrichen,
All die Zeit her trug es Kalk.
Als der Held nun stand im Harnisch,
Der voll Rost und Flecken war,
Hub Marlotes an zu lachen,
Rief ihm zu gleich wie zum Spaß:
„Komm nun, komm heran zur Scheibe,
Wirf sie nieder, so du kannst!" —
Doch Guarin, in Wuth entbrennend,
Schoß den Speer mit solcher Macht,
Daß sofort mehr als die Hälfte
Auf den Boden niederbrach.

Als die Mohren das gewahrten,
Fielen sie ihn grimmig an,
Aber unverzagten Muthes
Warf Guarin sich in den Kampf,
Ob ihm gleich der Mohren Unzahl
Schier das Sonnenlicht benahm,
Und er führte solche Streiche,
Daß er freie Bahn gewann,
Und nach Frankreich heimgelangte,
Frankreich, seinem Mutterland.
Hochgefeiert ward er dorten,
Als man ihn erscheinen sah.

Romanzen von Gayferos.

I.

Auf dem Polster saß die Gräfin,
Auf dem Polster im Pallast;
Ihrem Sohn mit goldnem Scheerlein
Stutzte sie das Flaumenhaar.
Worte sprach sie zu dem Knaben,
Worte voll des schwersten Grams;
Also war der Sinn der Worte,
Daß dem Kind das Weinen kam:
„Gebe Gott dir Bart in's Antlitz,
Ritterliche Streitgewalt,
Gebe Gott dir Glück in Waffen,
Wie dem Paladin Roldan;
Daß du, Sohn, an seinen Mördern
Deinen Vater rächen magst;
Denn um deiner Mutter willen
Ward er meuchlings umgebracht.
Prächtig hielt man drauf mir Hochzeit,
Gott hat keinen Theil daran,
Schnitt mir prächtige Gewänder,
Wie die Königin keine hat.“

Wohl verstanden hat's Gayferos,
Ob er gleich ein Kind noch war,
Gab auch Antwort seiner Mutter,
Wohl vernehmet, was er sprach:
Also füg' es Gott im Himmel,
Und Marie, die ihn gebar!

Nicht entging dies Wort dem Grafen,
Da er nah war im Pallast,
„Schweigt, Frau Gräfin, schweigt zur Stelle,
Lügenzunge sonder Scham.
Denn nicht ich erschlug den Grafen,
Noch gebot ich, daß er starb;
Aber büßen soll der Knabe,
Gräfin, daß ihr solches spracht." —

Drauf die Knechte ließ er rufen,
Noch aus seines Vaters Schaar,
Daß zum Tode sie den Knaben
Führten sonder Aufenthalt.
Zum Erbarmen war's zu hören,
Welchen Tod er anbefahl:
„Haut ihm ab den Fuß zum Bügel,
Haut ihm ab die Sperberhand,
Stecht ihm aus die beiden Augen,
Daß ich ruhig schlafen mag,
Und das Herz und einen Finger
Bringt mir dann zum Zeichen dar." —
Abgeführt schon ward Gayferos,

Abgeführt zur Todesstatt;
Da erbarmte sein die Knechte,
Daß sie sprachen dergestalt:
„O so helf' uns Gott im Himmel,
Und Marie, die ihn gebar!
So wir dieses Kind erwürgen,
Welch ein Lohn wird solcher That?
Da sie also sinnend standen
Und sich wußten keinen Rath,
Kam gesprungen eine Hündin
Aus der Gräfin Mutter Stall,
Da sprach einer aus den Männern,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Diese Hündin laßt uns tödten,
Uns zu sichern vor Gefahr;
Laßt von ihr das Herz uns nehmen
Und es bringen Don Galvan;
Und dem Kind zum bessern Zeichen
Hau'n wir nur den Finger ab.“ —
Nun ergriffen sie den Knaben,
Hieben ihm den Finger ab;
„Kommt und merkt euch dies, Gayferos,
Nicht verachtet unsern Rath,
Flieht hinweg und hier im Lande
Laßt euch blicken nimmerdar.“
Drauf die Straße, die er ziehn muß,
Weisen sie dem Knaben an;
„Also wallt von Land zu Lande,
Bis ihr euren Oheim traft.“ —

Trostlos wandert nun Gayferos,
Wandert über Berg und Thal;
Doch die Knechte kehren heimwärts
In das Schloß zu Don Galvan,
Ueberbringen Herz und Finger
Und berichten, daß er starb.
Als die Gräfin dies vernommen,
Hub sie laut zu jammern an,
Weinte so aus ihren Augen,
Daß ihr schier das Herz zersprang.

Lassen wir zur Zeit die Gräfin,
Die in heißen Thränen klagt,
Und berichten von Gayferos,
Von dem Wege, den er wallt.
Ohne Ruhn und ohne Rasten
Wandert er bei Tag und Nacht,
Bis er jenes Land erreicht hat,
Wo sein Ohm zu Hause war.
Diesen nach Gebühr begrüßend
Nahm er so das Wort und sprach:
„Gott erhalt' euch, edler Oheim!“ —
„Werther Neffe, Gruß und Dank!
Welch beglückte Fahrt ist diese!
Sagt, warum ihr sie begannt.“

„Diese Fahrt, die ich begonnen,
Ward vollbracht in Noth und Angst,

Denn es stand mir bitter grollend
Nach dem Leben Don Galvan.
Aber dies ist, Ohm, die Bitte,
Die ich euch zu bitten kam:
Helft mir rächen meines Vaters,
Eures Bruders blut'ge Schmach;
Denn um meiner Mutter willen
Ward er meuchlings umgebracht." —

„Ruhig, ruhig, werther Neffe,
Ruht erst aus von eurer Fahrt,
Meines Bruders Mord zu rächen
Machen wir uns auf alsbald." —
Also blieben sie beisammen,
Bis es ging in's dritte Jahr,
Doch am Ende nahm Gayferos
Dergestalt das Wort und sprach:

II.

„Auf, mein Oheim," sprach Gayferos,
„Ziehn wir nach Paris, der Stadt!
Ziehn wir in Gestalt von Pilgern,
Um zu täuschen Don Galvan;
Denn, wenn uns Galvan erkennte,
Ging' es leicht uns an den Hals.

Ueber unsre seidnen Kleider
Legen wir die härnen an,
Gürten uns mit unsern Schwertern,
Uns zu sichern vor Gefahr,
Nehmen Stäbe wie zwei Pilger,
So entgehn wir dem Verdacht.“ —

Schon von dannen gehn die Pilger,
Gehn von dannen ihren Gang,
Zieh'n bei Nacht die große Straße,
Zieh'n bei Tag durch Busch und Wald.
Da sie manchen Tag gewandert,
Sind sie nach Paris gelangt,
Fanden dort gesperrt die Thore,
Nirgends führt' hinein ein Pfad.
Um die Stadt nach einem Eingang
Wanderten sie siebenmal,
Trafen's erst beim achtenmale,
Daß ein Pförtlein offen stand.
Da sie nun sich drinnen fanden,
Huben sie zu fragen an,
Forschten nicht nach einer Herberg,
Nicht nach einem Hospital,
Forschten unter den Pallästen
Nach der Gräfin Aufenthalt.
An den Pforten des Pallastes
Frugen sie zum andernmal,
Da erblickten sie die Gräfin,
Und begannen dergestalt:

„Gott behüt' euch, edle Gräfin!" —
„Dank, ihr Pilger, Gruß und Dank!" —
„Laßt uns reichen eine Gabe,
Daß ihr Gottes Lohn empfangt!" —
„Geht mit Gott, ihr Pilgersleute,
Weil ich euch nichts geben darf;
Pilger gastlich aufzunehmen,
Hat der Graf mir untersagt." —
„Reicht uns eine Gabe, Herrin,
Nicht erfahren wird's der Graf;
Am Gayferos sei's vergolten,
Wo er schweift im fernen Land."
Da sie von Gayferos hörte,
Hub sie schwer zu seufzen an;
Und gebot mit Brod und Weine
Sie zu laben im Pallast.
Da sie so beisammen standen,
Plötzlich trat der Graf heran.
„Was beginnt ihr wieder, Gräfin,
Sagt mir an, was treibt ihr da?
Pilger gastlich aufzunehmen,
Hab' ich's euch nicht untersagt?"
Wider sie die Faust erhub er
Und versetzt' ihr einen Schlag,
Daß von ihren weißen Zähnen
Hell das Blut zu Boden rann.

Da erhuben sich die Pilger,
Und begannen dergestalt:

„Nicht verdient die Gräfin Böses,
Darum, daß sie Gutes that.“ —
„Schweigt, ihr Pilger, sonst, beim Himmel,
Kommt auch ihr nicht heil vom Platz!“
Da erhub das Schwert Gayferos,
Und versetzt' ihm einen Schlag,
Daß das Haupt von seinen Schultern
Auf die Erd' herniedersprang.
Vor Entsetzen da in Thränen
Brach die Gräfin aus und sprach:
„Sagt, um Gott, wer seid ihr, Pilger,
Daß den Grafen ihr erschlagt?“
Ihr versetzte drauf der Eine,
Antwort gab er dergestalt:
„Herrin, wißt, ich bin Gayferos,
Euer Sohn, den ihr gebart.“ —
„Das ist nimmer möglich, Pilger,
Das ist nun und nimmer wahr;
Denn noch hab' ich Herz und Finger,
Die man mir als Zeichen gab.“ —
„Wisset denn: dies Herz gehörte
Niemals einem Menschen an;
Doch der Finger ist derselbe,
Seht, er fehlt an meiner Hand.“ —
Als die Gräfin das vernommen,
Warf sie sich in seinen Arm,
Und in Freud' und Wohlgefallen
War verwandelt all ihr Gram.

III.

An dem Brettspiel sitzt Gayferos,
An dem Brettspiel im Pallast;
Da er just, bereit zum Wurfe,
In der Hand die Würfel hat,
Tritt auf einmal unerwartet
Kaiser Karl herein zum Saal,
Runzelt seine Stirn und redet
Ihn mit zorn'gen Worten an:
„Wärst du so bereit zum Kriegswerk,
Eidam, und zu kühner That,
Wie zum Würfeln, du befreitest
Deine Gattin aus der Haft,
Die sie bei dem Mohrenvolke
Dulden muß in Angst und Qual.
Meines Leibes Tochter ist sie,
Darum wurmt mich solche Schmach;
Keinen wollte sie zum Gatten,
Ob auch mancher um sie warb;
Nun, so mögest du sie retten,
Denn auf dich fiel ihre Wahl!
Längst schon würde sie befreit sein,
Wär' ein Andrer ihr Gemahl!"
Zornig sprang empor Gayferos,
Als er dieses Wort vernahm;
Nur die Achtung vor Guarinos,
Dem erlauchten Admiral,

Der mit ihm beim Spiel gesessen,
Machte, daß, im Zorn entbrannt,
Er das Brett, daran sie spielten,
Nicht zu Boden niederwarf.
Laut durch den Pallast hin tobt' er,
Daß sein Ruf zum Himmel drang,
Seinen Oheim wollt' er sprechen,
Seinen Oheim, Don Roldan.
Endlich ihn im Hofe traf er,
Wo sein Roß gesattelt stand,
Und ihn rings ein Kreis von Rittern
Aus der Zahl der Zwölf umgab.
Kaum, daß ihn gewahrt Gayferos,
Als er also zu ihm sprach:
„Guter Oheim, deine Waffen
Leih mir und dein Roß alsbald,
Thu's um Gott, denn schweren Schimpf hat
Mir der Kaiser angethan,
Sagend, nur zum Spiele taugt' ich,
Aber nicht zur Waffenthat;
Und du weißt doch, o mein Oheim,
Daß mit Mühsal und Gefahr
Ich mein Weib gesucht und daß mich
Drum kein Vorwurf treffen kann.
Zog ich doch drei lange Jahre
Traurig über Berg und Thal,
Rohes Fleisch war meine Nahrung,
Rothes Blut nur war mein Trank;
Barfuß, blutend über Steine

Und auf dornbewachs'nem Pfad
Ging ich meine Gattin suchen,
Aber fand sie nimmerdar.
In Sansueña, so erfahr' ich,
Ist sie in Gefangenschaft,
Doch nicht Roß noch Waffen hab' ich,
Daß ich sie befreien mag,
Da mir Montesin, du weißt es,
Beides abgeliehen hat,
Als er zu Turnier und Festen
Sich in's Ungarland begab;
Darum leih mir deine Waffen,
Leih dein Roß mir, Ohm Roldan!" —
Antwort gab Roldan dem Neffen,
Der so ungestüm ihn bat:
„Schweig, Gayferos, solche Reden
Sind hier übel angebracht!
Seit dein Weib gefangen wurde,
Ist es nun das achte Jahr,
Während dir's an einem Rosse
Und an Waffen nie gebrach;
Nun erst, da dir beide fehlen,
Willst du brechen ihre Haft.
Geh mir, geh! geschworen hab' ich
Einen Eid bei St. Johann,
Daß ich Keinem meine Waffen
Leihe, der sie feig mir macht;
Auch den guten Renner lass' ich
Mir verderben nicht, fürwahr!" —

Als Gayferos solches hörte,
Griff zum Schwerte seine Hand;
Zornig rief er: „Wohl erkenn' ich's,
Ohm, du warst mir immer gram!
Ob ich feig bin, wollt' ich zeigen,
Hätt' ein Andrer dies gesagt;
Fordern würd' ich dich zum Zweikampf,
Wärst du mir nicht nah verwandt!" —
Von den Großen, die im Kreise
Sie umstanden bei dem Zank,
Ward versucht, sie zu versöhnen;
Drauf erwiederte Roldan:
„Wohl erkennt man, daß, Gayferos,
Du noch nicht zu Jahren kamst.
Kennst du nicht den Spruch, daß eben
Wer dich lieb hat, dich bestraft?
Wärest du ein schlechter Ritter,
Hätt' ich nie dir dies gesagt;
Einzig hab' ich so geredet,
Weil ich wußte, du sei'st brav.
Sieh, mein Roß und meine Waffen
Stehn zu Diensten dir alsbald,
Und begehrst du's, zum Geleitsmann
Biet' ich selber mich dir an." —
„Dank dafür, versetzt Gayferos,
Für den guten Willen Dank!
Ich allein, allein will ziehen,
Zu erretten mein Gemahl;
Niemals soll mir Einer sagen,

Daß er je mich feige sah.“ —
Seine Waffen herzubringen,
Gibt Roldan Befehl alsdann,
Und den Renner für den Neffen
Sattelt er mit eigner Hand,
Selbst auch legt er ihm die Waffen,
Selbst ihm alles Rüstzeug an.

Auf den Ritt begab Gayferos
Sich sofort in Zorn und Gram;
Dem Roldan so wie den Zwölfen
Und noch mehr dem Kaiser Karl
That es leid, als so allein sie
Ihn von dannen ziehen sahn;
Und, nachdem er fortgesprengt war
Aus dem großen Reichspallast,
Rief mit liebevoller Stimme
Don Roldan ihm also nach:
„Warte, Neffe! da allein du
Ziehn willst auf die weite Fahrt,
Laß dein Schwert mir, und das meine
Nimm mit dir in's Heidenland;
Mit zweitausend Mohren brauchst du
Dann zu scheuen nicht den Kampf.
Meinem Rosse lass' den Zügel
Und den Willen thu ihm ganz,
Denn es bricht, wenn freigelassen,
Sich durch jede Hemmniß Bahn,
Oder trägt dich doch von dannen

Bei zu großer Ueberzahl.
Nun vertauscht sein Schwert Gayferos
Mit dem Schwerte Don Roldans,
Spornt das gute Roß zum Laufe,
Sprengt von dannen aus der Stadt.
Als ihn Don Beltran gewahrte,
Rief er so ihn an und sprach:
„Hör', Gayferos, der du immer
Mir als Sohn gegolten hast,
Kehre um, daß deine Mutter
Dich noch einmal sehen kann,
Und in ihrem schweren Kummer
Ihr dein Antlitz Tröstung schafft,
Dir Begleiter für die Reise
Gibt sie, wie du sie bedarfst." —
„Tröstet sie, ich bitt' euch, Oheim,
Tröstet sie an meiner Statt!
Hat sie mich doch schon verloren
Als ich noch ein Knäblein war
Und seitdem mich nie gesehen,
Sie zu trösten diene das!
Bei den Pärs, ihr wißt es, Oheim,
Ist Verleumdung sehr im Schwang;
Kehrt' ich um, sie würden sagen,
Feigheit sei's von mir und Angst.
Nur mit Melisendra kehr' ich
Wieder, oder nimmerdar." —
Auf die herbe Antwort kehrte
In die Stadt zurück Beltran;

Don Gayferos aber sprengte
Vorwärts nach dem Mohrenland;
Eine Reise von zwei Wochen
Hat in einer er vollbracht.
Durch's Gebirge von Sansueña
Zieht er grimmig hin den Pfad,
Flucht dem Weine, flucht dem Brode,
Das den Mohren dient zum Mahl;
Unterwegs der Mutter flucht er,
Die nur Einen Sohn gebar
Und wenn ihn ein Feind erschlagen,
Keinen, ihn zu rächen, hat;
Flucht dem Ritter, der sich ohne
Knappen auf die Fahrt gemacht,
Daß den Sporn, der ihm entfallen,
Keiner wieder fest ihm schnallt;
Flucht dem Baume, welcher einsam
Wächst auf unbebautem Sand,
Daß die Vögel unterm Himmel
Auf ihm ausruhn allgesammt,
Und dem armen, dem beraubten
Blatt nicht übrig bleibt noch Ast.

Solcherlei und mehr noch fluchend,
Langt er in Sansueña an.
Freitag ist es, als er ankommt,
Und der Mohren Feiertag;
Zur Moschee nimmt just der König,

Um zu beten, seinen Gang,
Und, als sein Geleit, umgibt ihn
Seiner Ritter ganze Schaar.
Spähend blickt umher Gayferos,
Ob er Niemand fragen kann;
Einen Christensklaven sieht er
Vor sich gehen auf dem Wall:
„Rette Gott dich, Christensklave,
Bald aus der Gefangenschaft,
Aber gib auf meine Fragen
Mir Bescheid, wie du vermagst!
Da du bei den Mohren weilest,
Weißt du etwa — sag' mir das! —
Ob sie hier gefangen halten
Eine Christin edlen Stamms?"
Weinend gab der Sklav' ihm Antwort,
Als er dieses Wort vernahm:
„Nicht an Andrer Leiden denk' ich,
Groß ist schon der meinen Zahl,
Tags muß ich die Pferde warten
In dem königlichen Stall,
Und in unterird'schen Höhlen
Werd' ich eingesperrt bei Nacht.
Wohl von edlen Christenfrauen
Weiß ich, die allhier in Haft,
Sonderlich von einer, welche
Aus dem Frankenlande stammt;
Seiner Tochter gleich behandelt
Sie Almansor, wie man sagt,

Und von manchem Mohrenkönig
Hört' ich, welcher um sie warb.
Geht nur hin durch diese Straße,
Ritter, und Ihr schaut sie bald;
Dort am Fenster des Pallastes
Steht sie gern und blickt herab."
Flugs von dannen schritt Gayferos,
Schritt des Wegs zum großen Platz,
Sah empor zum großen Schlosse,
Das Almansors Wohnsitz war,
Und erblickte Melisendra,
Seine Gattin, auch alsbald,
Die mit andern Christendamen
An des Schlosses Fenster stand.
Melisendra brach in Thränen
Aus, da sie den Ritter sah;
Nicht daß sie ihn an dem Antlitz
Hätt' erkannt, noch an der Tracht;
Aber durch die weiße Rüstung
Ward sie an die Pärs gemahnt,
An die frühern frohen Tage
Im Palast des Vaters Karl,
An die Feste und Turniere,
Die man ihretwegen gab,
Und mit klagevoller Stimme
Hub sie also an und sprach:
„Werther Ritter, ich beschwöre
Euch beim Himmel, kommt heran!
Mögt Ihr Christ nun oder Mohr sein,

Schlagt die Bitte mir nicht ab!
Wenn ihr meinen Auftrag ausführt,
Soll euch fehlen nicht der Dank.
Ritter, guter, edler Ritter,
Zieht ihr hin in's Frankenland,
O, so fragt mir nach dem Wackern,
Der Gayferos wird genannt;
Sagt ihm, daß ihn seine Gattin
Grüßen lasse tausendmal,
Zeit ihr schein' es endlich, daß er
Sie befreie aus der Haft.
Wenn er nicht aus Feigheit etwa
Mich hier schmachten ließ so lang,
Ach! so trägt wohl andre Liebe
Schuld, daß meiner er vergaß;
Hat man in der Näh' ein Liebchen,
Wird des fernen nicht gedacht!
Und damit er mehr der Zeichen
Habe, sagt ihm, Rittersmann,
Daß der Ruf von seinen Kämpfen
Und Turnieren zu uns drang.
Aber gibt er meiner Botschaft
Keinen freundlichen Empfang,
Dann an Oliveros bringt sie,
Bringet sie an Don Roldan,
Bringet sie dem Herrn und Kaiser,
Meinem hohen Vater Karl;
Sagt, daß ich gefangen schmachte
In Sansueña, dieser Stadt,

Daß, wenn sie nicht schnell mich retten,
Man mich hier zur Mohrin macht;
Sagt, sie wollten mich vermählen
Einem König Afrika's;
Ueber sieben Mohrenkön'ge
Soll ich Herrin sein allda,
Und dann muß ich Mohrin werden,
Ach, das schafft mir bittre Qual!
Meine Liebe zu Gayferos,
Die vergess' ich nimmerdar!" —
Kaum noch hörte das Gayferos,
Als er so ihr Antwort gab:
„Weinet nicht so sehr, o Herrin!
Seid so traurig nicht und bang!
Ausgerichtet ist der Auftrag
Schon, von dem ihr eben spracht;
Denn erfahrt, aus Frankreich bin ich,
Bin Gayferos, der Infant,
Bin des Oliveros Vetter
Und der Neffe Don Roldans;
Liebe nur zu Melisendra
Trieb mich her in diese Stadt!"
Melisendra, die den Gatten
An der Rede gleich erkannt,
Fliegt die Treppen des Pallastes
Augenblicks zu ihm hinab.
Als sie unten, nimmt Gayferos
Zärtlich sie in seinen Arm,
Herzt und küßt sie vor Entzücken,

Daß er sie gefunden hat.
Doch ein Mohrenhund, ein Hüter,
Der die Christenfrau'n bewacht,
Sieht es und erhebt ein Lärmen,
Daß es bis zum Himmel schallt.
Auf den Ruf des Mohren wurde
Jedes Stadtthor zugethan;
Ringsum ritt mit der Gemahlin
Don Gayferos siebenmal,
Aber einen Ausweg suchten
Sie vergebens aus der Stadt.

Als hervor aus der Moschee nun
Wiederum der König trat,
Da erscholl, herbei die Mohren
Rufend, der Drommeten Klang;
Ihre Waffen, ihre Rosse
Rüsteten sie allgesammt,
Und in schrecklichem Getümmel
Drängten sie sich auf den Platz.
Melisendra sah's mit Beben
Und zum Gatten sprach sie sacht:
„Bitt' euch, tapferer Gayferos,
Daß ihr jetzo nicht verzagt;
In Gefahr und Noth bewährt sich,
Wer ein guter Rittersmann,
Und ihr könnt euch höchlich rühmen,
Wenn ihr dieser hier entrannt;

Wollte Gott im Himmel droben
Und Marie, die heil'ge Magd,
Daß ein solches Roß Ihr hättet,
Wie der Paladin Roldan!
Oftmals hört' ich ihn erzählen,
Im Pallast des Vaters Karl:
Wenn die Mohren ihn umzingelt,
Seinem Roß dann jedesmal
Hätt' er losgemacht das Bruststück
Und den Gurt ihm festgeschnallt,
Eingedrückt ihm auch die Sporen
Ohne Mitleid tief und scharf,
Und das edle Thier dann hätt' ihn
Stets gerettet aus dem Schwarm." —
Als Gayferos solches hörte,
Sprang er schnell vom Roß herab,
Löst' ihm auf der Brust den Riemen,
Schnallt' ihm fest das Gürtelband,
Schwang sich ohne Bügel wieder
Auf das Thier empor und nahm
Melisendra mit, so daß sie
Hinter seinem Sattel saß,
Wo sie sich an seinem Gürtel
Hielt und seinen Leib umschlang;
Drauf dem Roß die Sporen drückt' er
In die Seiten tief und hart;
Mohren über Mohren stürmten
Nun herbei in wilder Hast,
Daß sein Renner hoch auf bäumte

Vor dem Lärm, der rings entstand;
Da auf einmal ließ Gayferos
Ihm die Zügel völlig nach,
Und behende trug das Roß ihn
Aus dem Schwarm mit einem Satz.
Als Almansor das erblickte,
Oeffnen ließ er da die Stadt;
Sieben Mohrenschaaren machten
Auf die Flieh'nden eilends Jagd.
Doch Gayferos, der die Mohren,
Welche ihn verfolgten, sah,
Wandte sich zu Melisendra,
Hub zu reden an und sprach:
„Hier vom Rosse müßt ihr steigen
Und euch bergen in dem Wald;
Schützen wird er euch, indessen
Ihr auf meine Rückkehr harrt!
Nicht vermögen wir, den Mohren
Zu entfliehn; sie sind schon nah;
Ihr seid ohne Rüstung, Herrin,
Und zum Kampf nicht angethan,
Aber gut sind meine Waffen,
Drum erprob' ich sie fürwahr!"
Ab vom Roß steigt Melisendra,
Fleht um Sieg für den Gemahl,
Kniet dahin und hebt die Hände
Wie die Augen himmelan.
Ohne daß sein Herr es wendet,
Hat das Roß sich umgewandt,

Wenn er weichen will, so thut es
Jeden Schritt wie matt und lahm,
Aber greift er an, so stürmt es
Auf die Mohren ein mit Macht
Und mit solcher Wuth, daß weithin
Unter ihm die Erde kracht.
Kühn und wacker ficht Gayferos,
Wackrer noch sein Roß zumal;
Bald gehäuft sind auf dem Kampfplatz
Mohrenleichen ohne Zahl,
Daß das Blut aus ihren Wunden
Hoch die Wahlstatt überwallt.
Voll Erstaunens war Almansor,
Als er solches sah, und sprach.
„Steh' uns bei, o großer Allah!
Dies bedünkt mich wunderbar;
Selten findet sich bei Rittern
Solche Stärke, solche Kraft:
Sicher ist's der zauberfeste
Wackre Paladin Roldan,
Oder auch der tapfre Recke
Reinaldos von Montalvan,
Oder Urgel de la Marcha,
Jener Held, so kühn und stark;
Denn sonst keiner von den Zwölfen
Kann vollbringen gleiche That."
Als dies Wort Gayferos hörte,
Solche Antwort gab er da:
„Schweigt doch, schweigt doch, Mohrenkönig,

Führt nicht Reden dergestalt!
Viele Andre gleich an Kühnheit
Gibt es noch im Frankenland.
Keiner der Genannten bin ich,
Aber wer ich bin, erfahrt:
Herr bin ich der Stadt Paris,
Bin Gayferos, der Infant,
Bin des Oliveros Vetter
Und der Neffe Don Roldans."
Da zu des Almansor Ohren
Diese kühne Rede drang,
Floh zurück er mit den Mohren,
Floh und warf sich in die Stadt.

Ganz allein nun stand Gayferos,
Keinen fand er mehr zum Kampf;
Drum dem Roß die Zügel gebend,
Ritt er wieder nach dem Wald.
Melisendra schritt ihm fröhlich
Dort entgegen zum Empfang;
Aber als die blanken Waffen
Sie vom Blut geröthet sah,
Hub sie traurig und mit Thränen
Also ihn zu fragen an:
„Ach um Gott, Gayferos, sage
Ob du eine Wunde hast?
Da so viel der Mohren waren,
Fürcht' ich, daß ein Hieb dich traf;
Mit dem Aermel meines Hemdes

Mach' ich gleich dir den Verband;
Mit dem Schleier meines Hauptes
Still' ich dir den Schmerz, Gemahl!" —
„Schweigt Infantin — sprach Gayferos —
Führt nicht Reden solcher Art!
Keiner von den vielen Mohren
Hat ein Leid mir angethan,
Denn dies Roß und diese Waffen
Sind von meinem Ohm Roldan,
Und der Ritter, der sie führet,
Spottet jeglicher Gefahr.
Steigt auf's Roß nun wieder, Herrin,
Keine Zeit ist hier zur Rast!
Eh die Mohren wieder kommen,
Laßt uns jenseits sein vom Paß!" —

Wieder nun nimmt Melisendra
Auf dem Roß den alten Platz;
Lieb' ist ihr Gespräch, nur Liebe,
Wie sie hinziehn auf dem Pfad,
Aber um der Mohren Willen
Stört sie fürder keine Angst.
Fröhlich, daß sie nun vereint sind,
Reiten sie den Weg entlang,
Nachts die große Heeresstraße,
Doch auf Seitenwegen Tags.
Kräuter nur sind ihre Nahrung,
Wasser einzig ist ihr Trank,
Bis sie heim nach Frankreich kommen,

In das liebe Christenland.
Als sie dort sich fanden, mehrte
Ihre Lust sich tausendfach.

An dem Abhang eines Berges
Und am Eingang in ein Thal
Sah'n sie, wie in weißer Rüstung
Auf sie zu ein Ritter kam.
Kaum hat ihn erblickt Gayferos,
Als das Blut ihm heißer wallt;
So zu seiner Dame spricht er:
„Mißlich dünkt mich dieser Fall!
Große Kraft hat jener Ritter,
Der uns dort von ferne naht;
Mag er Christ nun oder Mohr sein,
Kämpfen muß mit ihm ich stracks;
Steigt vom Rosse, meine Herrin,
Und zu Fuße folgt mir nach!“
Ihr herab vom Rosse half er,
Und sie weinte seinethalb.
Näher kommen sich die Ritter,
Sie bereiten sich zum Kampf,
Legen Schwerter ein und Lanzen,
Und der Rosse Wiehern schallt.
Doch auf einmal ruft Gayferos,
Der den Andern hat erkannt:
„Sorge nicht, o Melisendra!
Nimm von neuem deinen Platz;

Jenes Roß dort ist das meine,
Futter hab' ich manchesmal
Ihm gegeben und ich werd' es
Ihm noch geben manchen Tag;
Mein auch sind des Ritters Waffen,
Mein ist sein Gewand von Stahl,
Und er selbst ist Montesinos,
Welcher, mich zu suchen, naht.
Als ich auszog, dich zu retten,
War er ferne von der Stadt;
Just mit meinem Rosse hatt' er
Zum Turnier die Fahrt gemacht." —
Hoch erfreut ist Melisendra
Bei dem Worte des Gemahls;
Als sich nahe sind die Ritter,
Machen sie auf einmal Halt,
Und mit lauter Stimme rufen
Sie zugleich einander an;
An der Stimme Klang erkennen
Beide Vettern sich alsbald,
Springen ab von ihren Rossen,
Halten lange sich umhals't.
Nach der Zwiesprach steigen wieder
Auf die Rosse sie sodann,
Lieb' ist ihr Gespräch, nur Liebe,
Wie sie hinziehn auf dem Pfad.
Also reiten sie nun weiter,
Durch das liebe Christenland,
Alle Ritter, die sie treffen,

Schließen ihrem Zug sich an,
Viele Damen auch geleiten
Melisendren auf der Fahrt.
So nach wenig Tagen nahn sie
Sich Paris, der großen Stadt;
Sieben Meilen weit entgegen
Ihnen zog der Kaiser Karl;
Mit ihm kamen Oliveros
Und der tapfre Don Roldan;
Mit ihm der Infant Guarinos,
Der berühmte Admiral,
Mit ihm auch zugleich Bermudez
Und der alte Don Beltran,
Mit ihm mancher von der Runde,
Die an seiner Tafel saß.
Mit ihm kàm auch Doña Alda,
Die Verlobte Don Roldans,
Mit ihm weiter Julianessa,
Tochter Königs Don Julian,
Viele Damen auch und Fräulein
Von dem höchsten Stamm und Rang;
Alle kamen mit dem Kaiser
Zum Empfang des edeln Paars.
Kaiser Karl hält unter Thränen
Seine Tochter lang umarmt;
Nur mit Wehmuth kann man hören,
Was dabei er zu ihr sagt.
Von den Pärs wird dem Gayferos
Dort ein glänzender Empfang;

Mehr noch, als er sonst gegolten,
Gilt er ihnen jetzt für brav,
Weil die Gattin er befreit hat
Aus des Mohrenvolkes Haft;
Drum begehn sie ihm zu Ehren
Festlichkeiten sonder Zahl.

Romanze vom Infanten Rächer.

Hei, da kommt er, der Infante,
Der den Racheschwur gethan,
Reitet hoch auf leichtem Sattel,
Reitet auf dem Renner schlank,
Um den Arm gehüllt den Mantel,
Und das Antlitz bleich vor Hast;
Hoch in seiner Rechten schwingt er
Einen Jagdspieß also scharf,
Also spitz, daß eine Pflugschar
Er damit zertheilen kann.
Siebenmal in Drachenblute
Ward gehärtet dieser Stahl;
Ward geschliffen siebenmale,
Daß er besser schneiden mag;
Wohl aus Frankreich ist das Eisen,
Und aus Aragon der Schaft,
Und noch schärft er ihn im Reiten
An des Falken Flügelpaar.

Auf Don Quadros, den Verräther,
Auf Don Quadros macht er Jagd,
Bis er im Pallast ihn findet
In des Kaisers Gegenwart,

Wie er in der Hand den Stab hält,
Zeichen höchsten Richteramts.

Siebenmal nach ihm nun zielt er,
Und besinnt sich siebenmal;
Aber bei dem achtenmale
Schleudert er beherzt den Stahl;
Doch nicht traf der Speer Don Quadros,
Sondern traf den Kaiser Karl,
Fuhr ihm durch des Rockes Falten,
Durch des Mantels Purpursammt,
Fuhr zuletzt noch eine Elle
In das Estrich des Gemachs.

Sprach darauf zu ihm der Kaiser,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Warum wirfst du, Hochverräther,
Wirfst nach mir den Speer, Infant?" —
„Schenkt mir Gnade, hoher Kaiser,
Euch nicht galt der Wurf, fürwahr,
Nach dem falschen Quadros zielt' ich,
Diesem Buben voll Verrath;
Denn ich hatte sieben Brüder,
Er erschlug sie allzumal,
Und deshalb vor dir, o König,
Fordr' ich ihn heraus zum Kampf." —

Alle halten's mit Don Quadros,
Dem Infanten sind sie gram;

Nur nicht gram war ihm ein Fräulein,
Die des Kaisers Tochter war.
Beide nahm sie bei den Händen,
Führt' hinab sie auf den Plan.
Schon beim ersten Gange stürzte
Quadros nieder in den Sand.
Schwang sich der Infant vom Rosse,
Hieb das Haupt ihm hurtig ab,
Und gespießt auf seine Lanze
Bracht' er es dem Kaiser dar.
Als dies sah der Kaiser, gab er
Ihm die Tochter zum Gemahl.

Romanze vom Pilger.

Aus dem Thore zog der Pilger,
Aus dem Thor von Merida,
Zog dahin auf nackten Sohlen,
Daß das Blut herniederrann;
In zerriss'ner Kutte ging er,
Drum man keinen Heller gab,
Trug ein prächtig Kleid darunter,
So viel werth, als eine Stadt,
Daß kein König oder Kaiser,
Bess'res jemals angethan.
Nach Paris die grade Straße
Wallt er nach Paris, der Stadt,
Fragt nach keiner Herberg dorten,
Fragt nach keinem Hospital,
Fragt allein nach den Pallästen,
Wo da Hof hält König Karl.

Einen Pförtner an der Pforte
Trifft er dort und spricht ihn an:
Gieb mir Auskunft, du, mein Pförtner,
Wo begegn' ich König Karl?
Schweigend schaut ihn an der Pförtner,
Denn es dünkt ihn wundersam,

Daß ein so armsel'ger Pilger
Nach dem König fragen mag.
„Sagt mir nur, wo ich ihn treffe,
Sagt mir's immer sonder Harm." —
„In die Kirche ging er, Pilgrim,
Zu Johann vom Lateran;
Wo ein Erzbischof liest Messe,
Hochamt hält ein Cardinal."

Wohl vernimmt das Wort der Pilger,
Macht sich auf nach Sankt Johann,
Tritt in's Münster durch die Pforte,
Gegenüber dem Altar,
Neigt sich vor dem Herrn des Himmels,
Vor Marie'n, die ihn gebar;
Neigt sich vor dem Erzbischofe,
Neigt sich vor dem Cardinal,
Nicht weil sie an Rang die ersten,
Sondern weil sie sind im Amt,
Neigt alsdann sich vor dem Kaiser,
Vor der heil'gen Krone Glanz,
Neigt sich vor den Herrn der Tafel,
Jenen Zwölfen vom Pallast,
Aber nicht vor Oliveros,
Aber nicht vor Don Roldan;
Denn von diesen lag ein Neffe
Bei den Mohren schwer in Haft,
Und sie sandten keine Lösung,
Ob er wohl zu lösen war.

Als das Oliveros schaute,
Als das schaute Don Roldan,
Zogen sie die Schwerter beide,
Drangen auf den Pilger an,
Aber der erwehrt sich ihrer
Keck mit seinem langen Stab.

Da begann der edle König,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Ruhig, ruhig, Oliveros;
Ruhig, ruhig, Don Roldan;
Denn von Sinnen ist der Pilger,
Oder kommt von Königsstamm."
Drauf, ihn bei der Hand ergreifend,
Hat er also ihn befragt:
„Gieb mir treulich Auskunft, Pilger,
Gieb mir Auskunft sonder Falsch,
Welches Jahr und welchen Monat
Thatst du über's Meer die Fahrt?" —
„Herr, im Maienmonat war es,
Daß ich jene Fahrt gethan.
Denn in meines Vaters Garten,
Der da lag am Meeresstrand,
Hatt' ich eben mich ergangen
Im Genuß des schönen Tags,
Da entführten mich die Mohren
Ueber's Meer in's Mohrenland;
Zur Infantin von Sansueña
Ward ich auf das Schloß gebracht.

Aber die entbrannt' in Liebe,
Da sie mich mit Augen sah.
Welch ein Leben dort ich führte,
Sei euch gleichfalls offenbart:
Mittags theilt' ich ihre Tafel,
Und ihr Lager bei der Nacht." —
Ihm versetzte drauf der König,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Traun, in solcher Haft zu liegen,
Wer begehrte mehr als das!
Selber möcht' ich darnach ausziehn,
Gäbst du, Pilger, mir den Rath." —
„Zieht nicht aus, erlauchter König,
Nimmermehr zieht aus darnach,
Merida hat Wehr und Waffen,
Beut euch Trutz in Sturm und Kampf;
Thürme zählt es dreimal hundert,
Daß mit Staunen ihr's gewahrt;
Und der kleinste selbst von allen
Beut euch Trutz in Sturm und Kampf."

Drauf entgegnet Oliveros,
Drauf entgegnet Don Roldan:
„Herr, es lügt, es lügt der Pilger,
Eitel Dunst ist, was er sagt;
Keine hundert Thürme, wahrlich,
Neunzig kaum hat Merida;
Und den neunzig, wenn sie da sind,
Fehlt's an Mannschaft für die Wacht." —

Als der Pilger das vernommen,
Helle Wuth ergriff ihn da,
Seine rechte Hand erhub er,
Schlug in's Antlitz Don Roldan;
Drob in großem Zorn entbrennend
Rief der König und befahl:
„Greift ihn, Schergen des Gerichtes,
Greift und hängt ihn alsobald!" —

Wohl ergriffen ihn die Schergen,
Führten ihn zur Todesstatt;
Doch am Fuß des Hochgerichtes
Sprach der Pilger dergestalt:
„Also straf' dich Gott im Himmel,
Gott im Himmel, König Karl,
Wie du ungehört zum Strange
Deinen eignen Sohn verdammst!"

Solches Wort vernahm die Kön'gin,
Die vom Fenster niedersah:
„Laßt ihn, laßt ihn los, ihr Schergen,
Keiner thu' ihm Leides an.
Augenblicklich soll sich's zeigen
Ob mein Sohn er in der That;
Denn auf Einer Seite trägt er
Dann ein deutlich Muttermal." —

Rasch ergreift man ihn und führt ihn
In der Königin Gemach;

Zieht ihm ab die schlechte Kutte,
Drum man keinen Heller gab,
Zieht ihm ab das Kleid darunter,
So viel werth als eine Stadt.
Als Infant wird er erfunden,
Wird erkannt am Muttermal.
Drob erhob sich solch ein Jubel,
Daß ihn keine Rede faßt.

Romanzen von Calaynos.

I.

In des Oelwalds Schatten reitet
Calaynos auf und ab,
Lenkt sein Roß, den Fuß im Bügel,
Gar so zierlich und gewandt,
Späht hinüber nach Sansueña,
Nach den Gärten vor der Stadt;
Einen Mohren sucht sein Auge,
Der ihm Auskunft geben mag.
Endlich am Pallast Sevillas,
Der Infantin, macht er Halt,
Sieht dort einen alten Mohren,
Der am Thore steht zur Wacht,
Und mit höfisch edlen Worten
Spricht er dergestalt ihn an:
„Mohr, um Allah sei gebeten,
(Schenk' er dir noch manches Jahr)
Weise mich nach dem Pallaste,
Der mein Leben in sich faßt,
Sie, um die ich Schmerzen trage,
Die mich ganz gefangen nahm,

Der zu Lieb' ich auch mein Leben
Lassen werde, wie mir schwant.
Doch ich acht' es unverloren,
Wenn ich's hingeb' ihrethalb;
Denn wer stirbt für solche Herrin,
Lebt unsterblich, ob er starb.
Doch damit du Mohr mich fassest,
Und um wen ich dich befragt,
Wiss': es ist das schönste Fräulein,
Unter aller Mohrenschaft,
Frau Sevilla ist ihr Name,
Großinfantin hier im Land."

Wohl vernahm Sevilla drinnen,
Welche Rede dort geschah,
Und in ihrer Schönheit Zauber
Trat sie an das Fenster dar.
Reich geschmückt mit Gold und Steinen
Stand sie dort in solchem Glanz,
Daß die Welt an Huld und Reizen
Nimmer ihres Gleichen sah.
Calaynos, sie erblickend,
Hub das Haupt empor und sprach:
„Briefe bring' ich euch, Infantin,
Von dem Dienstherrn meiner Wahl,
Von dem Könige Almansor,
Eurem Vater, mein' ich fast;
Steigt hernieder denn vom Fenster,
Daß den Inhalt ihr erfahrt."

Als Sevilla dies vernommen,
Eilt sie ungesäumt herab;
Schnell vom Roß springt Calaynos,
Neigt sich tief nach Hofes Art,
Aber seinen Gruß erwiedernd,
Spricht sie so zu ihm und fragt:
„Sagt, wer seid ihr, edler Ritter,
Daß mein Vater euch gesandt?“ —

„Calaynos bin ich, Herrin,
König aus Arabiens Stamm,
Herr von Constantinas Fruchtland,
Und den weißen Bergen dran,
Dem von seinem Reich der Türke
Unermess'ne Schatzung zahlt.
Auch Johann, der Priester Indiens,
Sendet Zins mir jedes Jahr,
Und von Babylon der Sultan
Nimmt sein Lehn aus meiner Hand.
Mohrenkönige und Fürsten
Sind mir zahlreich unterthan;
Nur dem König, deinem Vater,
Dien' ich selbst aus freier Wahl,
Nicht, weil er mein Lehnsherr wäre,
Sondern weil mir Kunde ward,
Eine Tochter, Frau Sevilla,
Sei erblüht ihm im Pallast,
Die das schönste Fräulein wäre
Weit und breit im Mohrenland.

Jetzo dien' ich ihm fünf Jahre,
Nur um euch, ohn' allen Dank,
Da ich weder Sold erhalten,
Noch auch jemals ihn verlangt.
Euch zu Lieb' auch that ich, Herrin,
Durch das salz'ge Meer die Fahrt;
Denn mein Leben will ich lassen
Oder eure Lieb' empfahn."

Als der Mohr dies Wort geredet,
Sprach Sevilla dergestalt:
„Calaynos, Calaynos,
Nichts von dem ist mir bekannt;
Doch mich pflegten sieben Ammen,
Drunter eine Christin war;
Wenn die Mohrinnen mich säugten,
Stand mir jene bei mit Rath;
Wohl erwies sie sich als Christin,
Durch die Lehren, die sie gab.
Diese rieth mir — und im Herzen
Hab' ich's treulich aufbewahrt —
Niemals sollt' ich zur Geliebten
Mich verschwören einem Mann,
Eh er Brautgeschenk und Mitgift
Mir nach Würden dargebracht."
Ihr versetzte Calaynos,
Als er diesen Spruch vernahm:
„Fordert, was ihr wollt, Infantin,
Da ich nichts euch weigern kann,

Ob ihr feste Burgen heischet,
Oder Städt' im flachen Land,
Ob ihr Gold und Silberbarren,
Ob gemünzten Schatz verlangt."

Als Sevilla nun erkannte,
Wie gering ihm solches galt,
Sprach sie so zu Calaynos:
„Wollt' ihr meine Lieb' empfahn,
Wohl, so macht euch auf nach Frankreich,
Nach Paris, der großen Stadt,
Bringt von dort mir die drei Häupter,
Die ich euch bezeichnen mag;
Und sobald ihr das vollbrachtet,
Sei euch nichts von mir versagt."

Als der edle Mohr die Fordrung
Nun vernommen, die sie that,
Da versetzt' er frohen Muthes:
„Zwar bedünkt's mich wundersam,
Daß ihr meine Städt' und Schlösser
So verschmäht und meinen Schatz,
Und dafür drei Häupter fordert,
Die umsonst ich haben kann;
Dennoch bitt' ich, nennt sie, Herrin,
Oder zeigt sie sonst mir an."
Da begann sofort Sevilla
Sie zu nennen nach der Zahl:
„Erstens das von Oliveros,

Zweitens das von Don Roldan,
Drittens das vom hochgewalt'gen
Reinaldos von Montalban."

Da er nun die Männer wußte,
Die es zu erlegen galt,
Nahm der Mohr mit Sitten Abschied
Von der hohen Frau und sprach:
„Gönnt mir eure Hand, Infantin,
Reicht sie mir zum Kusse dar,
Und dabei gelobt mir eidlich,
Mich zu grüßen als Gemal,
Wenn ich euch die Häupter bringe,
Die ihr mir bezeichnet habt." —
Gerne, sprach sie, herzlich gerne
Mag geschehn, was ihr verlangt.

Also hielten dort die Beiden
Ihr Verlöbniß Hand in Hand,
Schwuren auch, kein ander Bündniß
Einzugehn, nicht Weib noch Mann,
Bis der edle Calaynos
Heimgekehrt von seiner Fahrt,
Oder, falls es anders käme,
Bis er Botschaft ihr gesandt.

II.

Jetzo scheidet Calaynos,
Scheidet und beschickt die Fahrt,
Seine Fahnen läßt er sticken
Mit demselben Zeichen all,
Mond an Mond erblickt man drinnen,
Und den Grund blutroth gemalt.
Die Franzosen aufzusuchen
Wählt der Mohr den nächsten Pfad,
Und nach sieben Tagereisen
Kommt er vor Paris die Stadt.
Dorten auf der Wacht am Thore
Bei Johann vom Lateran
Ließ er sein Panier entfalten,
Redet' also und befahl:
„Stoßt sofort in die Trompeten,
Blast, als ritten wir zum Kampf,
Denn die Zwölfe von der Tafel
Sollen wissen, daß ich kam.“

Jenes Tags war Karl, der Kaiser,
Ausgezogen auf die Jagd,
Mit ihm ritten Oliveros
Und sein Vetter Don Roldan,
Mit ihm ritt der hochgewalt'ge
Reinaldos von Montalban,

Auch Dardin von den Ardennen
Und der greise Don Beltran,
Auch Don Gaston und Don Claros
Sammt dem römischen Fincan.
Diesen folgten Baldovinos,
Und Urgel von Dänemark,
Und zuletzt ritt Graf Guarinos,
Der zur See war Admiral.

Plötzlich, mitten unterm Jagen,
Hub der Kaiser an und sprach:
„Horchet, horcht wohl auf, ihr Ritter,
Hört ihr nicht Drommetenschall?"
Da nun alle horchend standen,
Kam ein Mohr daher den Pfad,
Ganz nach Mohrenart gewappnet,
Und sie riefen ihn heran.
Kaum erblickte den der Kaiser,
So befragt' er ihn alsbald:
„Sag uns Mohr: von wannen bist du,
Daß du dich nach Frankreich wagst,
Und wie darfst du Unverschämter
Unsrer Stadt Paris dich nahn?"
Da der Mohr dies Wort vernommen,
Gab er Antwort dergestalt:
„Karl, den Kaiser, soll ich suchen,
Welchem Frankreich unterthan,
Denn es hat an ihn mit Botschaft
Mich ein Mohrenfürst entsandt,

Dem ich als Trompeter diene
In der Schaar, die mit ihm kam."

Kaiser Karl, als er dies hörte,
Fragt' ihn weiter alsobald:
„Steh' denn Rede: was verlangt er?
Und was deutet diese Fahrt?
Denn ich selbst bin Karl, der Kaiser,
Welchem Frankreich unterthan."
Als der Mohr ihn nun erkannte,
Nahm er so das Wort und sprach:
„Calaynos, mein Gebieter,
Sendet mich an Herolds Statt,
Dich, o Herr, herauszufordern
Und die Zwölfe vom Pallast,
Daß ihr Lanze gegen Lanze
Ihn bestehen mögt im Kampf;
Dorten, wo ihr schaut sein Banner,
Harrt er euer auf dem Plan.
Doch jetzt gönnt mir, ihm zu melden,
Daß ich sein Geheiß vollbracht."

Als der Mohr hinweggeschritten,
Rief der Kaiser zornentbrannt:
„Wahrlich, als ich war ein Jüngling
Und des Waffenwerks noch pflag,
Hätte sich kein Mohr vermessen,
Frankreichs Grenze nur zu nahn;
Aber jetzt, da ich ergreiste,

Ziehn sie vor Paris sogar.
Mir kann's freilich keine Schmach sein,
Denn zum Streit bin ich zu alt,
Aber Schmach dem Oliveros,
Und desgleichen dem Roldan,
Aber Schmach den Zwölfen allen,
Und euch andern insgesammt.
Laßt um Gott Roldan mir rufen,
Augenblicks soll er zum Kampf,
Und den übermüth'gen Mohren
Dort vertreiben von der Wacht,
Soll ihn tödten oder fangen,
Daß er dran gedenken mag,
Wie er in der eignen Hauptstadt
Hohn zu sprechen mir gewagt."

Da Roldan dies Wort vernommen,
Hub er so zu murren an:
„Traun, entbehrlich war es, Kaiser,
Daß ihr mich zum Streit erlast;
Habt ihr doch genug der Ritter,
Die ihr senden mögt zum Kampf.
Freilich unter schönen Frauen
Rühmt sich höchlich mancher Mann,
Ob zweitausend Mohren kämen,
Einzeln hielt' er ihnen Stand;
Aber geht's nachher an's Schlagen,
Kehrt den Rücken er alsbald."

Tief verstummten alle Zwölfe,
Nur der Jüngste nicht der Zahl,
Der sich Baldovinos nannte,
Und von großer Kühnheit war.
Bitter lauteten die Worte,
Die zum Paladin er sprach:
„Wahrlich, eure Sitt' und Rede
Nimmt mich Wunder, Don Roldan,
Daß ihr, die ihr ehren solltet,
So die Zwölf zu lästern wagt;
Traun, und wär't ihr nicht mein Oheim,
Heischt' ich euch zum Todeskampf;
Denn nicht Einen könnt ihr nennen
Unter unsrer ganzen Schaar,
Der nicht, was sein Mund gesprochen,
Auch bewährte durch die That."

Da erhub in großem Zorne
Sich der Paladin Roldan.
Baldovinos, der es schaute,
Sprang vom Rasen ebenfalls,
Doch der Kaiser trat dazwischen,
Auf Verständigung bedacht.
Aber Baldovin, entrüstet,
Rief nach seiner Knappenschaft,
Daß man seine Wehr ihm brächte
Und sein Panzerhemd von Stahl.
Als der Kaiser das gewahrte,
Sprach er so zu ihm und bat:

„Thut es mir zu Liebe, Ritter,
Und laßt ab von diesem Kampf,
Denn der Mohr ist so gewaltig,
Daß er leicht euch schäd'gen mag,
Und, wie kühnen Muth ihr traget,
Könnt' erliegen eure Kraft;
Kampfgeübt ist euer Gegner,
Und von großer Streitgewalt."

Als dies Baldovinos hörte,
Schickt' er sich zum Aufbruch an,
Doch zum Kaiser sprach er also:
„Urlaub bitt' ich, Herr, zum Kampf,
Aber wißt, so ihr ihn weigert,
Nehm' ich ihn aus eigner Macht."
Als nun Kaiser Karl erkannte,
Daß vergeblich jeder Rath,
Half er selbst den Jüngling wappnen
In sein gutes Stahlgewand,
Und gestattet' ihm, zu streiten
Mit dem Mohren auf dem Plan.

III.

Jetzo scheidet Baldovinos,
Scheidet und beginnt die Fahrt,
Steht alsbald auch vor der Wache,
Wo der Mohr des Gegners harrt.
Als ihn schaute Calaynos,
Hub er so zu spotten an:
„Sei willkommen mir, Französchen,
Der du hier aus Frankreich stammst!
Lüstet dich's, mit mir zu leben,
Nehm' ich dich als Pagen an,
Führ' dich heim auf meine Schlösser,
Wo dir's wohl behagen mag.“

Als der Ritter dies vernommen,
Gab er Antwort ihm und sprach:
„Calaynos, Calaynos,
Nicht so ungebührlich prahlt!
Denn bevor ich geh' von hinnen,
Bring' ich den Beweis euch dar,
Daß ihr eher sterben müsset,
Als ihr mich zum Pagen macht.“
Wohl vernahm der Mohr die Rede,
Redet' also und begann:
„Mach' dich heimwärts, mein Französchen,
Nach Paris in eure Stadt,
Daß du deine Kampfgelüste

Allzutheuer nicht bezahlst,
Denn wer mir fällt in die Hände,
Kommt lebendig nicht vom Platz."

Doch der Jüngling, unerschrocken,
Rief ihn auf zum andernmal,
Zum Gefecht auf Tod und Leben
Sollt' er stellen sich alsbald.
Als der Mohr nun so beharrlich
Sich von ihm gefordert sah,
Sprach er: „Christ, wohlan, so komm denn,
Messen wir uns Mann an Mann!
Doch bevor du kommst von hinnen,
Soll dir's werden kund fürwahr,
Besser wär' es dir gewesen,
Mir im Treffen nicht zu nahn.

Da begann ein furchtbar Streiten,
Wie das Paar zusammentraf;
Aber nach den ersten Hieben
Lag der Jüngling schon im Sand.
Als der Mohr ihn sah gefallen,
Sprang er flugs vom Roß herab,
Zog ein reichverziertes Krummschwert,
Ihn zu tödten mit dem Stahl.
Doch bevor den Stoß er führte,
Hub' er ihn zu fragen an,
Wer er sei und wie er heiße,
Ob er aus der Zwölfe Zahl.

Wehrlos lag vor ihm der Jüngling,
Gab ihm Auskunft sonder Falsch,
Baldovin sei er geheißen
Und ein Neffe Don Roldans.

Als dies hörte Calaynos,
Nahm er so das Wort und sprach:
„Weil du bei so jungen Jahren
Dich bewährst so unverzagt,
Will ich dir das Leben schenken,
Und der Tod sei dir erspart;
Doch ich halte dich gefangen,
Bis ich, die ich suchte, fand,
Deinen Vetter Oliveros,
Deinen Oheim Don Roldan
Und den andern kühnen Helden
Reinaldos von Montalban,
Denn mit diesen Drei'n zu fechten,
Unternahm ich meine Fahrt."

Doch aus tiefstem Herzen seufzte
Don Roldan auf seinem Stand,
Als er von des Mohren Händen
Den Infanten fallen sah.
Ohn' ein Wort nur zu verlieren,
Macht' er gleich sich auf die Fahrt,
Ritt im Groll, den Calaynos
Zu erschlagen auf der Wacht.

Als der Mohr ihn nun erblickte,
Rief er ihn mit Fragen an:
Wer er sei und wie er heiße,
Ob er aus der Zwölfe Zahl.
Don Roldan jedoch, dies hörend,
Schnob ihn grimmig an und sprach:
„Mohrenhund, auf solche Fragen
Schuld' ich dir nicht Rechenschaft,
Komm' auch nur, um den Gefangnen
Zu befrei'n aus deiner Haft.
Mach denn augenblicks dich fertig,
Mohr, und stell dich in den Kampf!"

Da begann ein furchtbar Streiten,
Heiß und grimmig, Mann an Mann;
Hieb' auf Hiebe krachten nieder,
Bis der Mohr zu Boden sank;
Als Roldan ihn sah gefallen,
Sprang er flugs vom Roß herab,
Faßt' ihn hart bei seinem Barte
Und befragt' ihn dergestalt:
„Jetzo, Schurk von einem Mohren,
Jetzt bekenne sonder Falsch:
Wie vermißt du dich, ganz Frankreich
Hohn zu sprechen sonder Scham,
So dem alten, guten Kaiser,
Wie den Zwölfen vom Pallast?
Welch ein Teufel, sprich, verwirrt dich,
Daß du nach Paris dich wagst?"

Als der Mohr dies Wort vernommen,
Da erwiedert' er und sprach:
„Eine schöne Mohrin lieb' ich
Aus erlauchtem Fürstenstamm;
Diese stellte mir die Ford'rung,
Als um ihre Huld ich warb,
Daß ich ihr drei Häupter brächte
Aus Paris, der großen Stadt;
Legt' ich die zu ihren Füßen,
Sollt' ich werden ihr Gemal;
Erstens das vom Oliveros,
Zweitens das vom Don Roldan,
Drittens das vom hochgewalt'gen
Reinaldos von Montalban."

Don Roldan, als er dies hörte,
Redet' also und begann:
„Mohr, die Frau, die das verlangte,
War dir nimmer zugethan.
Denn fürwahr, das sind nicht Häupter,
Die du abzuhaun vermagst.
Doch zur Buße deiner Frechheit,
Und daß jeder sei gewarnt,
In den Kampf die Zwölf zu fordern
Und zu wagen solche Fahrt,
Mußt du, Mohr, den Tod erleiden
Durch das Schwert in meiner Hand."

Sprach's und jählings von den Schultern
Schlug er ihm das Haupt herab,

Hub es dann empor und legt' es
Zu den Füßen Kaiser Karls.
Als die Zwölfe dies gewahrten,
Jubelten sie allzumal,
Daß er so bestraft den Mohren
Für die angethane Schmach.
Fröhlich folgt' ihm Baldovinos,
Der durch ihn der Haft entkam.

Also starb dort Calaynos
Auf der Fahrt in's Frankenland
Durch die Hand des hochgewalt'gen
Edlen Paladins Roldan.

Romanze von Don Claros.

(Portugiesisch.)

„Topp, ich wette, und noch hab' ich
Wetten nie umsonst gemacht,
Mein soll Claralinda werden,
Ehe morgen kräht der Hahn." —
„Wette nur! allein gewinnen
Wirst du nicht so leicht fürwahr;
Nicht betrügt man Claralinda,
Claralinda hat Verstand."
Nichts erwiedert mehr Don Claros,
Hat der Reden nicht mehr Acht,
Wirft sich schnell in Mädchenkleider
Und begibt sich auf den Pfad.

Eben schaute Claralinda
Von dem Schloßbalkon herab.
„Welch ein niedlich Mädchen kommt dort?
Was bei mir sie suchen mag?" —
„Ei, das Webermädchen, Herrin,
Ist es ja vom Meeresstrand;

Mit dem Einschlag ist sie fertig
Und begehrt den Rest vom Garn.“ —
„Warte, Mädchen, wart' ein wenig!
Erst gesponnen wird der Flachs.“ —
„Herrin, es ist spät geworden,
Und nicht warten kann ich lang;
Auf den Straßen Nachts sich zeigen,
Bringt den Mädchen leicht Gefahr.“ —
„Wohl, um deiner Ehre Willen,
Bleib' im Schlosse diese Nacht!“ —
„Gar so dreist sind deine Pagen,
Und sie sehn so keck mich an.“ —
„Wohl, um deiner Ehre Willen
Bleib' in meinem Schlafgemach!“

So voll Freuden ist das Mädchen,
Daß sie nichts genießt vom Mahl.
„Laßt zu Bett mich gehen, sagt sie,
Mich bewältigt fast der Schlaf.“

In der Nacht thut Claralinda
Einen Schrei mit einemmal.
„Schweige, Claralinda, bringe
Deinen Ruf nicht in Gefahr!
Mich mit dir vermählen will ich,
Denn ich bin von edlem Stamm,
Baue nur auf dies Versprechen
Von Don Claros d'Alem=mar.“

Lange Zeit hat Claralinda
Tag und Nacht umsonst geharrt,
Nicht mehr kommt das Webermädchen,
Doch bereit liegt längst das Garn.
Nach acht Monden sprach der Vater,
Da er just bei Tische saß:
„Wie du aussiehst, Claralinda!
Ganz verdächtig scheint mir das!“ —
„Redet doch nicht so, Herr Vater!
Hörte man nun, was ihr spracht!
Ich nicht bin an meinem Aussehn,
Nur mein Kleid ist Schuld daran.“
Schneider ruft er, um zu wissen,
Ob die Tochter Wahrheit sagt,
Aber Einer spricht zum Andern:
„Nein, das Kleid ist gut gemacht!“

Weiter gibt es nichts zu reden,
Weiter nichts zu fragen da.
„Morgen wird man dich verbrennen;
Claralinda, sei gefaßt!“ —
„Nicht um mich, wenn man mich tödtet,
Nur um Eines fühl' ich Harm,
Um den Sprößling meiner Liebe,
Denn er ist von Königsstamm!
Ist nicht hier vielleicht ein Page,
Den nach Lohn von mir verlangt?
Bringen soll er diesen Brief mir
An Don Claros d'Alem=mar.“

Da erscheint ein kleiner Sklave,
Redefertig und gewandt:
„Bin zum Dienst erbötig, Herrin,
Was du auch gebieten magst.“ —
„Willst du Lohn von mir erlangen,
Eile, flieg, so schnell du kannst,
Daß dies Briefchen schnell gelange
An Don Claros d'Alem=mar.“

„Hast an mich du eine Botschaft,
Page, und von welcher Art?“ —
„Herr, ich bring' euch hier ein Brieflein,
Kunde voll von Weh und Gram.
Wißt, daß eure treue Freundin
Schwer bedroht ist von Gefahr.
Heute schichtet man den Holzstoß,
Morgen wird sie schon verbrannt.“

Lesen will den Brief Don Claros,
Aber kaum noch fing er an,
Als ihm Thrän' an Thrän' entstürzte;
Blind vom Weinen ward er fast.
„Holla, holla, Knappen, daß ihr
Mir die Rosse wohl beschlagt!
Einen Ritt von vielen Tagen
Gilt's zu machen diese Nacht.“

Halt an einem Kloster macht er,
Wo Geläut vom Thurme schallt.

„Was bedeutet dieses Läuten?
Guter Vater, sprich, wer starb?“ —
„Der Infantin Claralinda
Naht der letzte Todeskampf;
Gestern ward das Holz geschichtet,
Heute wird sie schon verbrannt.“

Fast schon war es heller Morgen;
Er verließ die Dienerschaar,
Warf sich schnell in eine Kutte,
Und, wie Mönche angethan,
Blieb er an dem Wege stehen,
Wo der Zug vorüberkam.

„Haltet ein mit der Vollstreckung!
Halt, Justiz, und nochmals Halt!
Denn erst beichten muß die Kleine,
Beichten, eh' sie sterben darf!“

Die Infantin lassen Jene,
Daß dem Mönch sie beichten kann.
Als die Beiden nun allein sind,
Hebt der Beicht'ger also an:
„Komm hieher, du hübsche Kleine,
Meine Beichtlection ist scharf;
Als das erste der Gebote
Heisch' ich einen Kuß alsbald.“ —

„Nicht erlaubt das Gott im Himmel,
Noch die Heil'gen des Altars;
Wo Don Claros' Mund geruht hat,
Küßt ein Mönch mich nimmerdar.“ —
„Komm hieher, du hübsche Kleine,
Meine Beichtlection ist scharf.
Als das zweite muß ich heischen,
Daß du ruhst in meinem Arm.“ —
„Gehe, Mönch, zur bösen Stunde!
Das gewähr' ich nimmerdar;
Wisse, eh' du solches forderst,
Daß mich noch berührt kein Mann,
Außer, mir zum großen Unglück,
Nur Don Claros d'Alem-mar.
Seinethalb und meiner Sünden
Wegen werd' ich nun verbrannt.“

Kaum das Lachen hielt Don Claros,
Als er das von ihr vernahm.
„Wohl erkenn' ich's an dem Lachen,
Du bist Claros d'Alem-mar.“ —
„Schweige! um dich frei zu machen,
Claralinda, bin ich da.
Das Geweb ist angezettelt,
Legen wir an's Werk die Hand!“
Mit den Armen sie ergreifend
Führt er sie hinweg in Hast;
Gleich umringen sie die Pagen,
Wie sie sich dem Kloster nah'n,

Und vergebens lärmt den Beiden
Die Justiz beim Fliehen nach.
„Auf der Kruppe meines Rosses
Nimm, du Kleine, nun den Platz!“
So befreit ward Claralinda
Durch Don Claros d'Alem-mar.

Romanze von Claralinda.

(Portugiesisch.)

Mitternacht ist schon vorüber,
Krähen will alsbald der Hahn,
Und noch immer liegt Don Claros
Auf dem Lager ohne Schlaf.
Seinen Pagen, seinen Knappen
Ruft er: „Burschen, werdet wach!
Aufstehn will ich, bringt mir Kleider!
Schnallt dem Fuß die Sporen an!“
Schnell ein Hemd, so fein und glänzend,
Wie der König es nicht hat,
Legen sie, ein Kleid von Seide,
Einen goldnen Gurt ihm an;
Und nachdem sie goldne Sporen
An die Fersen ihm geschnallt,
Schwingt er sich auf einen Renner,
Sprengt hinweg so schnell er kann.
„Claralinda, ei, wie früh schon
Sitzest du beim Sticken da.“ —
„Gott zum Gruße, mein Graf Claros,
Wohin ziehst du auf die Fahrt?“ —

„Große Kämpfe zu bestehen
Zieh' ich in das Mohrenland." —
„Stark und kräftig, wahrlich, bist du
Und für's Kriegswerk ganz gemacht." —
„Mehr gemacht noch, Herrin, bin ich,
Um zu ruhn in eurem Arm." —

Eben sprach er's, als ein Page
Seines Wegs vorüber kam.
„Melden werd' ich sie dem König
Diese Worte, die ihr spracht." —
„Page, nein, laß nicht verlauten,
Was ich eben hier gesagt!
Mehr an Gold und Silber sollst du
Haben, als du tragen kannst." —
„Gold und Silber nicht begehr' ich,
Besser ist's, daß ihr sie spart;
Jenem, dem ich Treue schulde,
Brech' ich nimmer sie fürwahr;
Und dem König muß ich melden
Was ihr zur Infantin spracht."
Weiter ging sodann der Page,
Weiter ging er seinen Pfad,
An den Tisch des Königs trat er
In den großen Arbeitssaal,
„Euch, Herr König, sammt der Kron
Schütze Gott für immerdar!
Wißt, den Grafen Claros sah ich
Ruhn in der Prinzessin Arm!" —

„Hätt'st du leis' es mir berichtet,
Lohn verdientest du und Dank,
Aber weil du's laut verkündet,
Sollst du sterben durch den Strang." —
Recht war's, daß den Zwischenträger
Strafe für sein Plaudern traf,
Doch Graf Claros ward, der arme,
Zur Enthauptung auch verdammt.
„Claralinda, kommt! ist's möglich,
Daß ihr euch in Ruhe labt?
Kommt geschwind! von eurem Vater
Ward zum Tod verdammt der Graf!" —
„Mädchen, eilt herbei! Geleiten
Müßt ihr mich auf diesem Gang!
Mit dem Grafen will ich sterben,
Wenn er stirbt von Henkershand!
Euch, Herr König, sammt der Krone
Schütze Gott für immerdar;
Sterben, hör' ich, soll Don Claros,
Aber sprecht, was er verbrach!" —
Hätt' ich eine andre Erbin
Noch als dich für Reich und Land,
Wahrlich, Tochter, mit dem Grafen
Stürb'st du noch den heut'gen Tag;
Aber nimm ihn nun zum Gatten,
Ich nehm' ihn zum Tochtermann,
Und am Hof verbiet' ich jede
Zwischenträgerei fortan."

Romanze vom Grafen Claros.

„Graf, ihr seht mich tief bekümmert,
Daß ihr also sterben müßt,
Denn die Schuld, die ihr begangen,
Ist so schwer nicht, wie mich dünkt,
Und verzeihlich scheinen Sünden,
Die die Liebe hat verübt.
Drum den König bat ich, öffnen
Möcht' er eures Kerkers Thür,
Doch der König heftig zürnend
Wies mich ab mit Ungestüm,
Und ein Urtheil, schon gesprochen,
Nimmt sich nimmermehr zurück;
Denn ihr schlieft bei der Infantin,
Als die Wacht ihr dort geführt.

Besser hättet ihr, mein Vetter,
Euch um Damen nie bemüht;
Wer sich viel um sie bekümmert,
Wohl erhofft er Heil und Glück,
Doch in Tod und in Verderben
Stürzt' er spät sich oder früh,

Denn der Weiber Lieb' und Treue
Bricht als wie aus Glas gefügt."

„Sprecht nicht solches Wort, mein Oheim,
Nicht ertrag' ich's unerzürnt;
Lieber will ich um sie sterben,
Als sie meiden für und für."

Romanze vom Grafen Aleman.

Wo die Sonne steht um Mittag,
Stand am Himmel hoch der Mond,
Als Graf Aleman des Schlafes
Bei der Königin genoß.
Keine Menschenseele wußt' es,
Keine Seel' am ganzen Hof;
Nur des Königs junge Tochter,
Die Infantin wußt' es wohl.
Darum sprach zu ihr die Mutter,
Und entbot ihr solches Wort:
„Was ihr auch geschaut, Infantin,
Was ihr schautet, schweigt davon.
Ein Gewand aus klarem Golde
Schenkt euch dann der Graf zum Lohn." —
„Feuersgluth verzehr', o Mutter,
Solch Gewand aus klarem Gold,
Wenn mir bei des Vaters Leben
Ein Stiefvater leben soll."

Da sie nun zerfloß in Thränen,
Sah der König ihre Noth,

„Warum weint ihr, meine Tochter,
Redet, wer betrübt euch so?“ —
„Eben nahm ich meinen Imbiß,
Feines Brod in Wein gebrockt,
Als Graf Aleman hereintrat,
Und mir über's Kleid ihn goß.“ —
„Schweiget, meine Tochter, schweiget,
Nehmt die Sache nicht im Zorn,
Jung noch ist der Graf und kindisch,
Und im Spaße that er's wohl.“ —
„Feuersglut verzehr', o Vater,
Solchen Spaß und solchen Spott,
Wenn mit mir sich zu ergötzen
Er in seinen Arm mich zog.“ —
„Wenn mit euch sich zu ergötzen
Er in seinen Arm euch zog,
Soll er's mit dem Leben büßen,
Eh' die Sonne dort erlosch.“ —

Romanze von Reginaldo.

(Portugiesisch.)

„Du des Königs liebster Page,
Reginaldo, sag' mir an:
Warum nennt man, Reginaldo,
Dich den Kecken überall?" —
„Weil der Sinn, o meine Herrin,
Keck mir nach Verbot'nem stand." —
„Wärst du nicht so feig, du hättest
Längst mich schon besucht bei Nacht." —
„Herrin, mich verhöhnen wollt ihr,
Nur eu'r Sklave bin ich ja!" —
„Nichts von Hohn! im vollen Ernste
Meint' ich, was ich dir gesagt." —
„Wohl Infantin, wann vergönnt ihr,
Daß ich euch besuchen darf?" —
„Zwischen zehn und elf am Abend,
Daß der König nichts gewahrt!" —

Noch vor Untergang der Sonne
Legt sich Reginald zum Schlaf,

Doch bevor es zehn geschlagen,
Ist er Abends wieder wach.
Um den König nicht zu wecken,
Zieht er Schuhe an von Sammt,
Schleicht bis vor der Fürstin Kammer,
Wo er, leise seufzend, harrt.
„Horch, wer seufzt vor meiner Thüre?
Wer nur ist's, der solches wagt?“ —
„Reginaldo, Herrin, ist es,
Wie er dir voraus versprach.“ —
„Auf, ihr Mägde! und zum Lohne
Gebe Gott euch einen Mann,
Um den König nicht zu wecken,
Oeffnet diese Thüre sacht!“
Wach dann bleibt die ganze Nacht durch
Bei der Fürstin Reginald,
Aber als der Morgen dämmert,
Liegt er fest entschlummert da.

Mehrmals rief nach ihm der König:
„Meine Kleider! bring sie rasch!“
Und, umsonst auf Antwort harrend,
Sprach er staunend: „Was ist das?
Wohl gestorben ist mein Page,
Oder er beginnt Verrath.“
Ihm erwiedern die Vasallen,
Denen, was geschehen, ahnt:
„Nicht gestorben ist dein Page,
Nein, er liegt in tiefem Schlaf.“

Einen Dolch ergreift der König,
Wirft den Mantel um in Hast,
Schreitet, sanft die Thüren öffnend,
Schnell von Saal dahin zu Saal,
Und tritt unbemerkt am Ende
In der Tochter Schlafgemach.
Schlummernd lagen dort die Beiden,
Ganz wie ein vermähltes Paar,
Und gewahrten nicht den Alten,
Der an ihrem Lager stand.
Zum ergrimmten König eilten
Die Vasallen da heran:
„Tödt' ihn nicht im Schlaf, Gebieter!
Sei er wachend erst gestraft!“
Einen Dolch dann legt der König,
Auf das Lager mit Bedacht,
So daß er die Beiden scheidet.
Seine Spitze, blank und scharf,
Ist dem Pagen, und sein Griff ist
Der Infantin zugewandt.
Bald, im Schlaf sich wendend, ritzt sich
Reginaldo an dem Stahl,
„Auf! erwache, schöne Fürstin!
Schlimm ist dieser Schlaf fürwahr!
Zwischen uns liegt deines Vaters
Dolch hier auf der Lagerstatt!“ —
„Schweige, schweige, Reginaldo!
Spare Schrecken dir und Angst!
Wirf dich zu des Königs Füßen,

Der sich sicher dein erbarmt!
Eine Art nur gibt es, wie er
Unsern Frevel strafen kann,
Doch, wenn du den Tod erlittest,
Stürb' auch ich denselben Tag."

„Woher kommst du, Reginaldo?" —
„Herr, ich komme von der Jagd." —
„Zeig' das Wild denn, kecker Page,
Das dein Pfeil getroffen hat!" —
„Häupter nicht von Reh'n und Hirschen,
Bring' ich dir, Gebieter, dar,
Denn im Königsforst zu jagen
Ist Vasallen untersagt,
Doch mein eignes Haupt dir bring' ich,
Daß du es bestrafen magst." —
„Wohl gefällt ist schon dein Urtheil,
Stirb für deine freche That!" —

Hin und her im Geiste lange
Sinnt der gute König nach:
„Wenn ich die Infantin tödte,
Trifft mein Reich der Untergang.
Und erzog ich Reginaldo
Denn für solchen Tod voll Schmach?
Nun denn! zum Beginn der Strafe
Bring' ich ihn in Kerkerhaft. —
Alles habt ihr doch vernommen,
Sagt, Vasallen, mir denn an,

Welche Strafe für den Pagen,
Der so arg gefrevelt, paßt!"
Sich nur kurz besinnend, geben
Ihm die Großen Antwort dann:
„Tod verdient der Page, welcher
An dem König das verbrach."

Im Verließ des Thurmes schmachtet
Reginaldo nun in Haft.
Jahr und Tag war schon vergangen
Und der Richtspruch noch nicht da,
Als die Mutter des Gefangnen
Zu ihm in den Kerker trat.
„Sohn, da ich zur Welt dich brachte
Unter Schmerz und bitt'rer Qual,
War's ein Tag wie heut; dein Vater
Lag darnieder sterbenskrank,
Und mit meinen Thränen wusch ich
Dir das Haupt in meinem Gram.
Also sprach dein greiser Vater
Da zu mir im Todeskampf:
„Unterweise diesen Sohn mir,
Daß er werde fromm und brav!
Einen guten milden Herren
Gib ihm, wenn er größer ward!"
Ach, ich Arme, ich Betrogne,
Schlecht erzog ich dich, fürwahr!
Keinen bessern Herren gibt es,
Als der Herr, dem ich dich gab!

Doch, mit seiner Tochter liebelnd,
Uebtest du an ihm Verrath.
Sohn, verwirkt hast du das Leben,
Und dein Haupt verlierst du bald;
Aber vor dem Sterben laß mich
Nochmals hören deinen Sang!" —
„Wie? ich sollte singen, Mutter,
Und bin schon dem Tode nah?" —
„Singe, o mein Söhnchen, singe!
Segnen will ich dich alsdann,
Denn an deinen Vater hab' ich
Diesen Augenblick gedacht.
Sing das Lied mir, das dein Vater
In der St. Johannisnacht
Oft gesungen und das vielmals
Du gehört, wie ich es sang!" —
„Ach, sie haben an dem Tage
Vor dem St. Johannistag
In dem Kerker mich verschlossen
Und ich sitze nun in Haft.
Ach, ich Unglücksel'ger, Armer,
Weiß und seh' es nicht einmal,
Wenn die Sonn' am Himmel aufgeht
Oder wenn sie untersank!"

Vom Balkone seines Schlosses
Hört der König diesen Sang,
Eilt dahin zu der Infantin
Und erfaßt sie bei der Hand.

„Höre, meine Tochter, höre!
Klingt doch das so wunderbar,
Wie der Engel Sang im Himmel,
Wie im Meer Sirenensang!“ —
„Nicht die Engel singen also,
Die Sirenen nicht, fürwahr!
Reginaldo ist's, der Page,
Den zum Tode du verdammt!“ —

„Wohl, den Richtspruch widerruf' ich,
Frei fortan ist Reginald,
Und als Gattin reiche, Tochter,
Ihm noch heute deine Hand!“

Romanze von Don Galvan.

Arges nichts von ihrer Tochter
Träumte sich die Königin,
Ob sie gleich Galvan dem Grafen
Schon geschenkt das dritte Kind.
Niemand wußt' es dort am Hofe,
Niemand in des Hofes Dienst,
Denn allein ein junges Fräulein,
Das in ihrer Kammer schlief:
Die verrieth's an ihre Mutter,
Aufgebracht um einen Zwist.
Zur Infantin schickt die Fürstin,
Schließt in eine Kammer sie;
Vorwurfsvoll mit schwerem Kummer
Spricht sie solches Wort zu ihr:
„Tochter, so du Jungfrau bliebest,
Harrt Castiliens Thron auf dich;
Doch im Feuer mußt du brennen,
So du nicht mehr Jungfrau bist.“ —
„Also bin ich Jungfrau, Mutter,
Wie als neugebornes Kind.
Aber seid um Gott beschworen,
Gebt mich keinem Mann dahin;

Da mein Leib an Schmerzen krank ist,
Taugt' ich ihm zu keinem Dienst."

Drauf verschließt man die Infantin
Wo der Thurm am höchsten ist;
Dorten webt sie bunte Seide,
Webt noch schöner Goldgewirk.
Plötzlich den Galvan erspäht sie,
Ihrer Sehnsucht einzig Ziel.
Da es nun so weit gekommen,
Greift sie rasch nach ihrem Kind;
„Hört um Gott, um Gott, Herr Ritter,
Hier am Thurme haltet still.
Fangt in eures Mantels Falten,
Fangt dies Kindlein auf geschwind!
Bringt es heim zu eurer Mutter,
Und zu warten gebt es ihr." —

Romanze von Moriana und Galvan.

Auf dem Schlößlein spielt Moriana
Mit dem Mohren Don Galvan;
Um die Zeit sich zu verkürzen,
Spielen sie zusammen Schach.
Immer, wenn der Mohr verlieret,
So verliert er eine Stadt,'
Aber wenn verliert Moriana,
Reicht sie ihm zum Kuß die Hand.
Endlich schier vor Wohlbehagen
Sinkt der Mohr in leisen Schlaf.
Siehe, auf den Bergen drüben
Zeigt sich da ein Rittersmann,
Blutend, auf zerriss'nen Sohlen
Wandelt er und weint und klagt,
Wohl aus Liebe zu Morianen,
Tochter König Morians;
Denn es raubten sie die Mohren
Einst am Morgen Sankt Johanns,
Als in ihres Vaters Garten
Rosen sie und Blüthen brach.

Ihre Augen hob Moriana,
Wohl erkannte sie den Mann,

Und es flossen ihre Thränen
Auf des Mohren Stirn herab,
Daß mit Schrecken er erwachte,
Und zu sprechen so begann:
„Sprecht, was ist euch, schöne Dame,
Was betrübt euch, saget an.
Wenn euch meine Mohren reizten,
Will ich tödten sie alsbald;
Oder thaten's eure Frauen,
Sollen Zücht'gung sie empfahn;
Oder ärgern euch die Christen,
Zieh' ich gegen sie zur Schlacht.
Alltagskleid ist mir der Harnisch,
Meine Ruh ist Wanderschaft,
Harter Felsen ist mein Bette,
Stetes Wachen ist mein Schlaf." —

„Nicht erzürnten mich die Mohren,
Sie zu tödten unterlaßt,
Und noch minder meine Frauen
Sollen Straf' um mich empfahn,
Und die Christen mögt ihr auch nicht
Ueberziehn mit Kriegesmacht;
Sondern was mich so bewegte
Sag' ich euch in Wahrheit an:
Drüben an den hohen Bergen
Sah ich einen Rittersmann,
Mein Verlobter, glaub' ich, war es,
Den ich lieb' auf immerdar."

Da erhub die Hand der Mohr,
Und er gab ihr solchen Schlag,
Daß von ihren weißen Zähnen
Hell das rothe Blut entsprang,
Und befahl, daß seine Wachen
Sie enthaupteten alsbald
Dort an jenem selben Platze,
Wo sie den Geliebten sah.

Und noch diese Worte sprach sie
In der Stunde, da sie starb:
„Wohl als gute Christin sterb' ich,
Ohne zu begehn Verrath
An der Lieb' und an der Treue
Meines lieben Bräutigams.“ —

Romanze vom Grafen Lombardo.

In den Bergen von Moncayo,
Auf dem steilen Felsenpfad,
Greift man Grifo, den Lombarden,
Wie der König es befahl.
Auf der Wallfahrt nach Sankt Jago
That er einer Maid Gewalt,
Die die Tochter eines Herzogs
Und des Papstes Base war.
Als er deß nun ward bezüchtigt,
Leugnet die Gewalt der Graf.
Vor den König Karl den Großen
Wird die Klage drum gebracht,
Und bis auf den Tag des Urtheils
Thut den Grafen man in Haft.
Fesseln trägt er an den Füßen,
Schwere Schellen an der Hand;
Eine Kette doppelgliedrig
Legt man auch um seinen Hals;
Groß und lang ist diese Kette,
Ganz umschlingt sie den Pallast,
Doch sie öffnet sich und schließt sich
Im Gemach des Königs Karl.

Wacht dort hielten sieben Grafen
Die geschworen insgesammt,
Wenn der Graf sich rühren sollte,
Ihn zu tödten alsobald.
Als sie dort erwartend standen,
Wurde der Befehl gebracht,
Nehmen solle die Prinzessin
Den Gefangnen zum Gemal.

Romanze von Baldovinos.

„Nuño Vero, Nuño Vero,
Rittersmann von treuem Sinn,
In den Boden stoßt die Lanze,
Heißet stillstehn euer Thier,
Und vom Franken Baldovinos
Sagt mir, ob ihr Zeitung wißt.“ —

„Solche Zeitung euch zu künden
Bin ich, Herrin, gern gewillt;
Diese Nacht zur Mittnachtstunde
Gab es einen scharfen Ritt,
Als der Feind mit starker Mehrzahl
Unser Häuflein überfiel.
Da empfing auch Baldovinos
Einen schweren Lanzenstich;
In der Wunde stak das Eisen,
Draußen zitterte der Spieß;
Schon hat ihm sein Ohm, der Kaiser,
Seinen Beichtiger geschickt;
Diese Nacht noch muß er sterben,
Oder doch, wenn's Morgen wird.
Drum, gefiel' es euch, Sevilla,

Nähmt ihr jetzt zum Buhlen mich;
Wolltet ihr mich lieben, Herrin,
Nicht verlör't ihr allzuviel." —

„Nuño Vero, Nuño Vero,
Rittersmann voll Trug und List;
Wahre Zeitung wollt' ich hören,
Eitel Lug berichtet ihr.
Mir im Arme lag der Franke
Diese Nacht, die jüngst verwich;
Gab mir da ein güldnes Ringlein,
Eine Schärpe gab ich ihm." —

Romanzen von Bovalias.

I.

Almansor, der Mohrenkönig,
Liegt so tief in süßem Schlaf,
Daß von seinen sieben Fürsten
Ihn zu wecken keiner wagt.
Da erweckt ihn Bovalias,
Bovalias, der Infant.
„Wenn ihr schlaft, erlauchter Oheim,
Wenn ihr schlaft, so werdet wach!
Laßt mir geben jene Leitern,
Die mein Vater schon besaß,
Gebt dazu die sieben Maulthier,
Die sie früher fortgeschafft,
Gebt mir auch die sieben Mohren,
Die sie stellten jedesmal,
Denn zur Gräfin meine Liebe
Läßt mir nun und nimmer Rast." —
„Schlechte Sitten hast du, Neffe,
Die du nimmer lassen magst;
Mußtest du so früh mich wecken,
Als ich lag im besten Schlaf?"

Jetzo gab man ihm die Leitern,
Die sein Vater schon besaß,
Gab dazu die sieben Maulthier,
Die sie früher fortgeschafft;
Gab ihm auch die sieben Mohren,
Die sie stellten jedesmal.
Dießmal am Pallast der Gräfin
Legen sie die Leitern an
Dort am Fuß des hohen Thurmes
Und ersteigen ihn zumal;
Finden im Gemach die Gräfin
Ruhn in Graf Amalrichs Arm;
Da ergreift sie der Infante
Und entführt sie mit Gewalt.

II.

Von Moncayos Bergen sah ich
Einen Renegaten ziehn,
Bovalias, den Infanten,
Den man auch den Heiden hieß.
Siebenmale war er mohrisch,
Siebenmale schlechter Christ,
Doch zuletzt beim achtenmale
Hat die Sünd' ihn so bestrickt,
Daß er, Christi Glauben lassend,
Mahoms Knecht für immer blieb.

Dies war aller Mohren kühnster,
Welche je das Meer durchschifft.
Daß Sevilla offen stünde,
Ward ihm kund durch einen Brief.
Da bewehrt er Schiff' und Barken,
Rüstet all sein Volk zum Krieg,
Und stromauf die Banner wallen
Läßt er am Guadalquivir;
Auf dem Feld Tablada lagert
Er der Stadt im Angesicht,
Schlägt dort Zelte dreimal hundert,
All' aus Seid' und Gold gewirkt,
Doch sein eignes in der Mitte,
Von den andern all' umringt;
Hoch am Knaufe dieses Zeltes
Brennt ein köstlicher Rubin,
Der bei Nacht so lauter funkelt,
Wie am Tag das Sonnenlicht.

Romanze vom Grafen von Narbon.

Jetzo will ich euch verkünden
Vom Sultan von Babylon,
Gebe Gott ihm schlimmes Leben,
Gebe Gott ihm schlimmern Tod!
Ruderschiffe sechzig tausend
Rüstet man auf sein Gebot,
Daß sie ihm Narbon erobern,
Jene Veste reich und stolz.

In dem Hafen von Sankt Gil
Werfen sie die Anker dort,
Da geräth in ihre Hände
Graf Amalrich von Narbon.
Blutend reißt man ihn vom Thurme,
Setzt ihn auf ein schlechtes Roß,
Giebt den Schwanz ihm statt des Zügels
In die Hand zu bitter'm Spott,
Giebt ihm hundert Peitschenhiebe,
Andre hundert seinem Roß,
Diesem, daß es traben möge,
Doch dem Grafen nur zum Hohn.

Als die Gräfin das vernommen,
Eilt sie auf den Wall sofort:
„Graf, mir will's das Herz zerbrechen,
Euch zu schaun in solcher Noth,
Doch um euch zu lösen geb' ich
Sechzigtausend Unzen Gold;
Und wenn diese nicht genügen,
Geb' ich noch die Stadt Narbon,
Und wenn das auch nicht genug ist,
Geb' ich die drei Töchter noch,
Jene Töchter, die ich vormals
Euch gebar aus meinem Schooß." —

„Weiß euch vielen Dank, Frau Gräfin,
Denn ihr sprecht ein liebreich Wort,
Aber keinen rothen Heller
Soll für mich empfahn der Mohr;
Werd' ich nimmer doch genesen,
Bin verwundet auf den Tod.
Fahrt denn wohl, fahrt wohl, Frau Gräfin,
Mein Geleite treibt mich fort." —
„Graf, so zieht mit Gott des Weges,
Und Sankt Gil gewähr' euch Trost,
Und den Paladin Don Roldan
Send' euch Gott in eurer Noth!" —

Romanze vom König Marsin.

Sonntag war's, das Fest der Palmen,
Da man eben Messe sang,
Als von Mohren und von Christen
Große Schlacht geschlagen ward.
Schon erliegen die Franzosen,
Schon entfliehn sie aus dem Kampf;
Hei, wie hat sie da ermuthigt
Jener Paladin Roldan:
„Kehrt euch, kehrt euch, ihr Franzosen!
Herzhaft wieder in die Schlacht!
Besser ist ein Tod in Ehren,
Denn ein Leben voll von Schmach.“

Und schon kehren die Franzosen
Herzhaft wieder in die Schlacht,
Werfen auf den ersten Anlauf
Sechzigtausend in den Sand.
Flüchtig sucht Marsin, der König,
Altamiras Bergespfad;
Reitet eine Zebrastute,
Ob ein Renner gleich zur Hand;

Rothes Blut, das von ihm träufelt,
Färbt auf seiner Spur das Gras,
Und die Worte, die er ausstößt,
Fliegen klagend himmelan.

„Nun verwünsch' ich dich, Mahoma,
Und so viel ich dir gethan!
Schuf dir einen Leib von Silber,
Elfenbeinern Fuß und Hand,
Schuf, um mehr dich noch zu ehren,
Dir ein Haupt von Golde klar;
Schuf dir jenes Haus in Mecca,
Wo zu dir gebetet ward,
Ritter stellt' ich deinem Dienste
Sechzigtausend an der Zahl,
Dreißigtausend andre stellte
Dir die Kön'gin, mein Gemal.

Romanze von Julianessa.

„Nun hinan, hinan ihr Bracken!
Tödt' euch Wuth zu dieser Frist!
Donnerstags den Eber jagt ihr,
Der zum Fraß euch Freitags dient.
Heute sind es sieben Jahre,
Daß mein Fuß dies Thal durchirrt,
Unbeschuht, daß von den Nägeln
Mir das Blut herniederquillt.
Rothes Blut seitdem nur trank ich,
Rohes Fleisch war mein Gericht;
Traurig such' ich Julianessa,
Kaiser Karls verlornes Kind;
Denn am Sankt Johannismorgen
Raubten einst die Mohren sie,
Da sie Rosen brach und Blüten
In des Vaters Lustrevier." —

Wohl vernimmt es Julianessa,
Die im Arm des Mohren liegt;
Thränen weint sie, heiße Thränen
Auf sein dunkles Angesicht.

Romanzen

aus der

Geschichte und Sage

der pyrenäischen Halbinsel.

Romanze von Julianessa.

„Nun hinan, hinan ihr Braken!
Lebt' euch Muth [illegible]
Donnerstags den Eber jagt ihr,
Der zum Fraß euch Freitags dient.
Heute sind es sieben Jahre,
Daß mein Fuß dies Thal durchirrt,
Unermüdet, daß von den Nägeln
Mir das Blut herniederquillt.
Rothes [illegible]
Rohes Fleisch war mein Gericht;
Traurig such' ich Julianessa,
Kaiser Karls verlornes Kind;
Denn am Sankt Johannismorgen
Raubten einst die Mohren sie,
Da sie Rosen brach und Blüten
In des Vaters Lustrevier." —

Wohl vernimmt es Julianessa,
Die im Arm des Mohren liegt;
Thränen weint sie, heiße Thränen
Auf sein dunkles Angesicht.

Romanzen von König Rodrigo.

I.

Don Rodrigo, Spaniens König,
Ließ zu seiner Krone Glanz
Ein Turnier durch's Land entbieten
Nach Toledo seiner Stadt.
Ritter an die sechzigtausend,
Trafen dort sich auf dem Plan.
Als das Kampfspiel nun beschickt war
Und sich des Beginns versah,
Kamen Männer aus Toledo,
Brachten ihm die Bitte dar,
Nach dem Brauch ein Schloß zu legen
Vor Herakles Gruftgemach,
Wie die vor ihm Kön'ge waren
Bis auf diesen Tag gethan.

Doch anstatt das Schloß zu legen,
Sprengt' er auf die andern all,
In dem Wahn, Herakles habe
Große Schätze dort verwahrt;
Aber drinnen im Gemache

Ward nichts andres offenbar,
Als Schriftzüge, welche sagten:
„König wardst du dir zum Gram;
Denn der König, der hier eindringt,
Setzt ganz Spanien in Brand!"
Drauf in einem Pfeiler fand er
Eine Truhe reicher Art,
Fand seltsame Banner drinnen,
Drauf man grause Bilder sah:
Araber auf hohen Rossen,
Steif im Sattel allesammt,
Hoch die Schwerter um den Nacken
Und den Bogen in der Hand.
Don Rodrigo voll Entsetzen
Wandte sich vom Schauen ab;
Sieh, da kam ein Aar vom Himmel,
Und das Haus ging auf in Brand.

Vieles Volk sofort entsandt' er
Zur Erobrung Afrikas,
Fünfundzwanztausend Reiter
Unter'm Grafen Don Julian.
Doch als der sie überführte,
Litt er Schiffbruch auf der Fahrt;
Schiff und Ruderschiffe sanken
Wohl dreihundert an der Zahl,
Und zu Grund ging all sein Kriegsvolk
Bis auf viermaltausend Mann.

II.

Unheil kündeten die Winde,
Und der Mond stand voll im Licht,
Als der König Don Rodrigo
Bei der schönen Cava schlief;
Schlief in einem reichen Zelte,
Das mit Golde war gestickt;
Dreimal hundert Silberseile
Hielten seinen Baldachin;
Drinnen standen hundert Jungfrau'n
Angethan mit reicher Zier;
Fünfzig mit den weißen Händen
Rührten lieblich Saitenspiel,
Fünfzig mit gedämpfter Stimme
Sangen süße Melodie.
Da zur Stunde sprach ein Fräulein,
Welches sich Fortuna hieß:
„Wenn du schläfst, König Rodrigo,
Herr, wach auf, ermuntre dich!
Schauen wirst du dein Verhängniß
Und dein künftig Mißgeschick,
Deine Völker all erschlagen,
Und dein Heer im Kampf besiegt,
Deine Städt' und festen Plätze
Unter fremdes Herrn Panier,
Und die Burgen und Castelle
All auf Einen Tag dahin.

Fragst du mich, wer das gethan hat,
Wohl verkünden will ich's dir:
Jener Graf Don Julian
That's zu Liebe seinem Kind,
Das du ihm für alle Zeiten
Hast entfremdet und beschimpft.
Einen Eid hat er geschworen,
Kosten soll's das Leben dich."

III.

Sitzt in Ceuta, der berühmten,
Sitzt in Ceuta Graf Julian;
Eine Botschaft will er senden,
Fern hinaus in's Mohrenland.
Wie er Wort für Wort sie vorsagt,
Schreibt ein alter Mohr sie nach,
Aber kaum, daß er geschrieben,
Tödtet ihn sofort der Graf.
Weh und Angst schuf diese Botschaft,
Für ganz Spanien Weh und Angst,
Denn er schrieb dem Mohrenkönig,
Und beschwur's mit Eides Kraft:
Wenn er Heeresmacht ihm schickte,
Gäb' er Spanien ihm zum Dank.

Weh dir Spanien! Weh dir Spanien!
Weh dir, weltberühmtes Land,
Aller Erdenländer Krone,
Und vor allen reich an Glanz,
Dessen Schooß das klare Silber,
Das gediegne Gold entstammt,
Mutter du der Heldenthaten
Und mit Schönheit hochbegabt,
Nun um einem Hochverräher
Mußtest du vergehn in Brand!
Alle deine reichen Städte
Und ihr fröhlich Volk zusammt,
Sind seitdem um unsre Sünde
Diesen Mohren unterthan;
Nur Asturien blieb in Freiheit,
Weil so fest des Landes Art.

Als der finstre Don Rodrigo,
Welcher damals herrscht' im Land,
Nun sein Reich verloren sahe,
Stürzt' er in's Gewühl der Schlacht,
Und der Schmerz, der in ihm tobte,
Stählte seines Armes Kraft.
Aber als zuletzt der Mohren
Ueberzahl den Sieg gewann,
War verschwunden Don Rodrigo,
Niemand weiß, wohin er kam.

Fluch denn über dich Don Orpas,
Arger Bischof voll Verrath,

Der du seine schwarzen Ränke
Jenem Andern schmieden halfst!
O des unverhofften Elends,
O des Jammers ohne Maß,
Daß durch diese zwei Verräther
Bloß um eines Mädchens halb,
Die man Cava hieß mit Namen,
Spanien fiel in Feindes Hand,
Daß verschwand sein Herr und König,
Und kein Aug' ihn fürder sah!

IV.

Als der Feind nun siegreich vordrang
An dem achten Tag der Schlacht,
Wichen Don Rodrigos Haufen,
Und die wilde Flucht begann.
Da verläßt sein Zelt Rodrigo
Um zu fliehn aus seinem Land.
Einsam flieht der Unglücksel'ge,
Niemand folgt ihm auf der Fahrt.
Müde schleppt sich fort sein Streitroß,
Welches kaum noch schreiten kann,
Sucht sich ungestört vom Reiter
Durch die Felder selbst den Pfad;
Denn bewußtlos vor Erschöpfung
Sitzt der König wie erstarrt,

Todesmatt vor Durst und Hunger,
Daß es jedes Herz erbarmt.
Ganz von hellem Blut beronnen
Gleicht er einem rothen Brand.
Voll von Beulen ist sein Harnisch,
Der mit Edelsteinen prangt,
Einer Säge gleich sein Degen,
Von den Streichen, die er that,
Und sein Goldhelm hängt zerklüftet
In die Stirn ihm tief herab.

So — das Antlitz aufgeschwollen,
Von des Kampfes Hitz' und Last —
Zu des höchsten Hügels Gipfel
Reitet langsam er hinan,
Sieht von dort, wie seine Schaaren
Sieglos flüchten überall,
Sieht die Banner und Standarten
Die sein Volk geführt zur Schlacht,
Wie man sie im Staub daherschleift,
Und mit Füßen tritt zur Schmach,
Sieht nach seinen Feldhauptleuten,
Doch sie fielen allzumal,
Sieht das Feld gefärbt mit Blute,
Das dahin in Bächen wallt.
Bei dem Anblick solchen Unheils
Ueberkommt ihn tiefer Gram,
Und aus seinen Augen weinend,
Ruft er jammernd dergestalt:

„Gestern war ich Herr von Spanien,
Heut von keiner einz'gen Stadt;
Gestern hatt' ich tausend Schlösser,
Heute keins im ganzen Land;
Gestern hatt' ich mir zu dienen
Kriegsgefolg und Dienerschaft,
Heut ist auch kein Mauerziegel,
Den ich mein noch heißen darf.
Weh! Unselig war die Stunde,
Und unselig war der Tag,
Da ich ward zur Welt geboren
Und ererbte Kron' und Land;
Denn verlieren sollt' ich Alles
Wiederum auf einen Schlag.
Komm, o Tod! Was säumst du länger,
Aus des schnöden Körpers Haft
Meine Seele zu erlösen?
Grüßen will ich dich mit Dank."

V.

Schon enteilte dem Getümmel
Don Rodrigo kampfesmatt,
Nahm, das Feld zu überschauen,
Auf der Höhe seinen Stand,
Sah, wie seine Schaaren fielen,
Sah, wie rings die Flucht begann.

Da Rodrigo dies gewahrte,
Wandt' er schnell die Augen ab,
Spornte mit verhängtem Zügel,
Erst sein Roß zu wilder Hast,
Warf sich, rascher zu entkommen,
Dann auf einen Dromedar.

Flüchten sah ihn Aliastras,
Sein getreuer Feldhauptmann;
Wohl versucht' er ihm zu folgen,
Doch der König floh zu rasch.
Dies erkennend lenkt' er traurig
Gen Toledo seine Fahrt,
Wo die Kön'gin sammt dem Hofe
Im Pallast geblieben war,
Tiefbekümmert dort zu melden,
Welch ein Leid den König traf.

Bei dem Eintritt durch die Pforte
Hub er so mit Thränen an:
„Herrin, nicht mehr seid ihr Kön'gin,
Noch gebietet ihr im Land;
Kron' und Reich habt ihr verloren
In acht Tagen blut'ger Schlacht,
Habt verloren Don Rodrigo,
Euren theuren Ehgemahl,
Denn ich selber sah ihn flüchten
Schwer verwundet aus dem Kampf,

Und zur Stunde muß er todt sein
Oder in des Feindes Haft."
Bleich auf's Polster sank die Fürstin,
Ohne daß sie mehr vernahm,
Lag erstarrt vier lange Stunden,
Bis sie wieder zu sich kam,
Hieß darauf den Aliastras
Alles melden was geschah.

Als er nun den ganzen Hergang
Sonder Hehl ihr kund gethan,
Sprach die Königin mit Seufzen:
„Wohl hat solches mir geschwant;
Denn ein Traum von schlimmer Deutung
Kam mir letztverwichene Nacht;
Vor mir sah ich Don Rodrigo,
Das Gesicht von Zorn entbrannt,
Roth die Augen unterlaufen,
Und gerüstet wie zum Kampf;
Um Don Sancho's Tod zu rächen,
Schritt er fort in wilder Hast,
Und dann kam er blutig wieder
Und von vielen Wunden matt,
Und dann trat er an mein Lager
Und ergriff mich bei dem Arm,
Und in Thränen ganz gebadet
Hub er so zu reden an:
Nun fahr wohl, unsel'ge Kön'gin,
Nun fahr wohl auf immerdar,

Denn es haben heut die Mohren
Mir entrissen Sieg und Land;
Weine nicht um deine Krone,
Weine nicht um meinen Fall,
Sondern flieh, dich zu verbergen,
Flieh, so fern du immer kannst,
Nach dem Reiche von Asturien
Zum Gebirg schlag' ein den Pfad,
Denn es ist kein andrer Ausweg,
Drauf du Rettung finden magst;
Denn Hispanien und das Andre,
Fiel in unsres Feindes Hand."

VI.

Als der König Don Rodrigo
Nun verloren Reich und Thron,
Floh er sonder Pfad und Richtung
Durch das Land verzweiflungsvoll,
Und im wildesten Gebirge
Barg er sich in Kluft und Forst,
Um den Mohren zu entrinnen,
Die ihn suchten allerorts.
Dorten traf er einen Hirten,
Der mit seiner Heerde zog,
Sprach zu ihm: Sag an, du Guter,
Gieb mir Auskunft auf ein Wort:

Ist vielleicht ein Dorf hier nahe,
Oder auch ein Hüttlein bloß,
Daß ich drin der Ruhe pflegte
Da ich matt bin auf den Tod?
Ungesäumt versetzt der Hirte:
„Euer Suchen ist umsonst,
Denn es giebt in dieser Wildniß
Nichts als einen Siedelhof,
Drin ein alter Klausner wohnet,
Der als heilig gilt im Volk." —
Dessen freute sich der König,
Denn zu bleiben hofft' er dort,
Bat den Mann um etwas Speise
Nur zur Stillung seiner Noth;
Und der Hirt aus seinem Ranzen
Gab ihm dürres Fleisch und Brod.
Schlecht gefiel das Brod dem König,
Schwarz bedünkt' es ihn und grob;
Da ergriff ihn tiefer Kummer,
Thränen brachen ihm hervor,
Denn er dachte vor'ger Zeiten,
Welches Mahl er da genoß.

Als er nun sich ausgerastet,
Fragt' er nach dem Siedelhof,
Und der Hirt beschrieb ihm treulich
Weg und Steg zu jenem Ort.
Einen Ring und eine Kette
Gab der König ihm zum Lohn;

Beide waren Goldkleinode
Und Rodrigo hielt sie hoch.
Dann von neuem seines Weges
Schritt er bis zum Abendroth,
Kam zur Siedelei am Ende,
Die vom Hirten er erforscht.

Dort zuerst für seine Ankunft
Auf den Knieen dankt er Gott,
Drauf, als er gebetet, pocht' er
An die Thür des Siedelhofs.
Mit ehrwürd'gem Angesichte
Trat der Klausner draus hervor,
Fragte, was in diese Wildniß,
Einzudringen ihn vermocht.
Ihm antwortete der König
Unter einem Thränenstrom:
„Bin Rodrigo, der unsel'ge,
Der ich war ein König sonst,
Und ich komme, meine Sünden
Abzubüßen hier am Ort;
Laß dich das um Gott nicht kränken,
Und um Sankt Marien Sohn."

Wohl entsetzte sich der Klausner,
Doch er sprach zu seinem Trost:
„Richtig wähltet ihr die Straße,
Die zu eurem Heile frommt,
Wenn euch eure Missethaten

Gott der Herr vergeben soll."
Drauf zum Himmel um Erleuchtung
Schickt er ein Gebet empor,
Welche Buße für den König,
Sich gebühr' als Sündensold.
Bald, nachdem er so gebetet,
Kam ihm ein Gesicht von Gott,
Das in eine Schlangengrube
Ihn hinabzuthun gebot,
Denn allein durch solche Buße
Werd' er seiner Sünden los.

Als der Klausner dies vernommen,
Ward er der Entscheidung froh,
Ging dem König zu verkünden,
Welch Gesicht sich ihm erschloß.
Freudig hört' ihn an Rodrigo,
Machte sich bereit sofort,
Stieg hinab, dort zu vollenden,
Wie es Gott der Herr gewollt.

Nach drei Tagen kam der Klausner,
Nachzusehn und frug ihn so:
„Geht's Euch wohl in der Gesellschaft?
Guter König geht's Euch wohl?"
„Noch, durch Gottes Schluß," versetzt' er,
„Hat die Schlange mich verschont,
Aber, bitt' für mich, mein Bruder,
Bitt' um einen sel'gen Tod!"

Tief erbarmte das den Klausner,
Thränen brachen ihm hervor;
Und so wohl er es vermochte
Sprach er Muth ihm ein und Trost.

Als dann abermals der Klausner
Forschte nach des Königs Loos,
Hört' er im Gebet ihn ringen,
Hört' ihn ächzen jammervoll,
Frug ihn drauf, wie's um ihn stünde,
„Gott erbarmt sich meiner Noth."
Sprach der gute Don Rodrigo,
„Denn es frißt die Schlange schon,
Frißt an meinem sünd'gen Leibe,
Ach, zum wohlverdienten Lohn,
Weil allein aus seinen Lüsten
Solch unsäglich Elend sproß."
Trost noch sprach ihm ein der Klausner,
Bis sein letzter Hauch entfloh.
Also starb dort Don Rodrigo,
Stieg zum Himmel grad empor.

Romanzen von den sieben Infanten von Lara.

I.

Was bei der Hochzeit des Rodrigo de Lara, Oheims der sieben Infanten vorfiel.

In verhängnißvoller Stunde
Fand der Heirathschluß fürwahr
Zwischen Don Rodrigo Lara
Und der Doña Lambra Statt.
Hochzeit hielten sie in Burgos
Und in Salas Festgelag;
Hochzeit sammt dem Festgelage
Währte sieben Wochen lang.
So viel Gäste kommen ringsher,
Daß die Stadt nicht alle faßt.
Auch Rodrigo's Schwester Sancha
Ist bei jenem Fest als Gast,
Dort auch Don Gonzalo Bustos
Herr von Lara, ihr Gemahl;
Nur noch ihre sieben Söhne,
Die Infanten, sind nicht da.

Siehe, siehe, die Infanten,
Sieh, dort sprengen sie heran!
Auf sie zu tritt Doña Sancha,
Ihre Mutter, zum Empfang:
„Seid gesegnet, meine Söhne,
Und die Stunde, da ihr kamt!
In die Straße Cantarranas
Geht mir jetzt und haltet Rast!
Schon bereit stehn dort die Tische,
Angerichtet ist das Mahl;
Aber daß ihr nach der Mahlzeit
Euch nicht auf den Marktplatz wagt!
Vieles Volk ist da versammelt,
Hader gibt es leicht und Zank."

Nach dem Mahl gehn alle Gäste
Zum Turnieren auf den Platz;
Die Infanten nur von Lara
Folgen ihrer Mutter Rath;
Um die Zeit sich zu verkürzen,
Spielen sie zu Hause Schach.
All die Andern unterdessen
Schleudern Lanzen auf dem Markt;
Diese werfen, Jene werfen,
Keiner trifft das Ziel mit Kraft.
Nur ein Vetter Doña Lambra's,
Einer aus dem flachen Land,
Schleuderte geschickt die Lanze,
Daß sie just zum Ziele traf.

Stolz ward da die Neuvermählte
Ueber ihres Vetters That,
Und rief also: Liebt, ihr Damen,
Jede liebe, wen sie mag;
Doch mehr werth ist meiner Vettern
Einer aus dem flachen Land,
Als wohl zwanzig oder dreißig
Derer von der Lara Stamm.
Solches hörte Doña Sancha,
Wandte sich zu ihr und sprach:
„Redet also nicht Señora;
Wenig steht solch Wort euch an!
Ist ja doch vom Stamm der Lara
Don Rodrigo, eu'r Gemahl!“ —
„Schweige, schweig! dich nur zu hören,
Doña Sancha, bringt mir Schmach,
Die, so wie im Sumpf die Bache,
Sieben Söhne du gebarst.“

Der Erzieher der Infanten,
Welcher Nuño hieß, vernahm's,
Wandte sich und ging zur Herberg,
Schwer die Brust gedrückt von Gram.
Die Infanten traf er dorten,
Alle saßen sie beim Schach,
Nur der jüngste, Gonzalvico,
Stand gelehnt an den Altan.
„Sprich, warum so traurig, Alter!
Wer hat Leides dir gethan?“

Also dringend fleht der Jüngling,
Bis der Greis ihm Alles sagt:
„Aber, Sohn, um Eines bitt' ich,
Geh hinaus nicht auf den Platz!"
Nicht gehorcht' ihm Gonzalvico,
Nach der Lanze griff er rasch,
Sprengte hoch zu Rosse reitend,
Graden Weges auf den Markt,
Sah dort ein Gerüst errichtet,
Das noch ungetroffen war,
Hob sich hoch in seinem Sattel,
Warf's mit seinem Speer herab.
Als er's in den Sand geworfen,
Lauten Rufes rief er da:
„Liebt, ihr Dirnen! liebt, ihr Dirnen!
Jede liebe, wen sie mag,
Doch mehr werth vom Stamm der Lara
Ist ein einz'ger Rittersmann,
Als wohl vierzig oder fünfzig
Derer aus dem flachen Land."

Doña Lambra, die es hörte,
Ward von heft'gem Zorn erfaßt;
Fort vom Markt nach ihrer Herberg
Stürzte sie in großer Hast.
Dorten fand sie Don Rodrigo,
Redete zu ihm und sprach:
„Jüngst in Barbadillo war ich,
Meinem Erbgut, o Gemahl,

Aber schlimm mit meinen Wächtern
Ist es dort bestellt fürwahr;
Denn die Söhne Doña Sancha's
Drohten, unter Schimpf und Schmach
Mir den Schooß vom Kleid zu schneiden,
Wie man schlechte Weiber straft;
Füttern wollten ihren Falken
Sie in meinem Taubenschlag,
Auch erschlugen sie den Koch mir,
Der in meinem Schutz sich barg;
Wahrlich, Mohrin werd' ich, wenn du
Mir dafür nicht Rache schaffst!"

Ihr versetzte Don Rodrigo,
Wohl vernehmet was er sprach,
„Schweiget, schweiget, meine Herrin,
Solche Reden unterlaßt!
Volle Rach' an den Infanten,
Glaubt mir, schaff' ich euch alsbald,
Denn ein Netz bereit' ich ihnen,
Und so listig, daß der Fall
Jetzt und künftig allen Menschen
Zum Gespräche dienen kann."

II.

Streit der Infanten mit ihrer Muhme, Doña Lambra.

Doña Lambra mit der Schwäg'rin
Und mit den Infanten zog
Nach dem Schluß des Hochzeitfestes
Auf des Don Rodrigo Schloß.
Lustig jagten die Infanten
An dem Fluß Arlanza dort
Und ergötzten nach der Jagd sich
In des Schlosses Gärten oft.

So einst in der Bäume Schatten
Ruhn sie froh und sorgenlos;
Gonzalvico hält in Händen
Seinen Falken, spielt und kos't
Mit dem lieben Thier und badet
Sein Gefieder in dem Strom.
Doña Lambra, die es schaute,
Sprach zu einem Diener so:
„Einen Kürbiß höhle, gieße
Blut hinein, und, wenn er voll,
Wirf ihn Jenem mit dem Falken
Unversehens an den Kopf!
Dann entflieh zu mir; ich bürge,
Daß dir nichts geschehen soll."
Augenblicklich that der Diener,

Wie die Herrin ihm gebot,
Warf den blutgefüllten Kürbiß
Auf den Jüngling und entfloh.
Wie nun Blut dem Gonzalvico
Ueber Leib und Antlitz floß,
Schäumten er und seine Brüder
Ganz von Rachedurst und Zorn.
„Laßt die Waffen uns verstecken
Unter unsre Mäntel, kommt!
Gleich sei jener Schurke, der uns
So beschimpft hat, eingeholt;
Wenn er ruhig uns erwartet,
Denken wir, er sei ein Tropf,
Der aus Irrsinn so gehandelt
Und er wird von uns verschont;
Doch wenn er bei Doña Lambra
Schutz erhält in seiner Noth,
That er es nach ihrem Willen
Und verdient dafür den Tod.“

Alle stürzen nach dem Schlosse,
Und der Diener, so bedroht,
Flüchtet hin zu Doña Lambra,
Birgt sich hinter ihrem Rock.
Die Infanten, die es sahen,
Sprachen zu der Muhme so:
„Weg! gestatte nicht dem Frevler,
Daß auf deinen Schutz er pocht!“
Aber zornig gab sie Antwort:

„Dieser steht in meinem Frohn,
Wenn er Böses that, so geb' ich
Selbst ihm den verdienten Lohn,
Doch vor jedem Fremden werd' ich
Schützen ihn, der ihn verfolgt."
Die Infanten schlossen allen
Worten, die sie sprach, ihr Ohr;
Zu den Füßen Doña Lambra's
Sank der Diener speerdurchbohrt,
Und sein Blut, das hochauf spritzte,
Färbt' ihr Kleid und Schleier roth;
Die Infanten aber ritten
Heim nach Salas, ihrem Schloß;
Ihre Mutter Doña Sancha
Führten sie dahin mit fort.

III.

Wie Rodrigo de Lara seinen Schwager Gonzalo Bustos verräth.

Groß ist Doña Lambra's Klagen
Ueber ihres Dieners Mord,
Und ein Bett hat sie errichtet
In der Mitte eines Hofs;
Wie das Lager eines Todten
Ist es ganz mit Schwarz umflort.
Sie mit ihren Frauen jammert

An dem Bette fort und fort,
Vom Gemahl sei sie verlassen, –
Eine Wittwe sonder Trost.
Als Rodrigo eintritt, spricht sie
So mit klagevollem Ton:
„Nehmt zu Herzen, mein Gemahl, euch
Diese Schmach, die man mir bot!
Denkt, wie schmählich die Infanten,
Mich gekränkt, wie frech und roh!
Rache schafft mir an den Sieben,
Selber such' ich sonst den Tod."
Antwort gab ihr Don Rodrigo:
„Seid darum nicht sorgenvoll!
Solches Recht euch schaffen will ich,
Daß die Welt erschrecken soll."
Drauf an Don Gonzalo Bustos
Sendet Boten er sofort;
Weil er ihn zu sprechen wünsche,
Ladet er ihn auf sein Schloß.

Mit den Söhnen kommt Gonzalo,
Durch des Schwagers Wort verlockt,
Don Rodrigo, sie empfangend,
Birgt im Herzen seinen Groll;
Den Infanten sagt er glatte
Schmeichelworte süß und hold,
Und zu Don Gonzalo Bustos,
Ihrem Vater, spricht er so:
„Meine Hochzeit zu bestreiten

Hab' ich nicht allein vermocht,
Doch Almansor, jener König,
Welcher Cordova bewohnt,
Bot, daß ich die Kosten deckte,
Freundlich mir von seinem Gold.
Bitte, geh zu ihm, mein Schwager,
Bring' ihm meines Dankes Zoll,
Thu' ihm kund, daß Don Rodrigo
Sehr auf das Versprochne hofft."
Antwort gibt Gonzalo Bustos,
Dieser Wunsch sei ihm Gebot.
Don Rodrigo, der Verräther,
Aber ließ sich tückenvoll
Einen Mohren heimlich kommen,
Und gehorsam, Wort für Wort,
Wie er's sprach, schrieb an Almansor
Auf arabisch so der Mohr:
„Don Rodrigo grüßt, Almansor,
Dich auf deinem hohen Thron!
Des Gonzalo Söhne boten
Meinem Weibe Schimpf und Hohn;
Nicht im Land der Christen fand ich
Rache, wie ich sie gewollt;
Dir drum send' ich ihren Vater;
Trenn' ihm du den Rumpf vom Kopf!
Ich mit seinen sieben Söhnen
Zieh' in euer Land sofort,
Und in Almenar dann liefre
Ich sie aus dem Mohrenvolk.

Daß sie nicht am Leben bleiben,
Ist was euch am meisten frommt;
Denn als eure schlimmsten Feinde
Habt ihr oftmals sie erprobt;
Wenn ihr ihre Häupter fället,
Brecht ihr auch Castiliens Trotz."

Don Rodrigo gibt dem Mohren,
Der's geschrieben hat, den Tod,
Und Gonzalo mit dem Schreiben
Sprengt hinweg auf hurt'gem Roß.
Bald nach Cordova gelangt er
An Almansor's Herrscherhof,
Uebergibt den Brief dem König
Und verneigt sich achtungsvoll.
Don Rodrigo, spricht er, beut dir
Seines tiefen Dankes Zoll.
Was er weiter von dir bittet,
Trägt dir dieses Schreiben vor."

Schleunig liest den Brief Almansor,
Doch zerreißt ihn dann sofort.
„Weißt du auch, Gonzalo Bustos,
Ruft er aus, wozu du kommst?
Don Rodrigo schreibt, vom Rumpfe
Trennen sollt' ich dir den Kopf;
Doch nicht will ich solche Schandthat
Ueben, Allah sei davor!"

Als Gefangnen dann behält er
Ihn bei sich im Königsschloß,
Und gebietet einer Mohrin,
Seiner Schwester, daß sie dort
Ihn, so gut sie kann, bedienen,
Pflegen ihn und ehren soll.

IV.

Wie Don Rodrigo seine Neffen, die Infanten, verräth.

Don Rodrigo, der Verräther,
Arge That hat er vollbracht,
Als den tapfern Don Gonzalo
Er nach Cordova gesandt,
Daß Almansor ihn ermorde,
Welcher herrscht in jener Stadt.
Seine Söhne, die Infanten,
Auch umstrickt er mit Verrath.
So zu ihnen spricht er: „Neffen!
Ehe noch von Cordova
Euer Vater heimkehrt, mach' ich
Einen Zug nach Almenar;
Freuen wird es mich, wofern ihr
Mich begleitet auf die Fahrt;
Aber wollt ihr nicht, allein dann
Werd' ich ziehen in den Kampf."

Antwort gaben die Infanten:
„Wie begingen wir die Schmach,
Oheim, hier zurück zu bleiben,
Während du dein Leben wagst?“ —
„Wohl, sprach Don Rodrigo, rüstet
Euch zum Ritt in's Mohrenland!“
Selbst sodann aus Barbadillo
Zog er fort mit seiner Schaar;
Die Infanten mit dem guten
Alten Nuño folgten nach.

Auf dem Wege bald gelangten
Sie in einen Pinienwald;
Unheilvoller Zeichen aber
Wurden sie alldort gewahr,
Und ihr alter Waffenmeister,
Jener brave Nuño, sprach:
„Kehrt zurück nach Salas, Söhne,
Auf eu'r Schloß kehrt heim alsbald!
Euch verkünden böse Zeichen,
Wenn ihr weiter zieht, Gefahr.
Eine Eule hör' ich krächzen
In den Krallen eines Aars,
Und der Raben heis'res Schreien;
Weiter geh' ich nicht, macht Halt!“
Gonzalvico sprach, der jüngste
Der Infanten: „Nun fürwahr!
Unsern Führer nur, den Oheim,
Gehen diese Zeichen an,

Doch nicht uns; zum Kämpfen bist du,
Guter Nuño, allzu alt;
Kehr' denn um! Doch Schande wär' es,
Bebten wir zurück verzagt."
„Söhne, gab zur Antwort Nuño,
Tief im Herzen fühl' ich Angst,
Daß ihr mit so schlimmem Führer
Weiter zieht auf diesem Pfad.
Nie zur Heimath kehrt ihr wieder,
Nach den Zeichen, die ich sah!"

V.

Kampf der Infanten mit den Mohren. Tod ihres Waffenmeisters Nuño.

O wer übt so große Frevel,
Daß den Mohren er verrucht
Seine Neffen überliefert?
Don Rodrigo Lara thut's.
Auf dem Feld von Almenar dort
Ruft er den Infanten zu:
„Auf und macht mir einen Streifzug
In das Land der Mohren nun!
Augenblicklich euch zu Hülfe
Werd' ich kommen, wenn ihr ruft;
Beute und Gefangne werdet

Heim ihr bringen von dem Zug!"
Plötzlich sehn sie viele Fahnen
Fernher flattern in der Luft;
Zehnmaltausend Mohren sind es,
Die heranziehn durch die Schlucht.
Die Infanten fragen: „Welcher
Heerzug rückt dort wider uns?"
Don Rodrigo drauf zu ihnen:
„Mohren sind es ohne Muth,
Euer bloßer Anblick, glaub' ich,
Treibt das Heer zur schnellen Flucht;
Aber baut auf meine Hülfe,
Wenn es Widerstand versucht!
Drauf, ihr meine Neffen, zeigt heut,
Daß ihr Ritter ohne Furcht!" —
Worte das voll großer Falschheit,
Voll von List und argem Lug!

Die Infanten dringen tapfer
Auf die Mohren ein im Sturm;
Mehr nicht als zweihundert Ritter
Bilden ihre Hinterhut.
Zu den Mohren schlich indessen
Hin ihr Ohm und sprach verrucht:
„Hört, ihr Mohren! meinen Neffen
Leih' ich Hülfe nicht noch Schutz;
Haut denn jedem von den sieben
Nur getrost das Haupt vom Rumpf!"
Nuño war, der gute Alte,

Nachgeschlichen seiner Spur,
Und als diese argen Worte
Er vernahm von seinem Mund,
Rief er laut, so daß die Stimme
Bis zum Himmel sich erhub:
„Don Rodrigo, du Verräther,
Schlimmster, den die Erde trug!
Deine Neffen, die Infanten,
Führtest selbst zum Tode du.
Auf der Falschheit, die du also
Uebst an deinem eignen Blut,
Wird, so lang es eine Welt gibt,
Ruhen aller Menschen Fluch."
Nuño sprach's; zu den Infanten
Kehrte dann er wieder um.
„Waffnet euch, ihr Söhne, rief er,
Wißt, zu eurem Tod verschwur
Sich eu'r Oheim mit den Mohren;
Sie sind hier auf seinen Ruf."

Die Infanten waffnen schnell sich,
Doch sie sind alsbald ringsum
Von dem Mohrenheer umzingelt;
Nuño ruft: „Ihr Söhne, Muth!
Thut wie ich und zeigt euch tapfer!
Ich befehl' euch Gottes Schutz!"
Vorwärts auf die Mohren stürzt er,
Schmettert viele hin voll Wuth,
Aber sinkt, zu Tod getroffen,

Selbst dann sterbend auf den Grund.
Kühn mit ihren Reitern werfen
Die Infanten sich im Sturm
Auf die Feinde, strecken leblos
Nieder manchen Mohrenhund;
Doch auf zwanzig Heiden gibt es
Immer einen Christen nur,
Und die Christen alle fallen
Durch der Feinde Ueberwucht;
Einzig nur die sieben Brüder
Kämpfen fort noch ohne Furcht;
„Hilf, Apostel, hilf St. Jago!
Nimm uns, Gott, in deine Hut!"
Also riefen sie und hieben
So viel Häupter ab vom Rumpf,
Daß das Feindheer ihnen nirgend
Wo sie nahten, widerstund.
So rief da Fernan Gonzalez
Seinen andern Brüdern zu:
„Muth, ihr Brüder! schlagt mit mir euch
Durch dies Mohrenheer hindurch!
Keinen Helfer, keinen Beistand
Weiß ich, außer Gott, für uns;
Unsre Reiter sind gefallen,
Nuño liegt in seinem Blut;
Lasset ihren Tod uns rächen
Oder sterben! habt nicht Furcht!
Wenn wir müde sind, so bietet
Zuflucht uns die Bergesschlucht."

Wieder stürzen sie in's Treffen,
O wie kämpfen sie voll Wuth,
O wie viele Mohren strecken
Sie zu Boden hin ringsum!
Sterbend sinkt Fernan Gonzalez
Und nun leben sechse nur;
Endlich matt vom langen Kämpfen
Suchen im Gebirg sie Schutz,
Sich das Antlitz rein zu waschen
Von dem vielen Staub und Blut.

VI.

Die Infanten erlangen einen Waffenstillstand von den Mohren, aber ihr Oheim Rodrigo widersetzt sich.

Müde liegen die Infanten,
Müde von dem langen Streit;
Keiner kann den Arm mehr heben
Vor gewalt'ger Müdigkeit.
Da erbarmten sich der Brüder
Von Almansor's Feldherrn zwei —
Galve hießen sie und Viara.
Diese sprachen: „Maledeit,
Wer dem Tod so tapfre Ritter,
Seine eignen Neffen, weiht!“

Drauf erheben sie vom Boden
Die Infanten, hülfbereit,
Tragen sie zu ihrem Zelte,
Bieten ihnen Brod und Wein,
Lösen von den müden Gliedern
Ihnen ab das Eisenkleid.

Don Rodrigo, da er wahrnimmt,
Daß voll Mitleid jene Zwei
Seinen Neffen Pflege leisten,
Ruft erzürnt: „Ihr Feldherrn, ei!
Uebel handelt ihr, daß Jenen
Ihr nicht gebt den Todesstreich,
Denn wenn sie nicht sterben, kehr' ich
Nach Castilien nimmer heim;
Sicher ist mein Tod wenn ihrer
Einer nur am Leben bleibt."
Allen Mohren, die es hören,
Thut es um die Brüder leid;
Doch voll Zorn fällt Gonzalvico
Der Infanten jüngster, ein:
„Niederträcht'ger Schurke! welche
Schändliche Verrätherei!
Uns zum Kampfe mit dem Mohren
Führtest du, dem Glaubensfeind,
Und, an ihn uns nun verkaufend,
Gibst du uns dem Mordschwert preis!
Nie mag Gott dir solche Schandthat,
Die du an uns übst, verzeihn!"

Also sprachen drauf die Mohren:
„Der Entschluß wird uns nicht leicht,
Wie an euch wir handeln sollen,
Die so hohen Muths ihr seid!
Wenn wir euch am Leben lassen,
So begibt eu'r Oheim gleich
Zu Almansor sich, wird Mohr
Und ein Großer seines Reichs;
Schlimmes haben wir zu fürchten
Dann von seiner Schlechtigkeit!
Kehrt zurück denn auf das Schlachtfeld,
Kehrt zu Kampf zurück und Streit,
Und vertheidigt euer Leben!
Euer Schicksal schafft uns Pein."

Wieder auf das Schlachtfeld kehren
Die Infanten, kampfbereit;
Ihre Seele Gott empfehlend
Sehn entgegen sie dem Feind.
Bald auch stürzen wild die Mohren
Auf sie zu mit Kampfgeschrei.
Fürchterlich ist das Gemetzel,
Muthig hau'n die Brüder drein;
Zweimaltausend Todte haben
Sie dahingestreckt bereits,
Aber neu, unzählbar dringen
Stets heran der Feinde Reih'n.
Gonzalvico warf, der jüngste,
Mohren hin mit jedem Streich;

Furchtbar wüthet' er; für wenig
Nicht war ihm sein Leben feil.

Müde sind sie; alle Glieder
Hängen schlaff an ihrem Leib;
Ihre Rosse sind gefallen
In dem Kampfe, schwer und heiß,
Von dem vielen Morden brachen
Ihnen Schwert und Speer entzwei,
Wüthend reißen nun die Mohren
Ihnen ab das Panzerkleid
Und enthaupten fünf der Brüder;
Don Rodrigo steht dabei.
Gonzalvico liegt, der jüngste,
Hingestreckt in stummem Leid;
Aber sehend, wie die theuren
Brüder man dem Tode weiht,
Rafft er sich empor und schleudert
Rückwärts den ihm droh'nden Feind,
Packt den Mohren, der die andern
Tödtete, mit Wuthgeschrei,
Und erwürgt ihn, daß im Sinken
Sterbend er verhaucht den Geist.
Zwanzig Mohren streckt er nieder
Mit dem Schwert, das er ergreift,
Aber stürzt entseelt am Ende
Selber hin nach grimmem Streit.

Todt nun lagen die Infanten;
Don Rodrigo kehrte heim,

Und ihm schien, daß durch so arge
Schändliche Verrätherei,
Wie geübt er an den Neffen,
Seine Rache völlig sei.

VII.

Die Häupter der Infanten und ihres Erziehers werden dem König Almansor gebracht und dieser zeigt sie ihrem Vater Gonzalo Bustos.

Mit den abgehau'nen Häuptern
Sprengt ein Mohr in Hast davon,
Tritt, nach Cordova gelangend,
In des Königschlosses Thor,
Und Almansor, da der Bote
Ihm die Häupter bringt, ist froh;
Trost gibt das ihm für die Krieger,
Die er in der Schlacht verlor.
Kopf an Kopf auf eine Tafel
Läßt er reihen vor dem Thron.
Aus dem Kerker wird Gonzalo,
Der Gefangne, drauf geholt,
Und zu ihm spricht so der König:
„Siehe, Christ, die Häupter dort,
Mir gebracht aus einem Treffen,
Das bei Almenar getobt!

Alle sind von edlen Rittern;
Kennst du ihrer einen wohl?"
Antwort gibt Gonzalo Bustos:
„Dir Bescheid geb' ich sofort!"
Als von Blut er sie gereinigt,
O wie war sein Schrecken groß!
„Mir zum Jammer sie erkenn' ich,
Ruft er aus verzweiflungvoll,
Dieser hier ist meines Freundes,
Meines lieben Nuño, Kopf;
Aber meiner Söhne Häupter
Grämen mehr als sein's mich noch."

Gleich als wären sie noch lebend,
Spricht er dann mit ihnen so:
„Gott sei mit dir, mein Gevatter!
Wackrer Freund, mit dir sei Gott!
Wo nur ließest du die Söhne,
Die du mir so treu erzogst?
Als ein braver Mann, ein edler,
Wahrlich fandest du den Tod!"
Sprach's und nahm in seine Rechte
Drauf den Kopf des ält'sten Sohns:
„Grüß' dich Gott, mein lieber Diego!
Wacker warst du, gut und hold,
Trugst dem Grafen von Castilien
Immerdar die Fahne vor;
Dich zum Erben meiner Güter
Hatt' ich, theurer Sohn, gewollt."

Ihn mit Thränen badend, legt' er
Ihn zurück an seinen Ort.
Zu dem Haupt des zweiten Sohnes
Sprach er, das er dann erhob:
„Gebe Gott, mein Martin Gomez,
Drüben dir ein sel'ges Loos!
So geschickt im Brettspiel warst du,
Wie in Spanien keiner sonst,
Warst von feiner Rittersitte
Und gewandt in Red' und Wort."
Dann das Haupt des dritten netzte
Er mit seinem Thränenstrom:
„Dich, mein Suero Gustos, liebten
Alle, Edle so wie Volk!
Gerne sah dich stets der König
Unter seinem Jagdgefolg!
Kaum warf einer von den Rittern
So wie du das Wurfgeschoß;
Hätte Hochzeit nie gehalten
Don Rodrigo doch, dein Ohm!"
Auf das Haupt sodann des vierten
Blickt er starr und regungslos:
„O Fernan Gonzalez, ruft er,
(Also heißest du, mein Sohn,
Nach Castiliens edlem Grafen,
Der dich aus der Taufe hob:)
Gern beim Eberjagen warst du,
Gern im Kreis der Freunde froh;
Hätten listig dich Verräther

Nie doch in ihr Netz verlockt!"
Auf Ruy Gomez' bleiche Lippen
Drückt er Küsse imbrunstvoll:
„O mein Sohn, mein Sohn, geliebter!
Lebt wie du ein Andrer noch?
Niemals sprachst du eine Lüge,
Nicht für Silber noch für Gold,
Keinen Krieger sah ich jemals
Der wie du so tapfer focht;
Todt war oder siech für immer,
Wen nur traf dein Lanzenstoß."
Dann das Haupt des jüngsten nahm er,
Und sein Schmerz ward doppelt groß:
„Gonzalvico, deiner Mutter
Liebling du, ihr Glück und Trost,
Welchen Jammer wird sie fühlen
Ueber diese Trauerpost!
Wer war, so wie du, voll Anmuth,
Bei den Damen wer so hold?
Wer, wie du, geschickt im Speerwurf
Und im Spenden großmuthsvoll?
Statt solch Schicksal zu erleben,
Wär' ich lieber doch schon todt!"
Während so der Alte klagte
Um der Söhne Jammerloos,
War ganz Cordova voll Trauer,
Wo die Kunde nur erscholl.

VIII.

Wie Gonzalo Bustos sich gegen Almansor beklagt und dieser ihm die Freiheit schenkt.

„Nicht verdient den Namen König,
Wer so arge That beging
Und mich meiner sieben Söhne
Blut'ge Häupter sehen ließ.
O, der Mohren Geißel waren
Sie, der Christen Hort und Schild;
Folgsam waren andre Söhne,
So wie sie, dem Vater nie.
Durch Verrath nur, o Almansor,
Hast du ihnen obgesiegt!
Hättest du zu offnem Kampfe
Sie gefordert, wie sich ziemt,
Du mit all' den Deinen wärest
Schwach gewesen wider sie,
Und nicht lägen ihre Häupter
Blutend so wie jetzt vor mir;
Denn vor diesem hier, dem jüngsten,
Sah ich auf dem Schlachtgefild
Einst in Hast, so schnell du konntest,
O Almansor, dich entfliehn.
Flügel wünschtest du dem Rosse,
Einen Doppelharnisch dir
Und ein Heer von tausend Mohren,
Daß es diente dir zum Schirm.

Einundzwanzig Jahre zählte
Noch mein Gonzalvico nicht;
Schon zersplittert war die Lanze,
Schon zerstückt der Panzer ihm,
Und zermalmt von vielen Schlägen
Schon der Helm auf seiner Stirn;
Dennoch wider dich zum Kampfe
Sprengt' er streitbegier'gen Sinns,
Aber schneller, als der seine,
War der Renner, den du rittst,
Und dem Tode so entrannst du,
Dem du schon verfallen schienst."

Da Gonzalo Bustos diese
Worte zu Almansor spricht,
Schluchzt er laut und wendet wieder
Sich zu seinen Söhnen hin.
Von den sieben Häuptern trocknet
Er das Blut, das sie bespritzt,
Drückt sie fest an seine Lippen,
Küßt sie tausendmal und spricht:
„Euer Sterben nicht bewein' ich,
Da ihr racheheischend fielt,
Und des Tapfern Tod in Wahrheit
Für ein glorreich Leben gilt;
Doch daß durch Verrath ihr sanket,
Durch Verrath und Hinterlist,
Darum wein' ich heiße Thränen,
Deren Quelle nie versiegt.

Wär' ich doch bei euch gewesen,
Söhne, auf dem Schlachtgefild,
Um euch in der Noth zu helfen,
Als euch Feinde drohten rings!
Dann an eurer Seite fiel ich,
Oder, wenn mir Leben blieb,
War es zu Almansors Unheil,
Den ich oftmals schon bekriegt!"
Ruft's und stürzt auf einen Mohren
Derer, die im Saale sind,
Reißt das Schwert ihm von der Seite,
Haut nach ihm in wildem Grimm,
Thut auch nach den andern Mohren
Hieb auf Hiebe rechts und links,
Daß, wer nicht durch Flucht sich rettet,
Sterbend ihm zu Füßen sinkt;
Ihrer dreizehn streckt er also
Todt zu seinen Söhnen hin.

Zu dem Alten spricht Almansor,
Da er so ihn wüthen sieht:
„Sänft'ge, o Gonzalo Bustos,
Sänft'ge den zu großen Grimm!
Daß durch mich so schweres Leid dir
Wurde, macht mir Kümmerniß;
Und, obgleich mein Volk des Unheils
Viel durch die Infanten litt,
Glaube mir, zurück in's Leben,
Wenn ich's könnte, rief' ich sie,

Ihrer Jugend mich zu freuen,
Ihres Muths und Heldensinns.
Ja, ich thät's, Gonzalo Bustos,
Sendeten sie auch gewiß,
Wenn sie in das Leben kehrten,
In den Tod mich Augenblicks.
Aber, dir das Mitleid schenkend,
Das dein Mißgeschick verdient,
Geb' ich heute dir die Freiheit,
Und Erlaubniß, wann du willst,
Diese Häupter mit dir nehmend,
Nach Castilien heimzuziehn."

IX.

Gonzalo Bustos verläßt Cordova um nach Salas heimzukehren. Nach seiner Abreise wird ihm von der Schwester Almansors ein Sohn geboren.

Unser guter Don Gonzalo
Zog hinweg aus Cordova,
Um nach Salas heimzukehren;
Mitleid fühlte, wer ihn sah.
Seiner sieben Söhne Häupter
Nahm er mit sich auf die Fahrt,
Und auch das des Nuño trug er
Unterm Mantel wohlbewahrt.
Zu ihm sprach Almansors Schwester

Also, da er Abschied nahm:
„Don Gonzalo, unterm Herzen
Berg' ich euch ein Liebespfand;
Euren Willen thut mir kund nun,
Daß ich ihn erfüllen kann.“
Drauf zu ihr Gonzalo: „Bringst du
Einen Sohn zur Welt, so laß
Ihn mit Sorgfalt mir erziehen,
Wie es ziemt dem Ritterstand;
Und zu mir nach Salas send' ihn,
Wenn er groß und tapfer ward!“
Einen Ring vom Finger zog er,
Den er in zwei Stücke brach;
An die Mohrin eine Hälfte
Reichend, sprach er weiter dann:
Dieses gieb dem kleinen Mohren,
Daß nach Salas eines Tags
Er es mir als Zeichen bringe,
Dran ich ihn erkennen mag!“
Also sprach Gonzalo Bustos
Und begab sich auf die Fahrt;
Aber von der Mohrin wurde
Bald ein Sohn zur Welt gebracht.
Hohe Lust empfand Almansor,
Als das schöne Kind er sah,
Und Mudarra ward der Knabe,
Des Gonzalo Sohn, genannt.
Mit zehn Jahren schon bewährte
Er des Vaters edlen Stamm,

Von Almansors Hand erhielt er
Drum alsbald den Ritterschlag,
Und es reihten hundert Mohren
Sich um ihn als Ehrenwacht.

X.

Mudarra, Sohn des Gonzalo Bustos und der Schwester Almansors, erfährt das Geheimniß seiner Geburt.

Des Gonzalo Sohn, Mudarra,
Sitzt mit König Aliatar,
Welcher um Almansors Schwester
Aja wirbt, am Schachbrett da,
Und Almansor mit der Schwester
Wandelt auf und ab im Saal.
Sorglich jeden Zug erwägend,
Spielen jene Zwei das Schach,
Doch der Mohr hat, da sein Auge
Der Geliebten zugewandt,
In Vergessenheit auf einmal
Einen falschen Zug gethan,
Und Mudarra, der nicht wahrnimmt,
Was ihm so verwirrt die Hand,
Glaubt, daß ihn der Mohr verhöhne,
Thut auf's Schachbrett einen Schlag,
Der zu Boden Alles schleudert,

Springt empor vom Sessel rasch,
Und ruft aus: „Ich heische Achtung!
Nicht ein König bin ich zwar,
Aber, wenn gekränkt, der Gleiche
Dessen, der gekränkt mich hat."
Aliatar bei dieser Rede
Fährt empor von Zorn entflammt;
Vaterlos und Bastard schilt er
Ihn, von schlechtem Blut entstammt;
Doch Mudarra hat das Schachbrett
Sammt dem Tische schnell erfaßt
Und, anstatt der Antwort, wirft er
Es nach jenem mit Gewalt.
Sterbend sinkt, das Haupt zerschmettert,
Auf den Boden Aliatar,
Und zur Mohrin, seiner Mutter,
Stürzt Mudarra fort in Hast.
Diese, die den Lärm vernommen,
Blickt auf ihren Sohn mit Angst,
Aber er, das Schwert erhebend,
Hebt zu ihr zu reden an:
„Du, nicht Mutter mir, nein Feindin!
Diese Wuth, die in mir ras't,
Wird nicht eh' gestillt, als bis du
Meinen Vater mir genannt.
Keine Zweifel können walten,
Daß er war von edlem Stamm;
Edel ist ja meine Mutter,
Edel meine Sinnesart.

Dulden nicht auf meinem Namen
Werd' ich irgend eine Schmach,
Ja, und wäre selbst der Adel
Meiner Herkunft zweifelhaft,
So ersetzt' ich meines Stammbaums
Mängel durch der Thaten Glanz."
Tiefen Schmerz empfand die Mohrin,
Als die Worte sie vernahm,
Die der theure Sohn halb drohend,
Halb mit Schmähen zu ihr sprach.
Ihren Fehltritt vor Mudarra
Zu gestehen, fühlt sie Scham,
Bis sie, seines tapfern Vaters
Eingedenk, ein Herz sich faßt,
Und von Bustos und Rodrigo
Kund ihm thut den ganzen Fall.
Viel noch, was aus tiefster Seele
Ihr hervorquillt, spricht sie dann,
Und, der Brüder Tod zu rächen,
Stürmt Mudarra fort alsbald.

XI.

Mudarra tödtet Don Rodrigo de Lara.

Auf der Jagd ist Don Rodrigo,
Welcher auch de Lara heißt;

Unter grünen Buchenzweigen
Ruht er aus zur Mittagszeit;
Und, dem Bastard, dem Mudarra,
Fluchend, schwört er einen Eid,
Wenn er irgendwo ihn treffe,
Tödten werd' er ihn sogleich.
Da auf einmal zu dem Ritter
Tritt Mudarra keck und dreist:
„Grüß euch Gott, mein edler Ritter,
Unter grünem Buchenzweig!" —
„Gruß dir, Knappe! sei die Stunde
Deiner Ankunft segensreich!" —
„Gebt mir Kunde, edler Ritter,
Gebt mir Kunde, wer ihr seid!" —
„Don Rodrigo, wisse, bin ich,
Welcher auch de Lara heißt;
Meine Schwester, Doña Sancha,
War des Don Gonzalo Weib;
Sieben Neffen, die Infanten,
Hatt' ich, wie ein jeder weiß.
Auf den Bastard, den Mudarra,
Harr' ich nun — bei meinem Eid!
Ständ' er hier vor meinen Augen,
Sterben sollt' er mir sogleich!" —
„Bist du jener Don Rodrigo,
Welcher auch de Lara heißt,
So bin ich Mudarra, wisse!
Mich gebar ein Mohrenweib;
Sohn des Don Gonzalo, Stiefsohn

Sanchas rühm' ich mich zu sein;
Bruder bin ich jener sieben,
Die dem Tode du geweiht;
Schmählich gabst dem Untergange
Du in Almenar sie preis;
Doch lebendig nicht entkommst du,
Wenn mir Hülfe Gott verleiht." —
„Meine Waffen anzulegen,
Gib mir, Sohn Gonzalos, Zeit." —
„So viel Zeit, wie den Infanten
Du von Lara gönntest einst!
Sterben mußt du hier, Verräther,
Doña Sanchas schlimmster Feind!"

XII.

Mudarra wird von Gonzalo Bustos wiedererkannt.

Seit er Cordova verlassen
Und zurück zur Heimat zog,
Wohnt Gonzalo Bustos einsam
Dort auf Salas, seinem Schloß.
Unter Trümmern vor'gen Glückes
Denkt er stets, was er verlor,
Und beklagt, daß durch das Alter
Seines Armes Mark verdorrt:
„Armer Stamm," so spricht er, „morsch nun
Stehst du da und früchtelos;

Abgeschnitten ward durch böse
Hand dir jeder Ast und Sproß.
Einst mit sieben jungen Zweigen
Sah ich prangen dich in Stolz;
Wenn du jetzt den kleinsten, schwächsten,
Nur noch hättest, wär'st du froh.
Jeden Tag, ihr Söhne, fühl' ich
Neuen Schmerz um euern Tod;
Immer schwebt's vor meiner Seele,
Wie ihr fielt durch schnöden Mord;
Stets eu'r Blut zu sehen glaub' ich,
Wie es auf die Erde tropft,
Während meines, weil eu'r Mörder
Fort noch lebt, vor Ingrimm kocht.
Unglückselig, wer verlassen,
Einsam lebt! unsel'ger noch,
Wer durch seines Kummers Anblick
Sättigt seines Feindes Groll.
Besser war, als in der Heimat,
Bei den Mohren einst mein Loos;
Schenkten doch ein tröstlich Mitleid
Viele meinem Grame dort."

Also sprach Gonzalo Bustos,
Sitzend auf dem Hausbalkon,
Während Thrän' an Thräne strömend
Auf den Bart ihm niederfloß;
Da, in's Weite spähend, sah er
Plötzlich, wie ein junger Mohr,

Schön von Aussehn, näher sprengte;
Andalusisch war sein Roß,
Seine himmelblaue Tartsche
Prangte mit dem halben Mond,
Und geschrieben war sein Wahlspruch
Drauf in Lettern ganz von Gold;
Also hieß der Spruch: „Dich such' ich,
O daß ich dich fände doch!"
Einen Speer mit grünem Kreuze
In dem Fähnlein schwingt er hoch;
Vorn an seines Rosses Riemen
Hängt ein abgehau'ner Kopf,
Und man sieht, wie frisches Blut noch
Durch die strupp'gen Haare tropft.

Näher kommt der Mohr, verneigt sich
Fast bis auf den Sattelknopf,
Und, die Lanze neigend, spricht er
Zu Gonzalo Bustos so:
„Nach den angegebnen Zeichen
Bist du Herr von diesem Schloß,
Der Gebieter du von Salas,
Und den Vater grüßt der Sohn.
Als Geschenk, das ich dir bringe,
Nimm des Don Rodrigo Kopf,
Des Verräthers meiner Brüder!
Er empfing verdienten Lohn.
Ich, Herr, dein Mudarra bin ich;
Ruhe fand ich nicht zuvor,

Eh' das Blut ich, das der Lara
Stamm geschändet hat, vergoß!"

Laut aufschreiend ruft der Alte:
Komm an meine Brust, o komm!
Dies ist, was ich lang ersehnte,
Meiner Leiden Ziel, o Sohn!"

Romanzen von Bernardo del Carpio.

I.

Alfonso der Keusche, König von Leon, wirft den Geliebten seiner Schwester, Grafen von Saldaña, in einen Kerker.

Auf dem Throne saß Alfonso,
Welcher auch der Keusche hieß.
Eine Schwester hatte dieser,
Deren Schönheit jeder pries.
Sancho Diaz, Graf Saldaña,
Ward von ihrem Reiz bestrickt;
Heimlich sahn sich oft die beiden,
Da kein Argwohn auf sie fiel,
Die Infantin aber brachte
Endlich auf die Welt ein Kind.
Als der König solches hörte,
Ward er so darob ergrimmt,
Daß die Schwester für den Fehltritt
In ein Kloster er verstieß,
Und den Grafen aus Saldaña
Schleunig zu sich rufen ließ.
Da nun an dem Herrscherſitze
In Leon der Graf erschien,

Um des Königs Hand zu küssen,
Ward von Häschern er umringt.
Daß sie ihn in Fesseln legten,
Gab Alfonso gleich den Wink.
„Sagt, o Herr, ruft Graf Saldaña,
Sagt, wie hab' ich das verdient? —
„Schweres hast du, Graf verbrochen.
Wohl empfing ich den Bericht,
Wie du dich mit meiner Schwester,
Unbesonnener, vergingst;
Aber schwer wird sein die Strafe,
Schwer, beim Himmel! die dich trifft;
In dem Kerker dort in Luna
Sollst du schmachten, bis du stirbst."
Weinend gab der Graf ihm Antwort:
„Treuer Lehnsmann bin ich dir;
Du, mein König und Gebieter,
Schalte mit mir wie du willst!
Doch um eine Gnade bitt' ich:
Mein und deiner Schwester Kind,
Welches wir Bernardo nannten,
Laß in deinem Schloß erziehn!
Nichts verschuldet hat der Knabe,
Ich nur bin's, der sich verging."

II.

Bernardo erfährt das Geheimniß seiner Geburt.

An Alfons des Keuschen Hofe
Lebt Bernardo heitern Sinns;
Daß sein Vater im Gefängniß
Schmachtet, davon ahnt er nichts.
Vielen Andern ist es kund wohl,
Aber Keiner sagt es ihm,
Da der König strenges Schweigen
Einem Jeden anbefiehlt.
Zwei nun seiner Anverwandten,
Deren Einer Suero hieß
Und der Andre Vasco, grämten
Um des Grafen Haft sich tief.
Daß der Sohn davon erführe,
War drum ihres Trachtens Ziel,
Und zwei Edelfrauen halfen
Ihnen ihren Plan vollziehn.
Also sprachen sie zu diesen:
„Ihr erweis't uns einen Dienst,
Edle Frauen, wenn ihr heimlich
Dem Bernardo hinterbringt,
Wie sein Vater, Graf Saldaña,
Schmachtet in dem Schloßverließ;
Sagt ihm, daß er ihn befrei'n soll,
Sei's nun offen, sei's durch List!

Ihr vermögt es ihm zu sagen,
Doch zu schweigen schwuren wir."

Dem Bernardo theilen jene
Bald auch das Geheimniß mit;
Solcher Schmerz durchzuckt Bernardo
Ueber das, was er vernimmt,
Daß das Blut aus allen Gliedern
Rückwärts ihm zu Herzen schießt.
Heim nach seiner Wohnung kehrend,
Weint er viel und jammert viel;
Dann in schwarzen Trauerkleidern
Tritt er vor den König hin.
„Ei, Bernardo, spricht der König,
Da er also ihn erblickt,
Was, sag an, soll das bedeuten?
Sprich, ob du mich tödten willst!"
Drauf Bernardo: „O Gebieter!
Dich zu tödten tracht' ich nicht,
Doch mich schmerzt es, daß in Banden
Lange schon mein Vater liegt.
Gib ihn mir heraus, ich bitte,
Denn ich hab' es wohl verdient!" —
„Fort, hinweg aus meinen Augen!
Ruft der König tief ergrimmt,
Sprächst du je davon mir wieder,
Schwer bereutest du's gewiß,
Denn ich schwöre, daß, so lang mir
Auf der Erde währt die Frist,

Du den Vater keine Stunde
Frei von Ketten sehen wirst!"
Drauf Bernardo: „König bist du,
Und was du befiehlst, geschieht,
Doch zu Gott im Himmel fleh' ich
Und zur heiligen Marie,
Milde möchten sie dich stimmen,
Daß du öffnest sein Verließ;
Fort und fort indeß verharr' ich
Treu, o Herr, in deinem Dienst."

Trotz des Streites liebt der König
Den Bernardo inniglich;
Seine Liebe zu dem Jüngling
Wächst je öfter er ihn sieht,
Und so dünkt Bernardo fast sich
Als des Königs eignes Kind.

III.

Klagen des Grafen Saldaña im Kerker, daß sein Sohn Bernardo ihn nicht befreie.

Sancho Diaz, Graf Saldaña,
Seufzt in Ketten ohne Trost;
Auf den Boden seines Kerkers
Fließt hinab sein Thränenstrom.

Einsam trauernd klagt er also
Ueber König Don Alfons,
Klagt auch über dessen Schwester
Und Bernardo, seinen Sohn:
„Diese meine weißen Locken,
O sie halten stets mir vor,
Wie mir Jahre über Jahre
Hier im Kerker schon entfloh'n!
Flaumlos war mein Kinn fast, als man
Mich in das Gefängniß schloß,
Während lang und grau der Bart jetzt
Auf die Brust mir niederrollt.

Hast du meiner, Sohn, vergessen,
Daß du mir nicht helfen kommst?
Mahnt mein Blut in deinen Adern
Dich nicht an des Vaters Noth?
Ach, das Blut, das von der Mutter
Du geerbt, ist mächt'ger wohl!
Von des Königs Neffen Hülfe
Hoffen konnte nur ein Thor!
Alle drei mir feindlich seid ihr,
Und mein unglücksel'ges Loos
Läßt die eignen Anverwandten
Statt der Fremden mich bedrohn.
Sohn, von deinem Muthe hörte
Ich durch meine Wärter oft;
Sprich, warum für deinen Vater
Einzig du ihn nicht erprobst!

Wenn du mich in diesen Ketten
Schmachten lässest jammervoll,
Ist's, weil ich ein schlechter Vater,
Oder du ein schlechter Sohn? —
Doch verzeih', daß ich dich schmähe,
Dieses Reden schafft mir Trost;
Ach, ich Greis, wie viel ich klage,
Immer bleib' ich antwortlos."

IV.

Bernardo besiegt den König von Merida und rettet Alfons den Keuschen.

Merida beherrscht ein König,
Der Orés mit Namen heißt.
Vieles Kriegsvolk um sich sammelnd,
Zieht der Heide stolz herbei;
Don Alfons dem Keuschen fällt er
Feindlich in das Königreich
Und umzingelt Benavente
Rings mit seinen Heeresreihn.
Don Alfons, davon vernehmend,
Rüstet sich zum Kampf sogleich;
Christen stehn und Mohren bald sich
Gegenüber schlachtbereit;
Als sich beide Heere treffen,

Gibt's ein Kämpfen grimm und heiß.
Siegreich sind die Christen, wo sich
Irgend nur Bernardo zeigt,
Doch umringt zu allen Seiten
Wird Alfonso von dem Feind,
Und schon glaubt man ihn verloren,
Als Bernardo just erscheint
Und den schwerbedrängten König
Aus der Mohren Mitte reißt.
Da zu ihm spricht Don Alfonso:
„Welcher Wunsch, das sag mir dreist,
Liegt am meisten dir am Herzen?
Gleich soll er gewährt dir sein."
Drauf Bernardo: „Wohl, so bitt' ich,
Meinen Vater gib mir frei!"
Neu zum Kampfe stürzt der Jüngling
Als Alfons ihm das verheißt,
Und bedeckt mit Mohrenleichen
Das Gefilde weit und breit.
Mancher Heide wird gefangen,
Mancher sinkt dahin im Streit,
Auch Orés erliegt, sein Lager
Wird der Plünderung geweiht
Und mit Beute reich beladen
Kehrt Alfons vom Schlachtfeld heim.

V.

König Alfonso bricht sein Versprechen gegen Bernardo.

Wenn Bernardo in das Feld zog,
So gelobte Don Alfons
Immer seines Vaters Freiheit,
Falls er siegte, ihm als Lohn;
Doch nachher blieb unerfüllt stets
Was er vor dem Kampf gelobt.
Voll Entrüstung mied Bernardo
Drum zuletzt des Königs Schloß.
Er entzog sich seinem Dienste,
Lebte still und trauervoll,
Ueberschritt nicht seine Schwelle,
Schwang sich nie mehr auf sein Roß,
Und, was um ihn her auch vorging,
Er verschloß ihm Aug' und Ohr.
Jede Freude schuf ihm Trauer,
Nur der Kummer bot ihm Trost.
Lust nicht fand er, so wie ehmals,
Mehr an Fest und Gastgebot.
Theil an seinem Schmerze nahmen
Alle Ritter dort am Hof;
Alle grollten still dem König,
Weil er so den Freund betrog.
Dem — so dachten sie — der niemals
Eine Schlacht ihm noch verlor,

Dem, durch dessen Muth und Stärke
Er gerettet ward vom Tod,
Schuldet er des theuern Vaters
Freiheit wohl dafür als Lohn."

VI.

Alfonso der Keusche bietet Karl dem Großen die Krone von Spanien an, unter der Bedingung, daß ihm dieser gegen die Mohren beistehe.

Dreißig Jahre hat Alfonso
Schon die Königsmacht geübt,
Grau ist ihm das Haar geworden,
Und er fühlt sich altersmüd;
Da an Karl, den großen Kaiser,
Welcher Frankreichs Scepter führt,
Schickt er heimlich solche Botschaft:
„Dem Alfonso, der dich grüßt,
Wär' es lieb, wenn in dem Kampfe,
Mit den Mohren du ihm hülfst,
Söhne hat er nicht und zieht sich
Von der Herrschaft gern zurück;
Lassen will er drum sein Reich dir,
Wenn du seinen Wunsch erfüllst."
Karl der Große gab zur Antwort,
Solches sei ihm hocherwünscht,
Helfen werd' er, doch verlang' er
Auch das Königreich dafür.

Den Vertrag geheim zu halten,
War Alfonso sehr bemüht;
Doch, empörend alle Großen,
Kam zu Tag die Ungebühr;
Unter allen war Bernardo
Drob am grimmigsten erzürnt;
Don Alfonso eingeschüchtert,
Zog das Angebot zurück,
Und von Karl, der sich beklagte,
Unbill sei ihm zugefügt,
Ward, um Spanien zu erobern,
Nun das Schwert des Kriegs gezückt.

VII.

Wie Bernardo sich mit den Seinigen den Franzosen entgegenwirft.

Mit den Besten von Asturien
Sprengt Bernardo aus dem Thor
Wider Frankreich, das gerüstet
Spanien zu erobern kommt.
Halt in einem Thale macht er
Dort zwei Meilen von Leon,
Und, die Stimme laut erhebend,
Spricht er zu den Tapfern so:
„Hört mich, Leonesen, Männer
Ihr von ächtem Ritterstolz,
Deren jeglichem die Schande,

Schlimmer viel bedünkt als Tod!
Euer Land und eure Brüder,
Eures Königs hohen Thron
Zu beschützen, liegt als wackern
Lehensmannen heut euch ob.
Duldet nimmer, daß die Fremden
Frech euch spannen in ihr Joch,
Nicht, daß nur ein Theil von Frankreich
Dieses Spanien sei hinfort,
Nicht, daß euer altes Wappen
Statt des Löwen, der zuvor
Stolz in seiner Mitte prangte,
Eine Lilie tragen soll!
Gebt dies Land, das einst vor Alters
Eurer Ahnen Muth erfocht,
Durch die Feigheit Eines Tages
Nicht dem Fremdling, der uns droht!
Wer allein mit drei Franzosen
Es nicht aufnimmt — nach Leon
Kehr' er heim, denn immer sind wir
Stark genug zum Kampfe noch.
Ich allein mit Vieren kämpf' ich,
Und ein Jeder, der mir folgt,
Thut desgleichen — ja wir bieten
Selbst dem ganzen Frankreich Trotz!"
Ruft es, und voran den Andern
Gibt er seinem Roß den Sporn.

VIII.

Wie dem Bernardo sein Vater zurückgegeben wird.

Wiederum am Boden knieend,
Fleht Bernardo zu Alfons,
Daß er ihm den guten Vater
Aus der Haft befreien soll.
Wieder weigert ihm der König
Sein Verlangen, wie schon oft.
Aus dem Schlosse stürzt Bernardo,
Voll von tiefem Ingrimm fort;
Er verheert Alfonso's Länder
Weit und breit in seinem Zorn,
Und besiegt in einem Treffen
Seinen königlichen Ohm.
Bittend da zum König treten
Viele Große von Leon,
Flehn ihn an, daß er den Vater
Wiedergebe seinem Sohn,
Denn vom Zorne des Bernardo
Sind die Ritter schwer bedroht.
Viele nahm er schon gefangen,
Viele traf durch ihn der Tod.
Was sie flehn, gewährt der König,
Für des Landes Wohl besorgt,
Aber fordert von Bernardo
Carpio, jenes feste Schloß.
Dieser übergibt die Festung

Und entsagt dem fernern Trotz.
In des Grafen von Saldaña
Kerker sendet dann Alfons,
Doch die Ritter, die er sendet,
Finden todt den Armen schon.
Sorglich baden sie den Leichnam,
Kleiden ihn, und ziehn von dort
Mit ihm heim, um ihn dem König
Vorzuführen in Leon.

Ihm entgegen zum Empfange
Geht Alfonso mit Gefolg;
Und Bernardo, der den Vater
Frei und wohl zu sehen hofft,
Eilt hinzu und küßt des Grafen
Hände wiedersehensfroh;
Aber als er kalt sie findet,
Bleich, so wie bei Leichen sonst,
Als nach allen seinen Fragen
Er umsonst auf Antwort horcht,
Da erkennt er, daß den Vater
Ihm bereits entriß der Tod,
Und in lautem Jammer ruft er:
„O, ich unglücksel'ger Sohn!
Wehe, daß ich lebend nimmer,
Guter Graf, dich schauen soll!
Ich bin Schuld, daß du im Kerker
Lang geschmachtet, trauervoll!
Da ich niemals dich umarmet,

Eh der Tod dein Auge schloß,
Darf ich nicht dein Sohn mehr heißen —
O mein Schmerz ist grenzenlos!"

IX.

Wie Bernardo mit dem König in Streit geräth.

Vor den König tritt Bernardo
Hin mit Zehn der Seinen nur,
Ehrfurchtsvoll, den Hut in Händen,
Bietet er ihm seinen Gruß,
Doch dreihundert andre Krieger
Die er mit sich nahm zum Schutz,
Nah'n, um minder aufzufallen,
Paarweis sich der Königsburg.
„Aus den Augen mir, Verräther!"
Ruft Alfons ihm grimmig zu —
„Du, den der Verrath erzeugt hat,
Bist, dem Vater gleich, verrucht!
Bietest du doch mit den Deinen
Offen deinem König Trutz;
Dich zu strafen werd' ich wissen,
Glaub' es meinem Worte nur!
Suche nicht Entschuldigungen!
Keine gibt's für solches Thun!"
Ihm erwiederte Bernardo,
Tief von Gram die Stirn gefurcht:
„Der Bericht, den du empfangen,

O mein König, war voll Trug;
Minder adlig nicht, als deines,
Glaub', ist meines Vaters Blut.
Deinem gleicht sein Stamm an Alter,
Allen Menschen ist das kund,
Und, dich ausgenommen, König,
Denn mein Oberherr bist du —
Nenn' ich Lügner alle Jene,
Die Verrath ihm geben Schuld!
Wahrlich meine großen Dienste
O Gebieter, lohnst du gut!
Daß du ihrer denken würdest,
Durft' ich hoffen wohl mit Fug,
Doch wie Undank früh'rer Wohlthat
Eingedenk ist, lern' ich nun.
Blieb auch sonst dir meiner Dienste
Keiner in Erinnerung,
So war einer doch, um nie ihn
Zu vergessen, groß genug,
Als bei Ronceval bedrängt wir
Waren von der Feinde Wuth,
Als dein Renner sterbend stürzte
Und dir fast entsank der Muth,
Da bot ich, ja ich, den jetzo
Als Verräther schmäht dein Mund,
Dir mein Roß, und, dich vom Tode
Rettend, trug's dich fort im Flug.
Damals gabst du das Versprechen
Mir in Worten voll von Huld,

Unversehrt mir meinen Vater
Freizugeben aus dem Thurm,
Aber schlecht fürwahr, o König,
Schlecht erfülltest du den Schwur;
Denn du weißt, im Kerker starb er,
Und du gabst Befehl dazu.
O! hätt' ich gewußt zu handeln,
Wie der Sohn es soll und muß,
Schwere Rache für den Todten
Hätt' ich schon an dir gesucht!
Aber was nicht schon geschehen,
Wahrlich, ich vollbring' es nun;
Ja, ich schwöre, schwer empfinden
Sollst du meiner Rache Wucht." —
„Packt ihn, packt ihn, meine Ritter,
Packt den Frechen, der mir trutzt!
Unverzüglich soll er sterben;
Auf, vollführt mir den Beschluß!"
Nochmals ruft der König: „Packt ihn,"
Aber Keiner hat den Muth,
Denn sie sehen, wie Bernardo
Nach dem Schwert an seinem Gurt
Mit der Rechten greift: „Bernardo
Bin ich — ruft er ihnen zu —
Und mein Schwert ist keinem König
Unterthan; ihr selbst erfuhrt,
Wie es Schreck um sich verbreitet,
Wenn es aus der Scheide zuckt."
Jene Zehn, die ihn begleiten,

Rüsten sich zum Streit im Nu,
Legen Hand an ihre Dolche,
Werfen schon in wilder Wuth
Ihre Mäntel ab und drängen
Um Bernardo sich im Rund.
Auf ein Zeichen, das sie geben,
Nahn die Andern auch der Burg,
Sprengen ihre Thore, nehmen
Ihre Zinnen ein im Sturm,
Und „Bernardo hoch! Verderben
Seinen Feinden!" tönt ihr Ruf.
Sehr bedrängt ist so der König,
Doch verbergend seine Furcht
Spricht auf einmal er, indem er
Heiter auszusehn versucht:
„Hast mein Wort du ernst genommen?
Um zu scherzen, sprach ich's nur." —
„Ich auch nehm's als Scherz nur, König,"
Spricht Bernardo; nicht zum Gruß
Mehr verneigt er sich und schreitet
Aus dem Saal mit festem Fuß.
Mit ihm ziehen die Dreihundert
Stolzen Schrittes aus der Burg;
Alle, fort die Mäntel werfend,
Prangen hell im Waffenschmuck.
Ungestraft bot so Bernardo
Offen dem Alfonso Trutz.

X.

Bernardo an der Leiche seines Vaters.

In des heil'gen Tempels Mitte
An dem schwarzen Katafalk
Liegt Bernardo auf den Knieen,
Um ihn her der Seinen Schaar,
Ihm verwandte Rittersmänner,
All' in tiefer Trauertracht.
Bei dem Grafen von Saldaña
Halten sie die Todtenwacht.
Weiche Seufzer haucht Bernardo
Aus der harten Brust von Stahl,
Aber doch so mannhaft ist er,
Wie am Abend vor der Schlacht;
Still bald durch die Zähne murmelnd,
Wieder laut auf klagend dann,
Fordert er vom Himmel Rache
Für des Königs schnöde That,
Der statt des lebend'gen Vaters
Ihm den Todten wiedergab.
„Was soll nun der Niedern Thun sein,
Wenn sein Wort ein König brach?
Gut durch diese That, Alfonso,
Hast du meinen Dienst bezahlt,
Und die Ehre deiner Schwester,
Deines Neffen, wohl bedacht.

Aber wisse, meine Ehre
Hängt von keinem König ab;
Ehre schaffen mir und Ansehn
Dieses Schwert und dieser Arm!"

Rief's, indem er auf die Leiche
Seines Vaters jammernd sank.
Dann, den Trauermantel öffnend,
Der ihn bis zum Fuß umgab,
Legt' er an das Schwert die Linke
Und die Rechte an den Bart,
Während so er zu dem Vater
Und zum König grollend sprach:
„Sicher sei, geliebter Vater,
Daß mein Arm dir Rache schafft,
Denn dies Schwert, das mit der Franken
Blut getränkt den Boden hat,
Zeigen soll's, daß, wo ich lebe,
Nicht dein Mörder jubeln kann.
Einer nur, o König, bin ich,
Doch von Castilianerstamm,
Einer nur, jedoch zu Boden
Warf ich Karl's des Großen Macht.
Dieses ist dieselbe Rechte,
Die dir manchen Sieg errang,
Und ich schwör' es, Rache schafft dir,
Theurer Vater, diese Hand!" —

Das wunderbare Kreuz von Oviedo.

Manche Mohrenschlacht gewonnen
Hatte König Don Alfons,
Aber jetzt, in Frieden herrschend,
Baut' er einen Tempeldom,
Der geweiht dem Heiland wurde
Und genannt St. Salvador.
Während hoch und immer höher
Nun der Tempel steigt empor,
Sinnt der König, wie ein Kreuz er
Fert'gen lassen will von Gold,
Das mit seines Schatzes reichsten
Edelsteinen prangen soll.
Da geschieht's, daß eines Tages,
Als er aus der Messe kommt,
Vor ihn hin zwei Pilger treten
Auf dem Wege nach dem Schloß.
„Sagt, wer seid ihr, Leute?" fragt' er,
Und sie gaben Antwort so:
„Herr, zwei Silberschmiede sind wir."
Dessen war der König froh;
Gold und Steine ließ er bringen,
Und was sonst zum Werke frommt,

Gab ein eigen Haus zur Werkstatt
Ihnen fern vom Marktgewog,
Daß sie dort das Kreuz ihm schüfen,
Wie er's wünschte, reich und groß.
Jene, Gold und Steine nehmend,
Die der König ihnen bot,
Gingen drauf in ihre Werkstatt,
Und der König schritt in's Schloß.
Mittags dort von seiner Tafel
Schickt' er Boten nach dem Ort,
Nachzuschaun, was jene thäten,
Und ob sonst noch etwas noth.
Doch als die das Haus betraten,
Stunden sie verwundrungsvoll,
Denn sie sahn das Kreuz vollendet,
Und die Fremden nicht mehr dort.
Zu dem wundervollen Werke
Blickten sie erstaunt empor,
Ganz geblendet von dem Schimmer,
Der aus ihm herniederquoll.
Schleunig melden sie's dem König,
Der sein Mahl beschließt sofort,
Und, das Wunder selbst zu schauen,
Ihnen in die Werkstatt folgt.
Als er nun das Kreuz erblickte,
Das ein Himmelsglanz umfloß,
Und umsonst die Künstler suchte,
Da erkannt' er ehrfurchtsvoll,
Engel sei'n die Zwei gewesen,

Ihm herabgesandt von Gott.
Fromm berief er drum zur Stelle
Priesterschaft und Erzbischof,
Mit Gepräng das Kreuz zu tragen
In den neuerbauten Dom;
Aber dort mit tiefer Andacht
Vor dem Angesicht des Volks
Hob mit eigner Hand der König
Es auf den Altar empor;
Und für das gethane Wunder
Dankten alle brünstig Gott.

Ataulf, Erzbischof von Leon.

Don Bermudo, Sohn des Sancho,
Herrscht als König in Leon.
Schwer bei ihm verläumdet worden
Ist Ataulf, der Erzbischof.
Daß er's mit den Mohren halte,
Raunt man in des Königs Ohr,
Und, den bösen Zungen glaubend,
Ruft Bermudo, voll von Groll,
Ihn am grünen Donnerstage
Nach Oviedo vor den Thron.
Bald auch zieht Ataulf, der Ladung
Folgend, durch Oviedos Thor,
Doch zunächst bei seiner Ankunft
Eilt er nach San Salvador,
Daß er am Altare bete
Und die Messe lese dort.
Wieder schmähen da die Schranzen:
„Statt dem König ehrfurchtsvoll
Wie sich ziemt, die Hand zu küssen,
Geht zum Beten er zuvor."
Doch der Bischof spricht, der fromme:
„Gute Christen bringen Gott,

Jenem König über Alle,
Stets zuerst der Andacht Zoll,
Und als Zweites gilt für sie erst
Ird'scher Kön'ge Machtgebot."

Auf Befehl Bermudos wurde
Nun ein wüth'ger Stier geholt,
Der den Bischof tödten sollte
Auf dem Platze vor dem Schloß.
Rings versammelt sich die Menge,
Und bei dem Geschrei des Volks
Harrt der Stier dort seines Opfers,
Wetzt die Hörner, brüllt und tobt.
Aus dem Tempel nach der Messe
Tritt der Erzbischof hervor;
Ohne Furcht und ohne Schrecken
Vor dem nahen, grausen Tod,
Schreitet er gemess'nen Schrittes
Vorwärts, der Gefahr zum Trotz.
Ihn gewahrt der Stier und stürzt sich
Grimmig brüllend auf ihn los,
Aber beugt sich, näher kommend,
Plötzlich ihm zu Füßen fromm.
Beide Händ' an seine Hörner
Legt der heil'ge Erzbischof,
Sieh! und haften bleibt — o Wunder! —
Ihm in jeder Hand ein Horn.
Auf des frommen Mannes Feinde
Stürzt der Stier sich dann erbost,

Tödtet ihrer viel zur Stelle,
Rennt vom Platze brüllend fort.
Wieder tritt der gute Bischof
In die Kirche Salvador,
Zum Gedächtniß des Geschehnen
Läßt er beide Hörner dort,
Und verherrlicht für das Wunder
Gott den Herrn mit Preis und Lob.

Don Ramiro.

Don Ramiro saß, der König
Mit den Großen einst zu Rath.
Ungemeldet tritt auf einmal
Eine Jungfrau in den Saal;
Voll von Anmut ist ihr Wesen,
Weiß und sauber ihre Tracht;
Ueber ihre Schultern nieder
Wallt gelös't das Lockenhaar.
Alle sahn auf sie mit Staunen,
Aber sie begann und sprach:
„Herr, daß ich in deinen Rathssaal
Also dringe, sieh mir nach!
Doch da schlecht du bist berathen,
Schuldest du mir eher Dank.
Sprich, bist du ein Christenkönig,
Daß du übst so große Schmach
Und zu Hunderten die Jungfraun
An die Mohren liefern magst?
Wer das thut, bedünkt ein Mohr mich,
Nur in Christentracht verkappt.
Denkst du insgeheim Castilien
So zu weihn dem Untergang,

O, so steck' auf einmal lieber
Offen doch dein Reich in Brand!
Ja, wenn es noch Männer wären,
Die du als Tribut und Pfand
An die Mohren schicktest — diese
Hielten sie im Zaum durch Angst;
Doch die hundert Jungfraun hangen
Drüben ihren Männern an,
Und in jedem ihrer Söhne
Wächst ein Feind für unser Land.
Aber wohl begreif' ich, daß ihr
Ruhig sitzt und das ertragt;
Nur um Töchter für die Schande
Zu erzeugen, lebt ihr ja,
Und nur darin seid ihr Männer,
Aber Weiber sonst fürwahr!
Wenn ihr vor dem Kriege zittert,
Wißt, wir Jungfraun werden bald
Für den Jammer euch bekriegen,
Den ihr über uns gebracht;
Und des Sieges sind wir sicher,
Da ihr schwach seid und wir stark;
Laßt denn uns die Schwerter führen,
Während ihr die Kunkel tragt!"

Aufruhr gab es da im Saale,
Und der König voll von Scham
Schwur Castilien zu befreien,
Sänk' er auch von Feindeshand.

Seine Krieger schnell berief er,
Zog mit ihnen in den Kampf;
Siegreich war, da ihm St. Jago
Hülfe bot, für ihn die Schlacht,
Tief erschreckt entwich Almansor,
Und durch solche That errang
Hohen Ruhm für sich Ramiro
Und die Freiheit für sein Land.

Fernan Gonzalez, Graf von Castilien.

Zu Leon in einem Thurme
Seufzt Castiliens edler Graf;
König Sancho hält in Haft ihn,
Weil er nicht Tribut bezahlt.
Viele von den Großen nehmen
Des Gefangenen sich an,
Auch der Mönch Pelayo redet
Mit dem König seinethalb,
Aber Sancho will, entrüstet,
Nicht ihn lösen aus der Haft.
Da die Gräfin das erfahren,
Steigt sie auf ein Maulthier rasch,
Denn den Gatten zu befreien
Hat sie den Entschluß gefaßt.
Sie begibt sich mit zwei Zofen
Und zwei Dienern auf die Fahrt;
Ihr Gefolge sind dreihundert
Ritter von erlauchtem Stamm,
Alle wohl versehn mit Waffen,
Wohl beritten allgesammt;
Ihren Grafen zu erlösen

Schwören alle, Mann für Mann,
Und nicht lebend heimzukehren,
Wenn sie ihn nicht frei gemacht.
Bis Leon hin führt die Straße
Sie durch menschenödes Land,
Aber als der Stadt sie nahen,
Machen im Gebirg sie Halt.
Satteln läßt alsdann die Gräfin
Einen Renner mit Bedacht,
Und befiehlt der Diener einem:
„Harre vor der Stadt so lang,
Bis der Graf durch's Thor entkommen,
Diesen Renner gib ihm dann!"
Drauf begibt mit ihren Zofen
Sich die Gräfin in die Stadt;
Nicht die Reisekleidung wechselnd,
Tritt sie ein in den Pallast.
Sie erblickend, eilt der König
Ihr entgegen zum Empfang.
„Welches Weges zieht ihr, Gräfin?" —
„Herr, auf eine Pilgerfahrt
Nach St. Jago; auf dem Durchzug
Wollt' ich küssen eure Hand;
Ach vergönnt mir, daß den Grafen,
Meinen Herrn, ich sehen darf!" —
„Gerne, gab der König Antwort,
Herzlich gern gewähr' ich das;
Führt sie nach dem Thurm zur Stelle,
Wo gefangen sitzt der Graf!"

Um der Gräfin Willen nahm man
Diesem seine Fesseln ab.
Drauf zum Gatten sprach die Gattin,
Als sie in den Kerker trat:
„Steht vom Lager auf! Zum Ruhen
Ist es jetzt nicht Zeit, Gemahl!
Werft um's Haupt euch meinen Schleier,
Kleidet euch in mein Gewand,
Und begleitet von den Zofen
Flieht aus der Gefangenschaft!
Draußen vor dem Thore findet,
Ihr ein Roß, das euer harrt;
In's Gebirge wird's euch tragen,
Wo ihr trefft der Euren Schaar;
Ich will hier indessen bleiben,
Bis mir Antwort von euch ward."

Graf Fernan Gonzalez billigt
Seiner Gattin klugen Rath,
Ihren Schleier wirft um's Haupt er,
Kleidet sich in ihr Gewand;
Die verschlagnen Dienerinnen
Rufen: „Wachen! aufgemacht!"
Und die Kerkerwärter öffnen
Schloß und Riegel sonder Arg.
So entfliehen Graf und Zofen,
Ohne daß man Böses ahnt.
Als sie glücklich vor dem Thor sind,
Trifft der Graf sein Roß alsbald,

Und hinweg in Eile sprengt er
Dem Gebirge zugewandt.
Bei dem Diener aber bleiben
Beide Zofen, bis es tagt,
Kehren dann zurück zum Thurme,
Wo die Gräfin ihrer harrt.
Da die Wachen beide sehen,
Starren sie erstaunt sie an,
„Wie, ihr kommt zurück, Señoras?
Sagt, ob etwas ihr vergaßt!“ —
„Oeffnet, und ihr werdet sehen,
Was zurückgelassen ward.“
Als den Thurm die Wachen öffnen,
Stehen sie vor Schrecken starr,
Denn statt des gefangnen Grafen
Finden sie die Gräfin da.
Diese sprach: „Dem König meldet,
Daß ich hier in seiner Haft;
Recht an mir vollstrecken mög' er,
Denn in Freiheit sei der Graf.“
Da man das dem König meldet,
Ist er mächtig überrascht,
Doch bewundert hoch die Gräfin
Wegen ihrer kühnen That;
Er entläßt sie aus dem Kerker,
Ehrt sie, wie er irgend kann,
Und entsendet mit Geleit sie
Zu dem Grafen und Gemal.

Die Infantin Teresa.

Um Alfons des Fünften Schwester,
Welche man Teresa heißt,
Wirbt Toledos Fürst Audalla
Und begehrt sie sich zum Weib.
Don Alfonso, schlecht berathen,
Willigt in die Heirath ein,
Weil der Mohr ihm wider andre
Mohrenfürsten Beistand leiht.
Sehr betrübt ist die Infantin,
Daß man solcher Schmach sie weiht,
Daß ihr Bruder sie, die Christin,
Anvermählt dem Glaubensfeind.
Doch der König achtet wenig
Auf die Thränen, die sie weint,
Für die Bitten auch von Andern
Hat er nur ein starres Nein.
Also nach Toledo sendet
Er die Schwester mit Geleit,
Wo Audalla ihr voll Freude
Zum Empfang entgegeneilt.
Ihre Liebe zu gewinnen

Sucht der Mohr mit Emsigkeit,
In die Arme schließen will er
Die Infantin als sein Weib,
Aber sie ruft hohen Zornes:
„Christin bin ich; ferne bleib'
Mir, o Mohr, denn meinem Glauben
Ist der deine bitter feind.
Deine Gegenwart mißfällt mir,
Aus den Augen mir! Entweich!
Wenn du wagst mich zu umarmen,
Mohr, und dich an mir vergreifst,
So wird Christi Engel, welchen
Er zum Schutz mir zugetheilt,
Mit dem doppelschneid'gen Schwerte
Schlagen diesen deinen Leib!" —
Vor dem Schicksal nicht erbebend,
Das die Fürstin prophezeit,
Zieht der Mohr, Gewalt gebrauchend,
Sie in seine Arme dreist.
Doch nach kurzer Frist nur schlägt ihn
Gottes Engel schwer mit Leid;
Eine Krankheit wirft ihn nieder
Auf des höchsten Herrn Geheiß.
Da dem Mohren keine Hoffnung,
Daß er je genese, bleibt,
Gibt er seine Edelleute
Der Infantin zum Geleit,
Und mit reichlichen Geschenken,
Gold und köstlichem Gestein,

Schickt zurück er nach Leon sie
In Alfonsos Königreich.
Dort alsbald in jenem Kloster,
Welches man las Huelgas heißt,
Nimmt den Schleier die Infantin,
Um sich Gottes Dienst zu weihn.

Der junge Ramiro.

König Sancho von Navarra,
Vielberühmt im Mohrenkrieg,
Der so manche Burg erstürmte,
Der so manchen Sieg erstritt,
Friedlich herrscht er jetzt im Reiche,
Ungestört von Streit und Zwist.
Einen Renner hat der König,
Den er über Alles liebt;
Schön von Bau, voll Kraft und Feuer
Ist das Roß und pfeilgeschwind,
So daß, wer es reitet, sicher
Jeglicher Gefahr entrinnt.
Als der König aus Najera
Nun auf eine Reise zieht,
Macht, dies Roß ihm wohl zu hüten,
Der Gemahlin er zur Pflicht.
Don Garcia, Sohn des Sancho,
Bittet oft die Königin,
Daß sie ihm den Renner gebe,
Aber stets verweigert sie's.
Voll von Wuth stürzt Don Garcia
Da zu seinem Bruder hin,

Und, die Mutter zu verderben,
Schmiedet er den Plan mit ihm.
Dann, zu seinem Vater eilend,
Sagt er ihm mit argem Sinn:
„Wider ihre Pflicht vergeht sich
Unsre Mutter freventlich;
Ich, o Herr, mit meinem Bruder
Liefre die Beweise dir.“
Der bethörte König zweifelt
An des Sohnes Worten nicht,
Läßt die Königin verhaften
Und beruft ein Reichsgericht.
Also ist der Spruch der Richter:
„Stellen muß die Königin
Einen Ritter, der für ihre
Ehre mit den Prinzen ficht.
Stellt sie keinen, Recht dann ist es,
Daß den Flammentod sie stirbt.“
Keiner aber ist im Reiche,
Der sich solcher That vermißt,
Da die Gegner stark und tapfer
Und des Königs Söhne sind.
Angezündet wird ein Holzstoß,
Als verronnen ist die Frist,
Und die Kön'gin, schwarzgekleidet,
Holt man aus dem Thurmverließ.
Alle Frau'n und Mädchen weinen,
Ringsum ist des Klagens viel,
Flüche wider die Infanten

Schallen aus der Menge rings.
Als das Urtheil an der Armen
Eben man vollstrecken will,
Tritt hervor des Königs Bastard,
Don Ramiro, keck und frisch,
Aber Keiner kennt den Jüngling,
Da geschlossen sein Visier.
Auf den Plan die Gegner fordernd,
Ruft er aus: „Ein Lügner ist,
Wer der Kön'gin Böses Schuld gibt;
Ihr Vertheidiger bin ich!
Tretet vor, ihr Zwei! bekennt mir,
Daß ihr übtet arge List,
Oder wagt's mit mir! Schon seh' ich
Euch zu Füßen mir besiegt."
Den Infanten, da sie hörten,
Wessen sie der Ritter zieh,
Ward auf ihr Begehr vom König
Für die Antwort Frist verliehn.
Zu des Vaters Beicht'ger eilten
Beide drauf von Scham zerknirscht,
Und bekannten, daß sie fälschlich
Ihrer Mutter Ruf beschimpft.
Als dem König so die Unschuld
Der Gemahlin sich ergibt,
Führt er mit Gepräng' zum Schloß sie,
Und erweist ihr Ehren viel.
Nach des Ritters Namen forscht er,
Der das arge Truggespinnst,

Von den Prinzen angesponnen,
Aufgedeckt mit Heldensinn.
Vor gesammtem Hof enthüllt da
Don Ramiro sein Gesicht,
Küßt des Königs Hand und beugt sich
Vor der Kön'gin auf ein Knie.
So mit lauter Stimme redet
Zu dem König Don Ramir:
„Wer des Vaters Ehre schändet,
Der hat schlimmen Lohn verdient;
Doch der Sohn, der sie ihm rettet,
Tritt mit gutem Muth vor ihn."
Antwort, als er das gesprochen,
Gab ihm so die Königin:
„Ich enterbe meine Söhne,
Don Ramiro soll, nicht sie,
Aragoniens Krone tragen,
Wenn mich Gott von hinnen nimmt,
Da, wer meine Ehre schützte,
Als der ächte Sohn mir gilt."
Also ward Ramiro König
Ueber Aragons Gebiet,
Und der Fall war lang berühmt noch,
Daß die eignen Söhne Schimpf
Uebten an der Mutter Ehre,
Und der Bastard sie geschirmt.

Die Glocke von Aragon.

Don Ramiro, der erst Mönch war
Und dann König Aragons,
Ward mißachtet von den Großen,
Weil er milde war und fromm,
Und nicht, wie sie selber thaten,
Bloß des Waffenwerkes pflog.
„Wohl die Glocken kann er läuten,
Aber taugt nicht für den Thron;
Beten kann er, doch nicht herrschen.“ —
Also spotteten sie oft.

Da der König nun gewahr wird,
Daß man lässig ihm gehorcht,
Schreibt er einen Brief dem Abte,
Der im Kloster ihn erzog,
Daß ihm der ein Mittel nenne,
Wie er bräche solchen Trotz.
In das Kloster kommt der Bote,
Legt den Brief dem Abte vor;
Dieser führt ihn in den Garten,
Doch erwiedert ihm kein Wort.
Ganz verwundert sagt der Bote:

„Nun, so gebt mir Antwort doch!"
Aber jener mit dem Messer,
Das er aus dem Gürtel zog,
Hieb die Zweige von den Sträuchen,
Die vor allen andern hoch,
Hieb sie ab gleichwie zum Spiele,
Keine Antwort gab er sonst.
Zu dem König wiederkehrend,
Redete der Bote so:
„Jener Abt, so will mir scheinen,
Treibt mit dir, o König, Spott;
Denn er las den Brief im Garten,
Zog sein Messer drauf hervor,
Stutzte rings die höchsten Zweige,
Und entließ mich ohne Wort."
Gleich die Antwort faßt der König,
Und den Rath versteht er wohl.
Zu den Cortes ruft er schleunig
Seine Großen an den Hof.
Ein Geschäft — so läßt er künden —
Liegt, ein wichtiges, mir ob;
Eine große Glocke will ich
Gießen von so starkem Ton,
Daß man durch mein ganzes Reich sie,
Durch ganz Spanien hören soll.
Als die Ritter und die Großen
Das vernehmen, welcher Hohn
Da nicht laut ward, welch Gelächter
Nicht im ganzen Land erscholl!

Auf den Ruf hin drängt in Huesca
Sich zusammen vieles Volk.

Eines Tags nun lädt der König
Seine Großen vor den Thron,
Und sie finden, eingetreten,
Rings den Saal von Kriegern voll,
Welche auf den Wink Ramiro's
Denen, die zumeist getrotzt,
Von dem Rumpf die Häupter hauen.
Fünfzehn schickt er so zum Tod,
Und nach seinem Willen werden
Am Gebälk des Thrones hoch
Ihre Häupter reihenweise
Aufgehängt in Glockenform.
Dann zu den Trabanten spricht er:
„Ruft herein den Erzbischof!"
Dieser naht und schrickt zusammen,
Daß ihm fast der Athem stockt.
„Was ist das, mein hoher König,
Sagt mir, was erblick' ich dort?"
Drauf der König: „Eine Glocke
Ist's, doch fehlt der Klöppel noch."
Schnell, auch ihm das Haupt zu fällen,
Gibt den Kriegern er Gebot,
Und inmitten jener andern
Hängt alsbald des Bischofs Kopf.
Dann die Söhne der Gefallnen
Ruft Ramiro vor den Thron:

„Seht! zu solchem Falle bracht' ich
Eurer Väter Trotz und Stolz!
Seid gewarnt denn und erhebt mir
Eure Häupter nicht zu hoch!"

Don Ramiro, der erst Mönch war
Und dann König Aragons,
Wußt' in Ansehn sich zu setzen
So durch jener Glocke Ton.

Alfonso Henriquez.

Als der Graf Alfons Henriquez,
Erster König Portugals,
Santarem erobert hatte
Unter Drangsal mancher Art,
Und zu Land und Meer Lisboa
Zu belagern nun begann,
Da erschien der Mohrenkönig,
Der Beherrscher dieser Stadt,
Vor dem Thor, indem er Eintritt
Zu dem Grafen sich erbat.
Den erhielt er, trat zum Zelte
Don Alfonso's ein und sprach:
„Wisse, diese Stadt beherrscht' ich
Sechsunddreißig Jahre lang;
Vierzig Jahr' hat sie mein Vater
Friedlich in Besitz gehabt,
Und sein Vater herrschte dreißig
Unter Wirrsal, Noth und Kampf.
In der herrlichen Lisboa
Thronte siegreich so mein Stamm,
Seit der König Don Rodrigo
Sie verlor mit Portugal.

In verwichner Nacht nun sah ich,
Als ich auf dem Lager lag,
Eine Jungfrau zu mir treten,
Die, so schien's, vom Himmel kam.
Diese sprach zu mir, ihr fester
Wille sei's, daß ohne Kampf
Ich mein Reich dir übergäbe
Mit Lisboa, meiner Stadt.
Sie befahl zu meinem Heile
Mir der Christentaufe Bad,
Und daß du das Schwert des Krieges
Ruhen ließest, edler Graf!"
Voll Erstaunens war Alfonso,
Als er dieses Wort vernahm,
Und, sich auf die Kniee werfend,
Hub er so zu beten an:
„Für die Huld, die Gott mir anthut,
Sag' ich tausendfach ihm Dank;
Und sein Wille, da er solches
Anbefohlen, sei gethan."
Als er so gebetet, gingen
Beide durch das Thor der Stadt,
Wo der Mohr sich taufen ließ
Und Alfonso König ward.

Diego Lopez de Haro und sein Vater.

König Don Alfons der Achte,
Mit gewalt'gem Heeresvolk,
War bereit, die Schlacht zu schlagen,
Deren Ruhm noch lang erscholl.
Ihm genüber auf dem Schlachtfeld
Stand Miramolin, der Mohr,
Bei las Navas, unabsehbar
Rings von seinem Heer umwogt.
Montags hörten alle Christen
Messe schon vor Morgenroth,
Und das Sakrament empfangend
Flehten brünstig sie zu Gott.
Alle reihten dann zur Schlacht sich,
Wohlbewehrt, zu Fuß, zu Roß,
Als am Himmel über ihnen
Hell ein rothes Kreuz erglomm.
Leuchtend war's, von schönstem Glanze,
Und dem Heer ein großer Trost;
Vor dem guten Zeichen knieten
Hin die Krieger andachtsvoll.

Don Diego Lopez Haro
Sprach zu seinem Vater so:

„Hier befehligt ihr die Vorhut,
Wie der König das gebot;
Euch als meinen Herrn und Vater
Bitt' ich: kämpft mit Muth, Señor,
Daß die Welt nicht von mir sage,
„„Der ist des Verräthers Sohn!““
Wie viel Ruhm, bedenkt, entging euch
Früher bei Alarcos schon;
Jetzt erringt, ich bitt' euch, wieder,
Was ihr dazumal verlor't,
So versöhnet ihr den Himmel,
Und den Fehler, schwer und groß,
Den ihr da begangen, wird euch
Gott verzeihn erbarmungsvoll.“
Antwort gab der alte Diego
Seinem Sohne drauf mit Zorn:
„Bastard soll man eh'r dich nennen,
Als Verräther mich, bei Gott!
Denn mit Gottes Hülfe werd' ich
Als so tapfer heut erprobt,
Daß nicht Einer mit dem Namen,
Den du nennst, mich schmähen soll.
Doch von dir nun will ich sehen,
Ob du in Gefahr und Noth
Tapfer mir zur Seite streitest,
Wie sich's ziemt für meinen Sohn.“
Da des Vaters Hände küssend,
Sprach der Jüngling demuthsvoll:
„Zürnt nicht mehr, mein Herr und Vater,

Und empfangt dafür mein Wort,
In der Schlacht, zu der wir gehen,
Sollt ihrs schauen heute noch,
Wie ich tapf'rer bei euch kämpfe,
Als beim Vater je ein Sohn.
Laßt den Angriff uns beginnen!"
Drauf zu ihm der Alte: „Wohl!
Gott sei mit uns und St. Jago!
Los nun auf die Feinde! komm!"

Die fünf Maravedis.

Don Alfons, der bei las Navas
Den gewalt'gen Sieg erstritt,
War in Burgos von den Edlen
Seines ganzen Reichs umringt.
Dort mit Don Diego Haro,
Den er hoch vor Allen hielt,
Pflog er insgeheim Berathung;
Also sprach Alfons zu ihm:
„Gebt mir euren Rath, Don Diego!
In Bedrängniß bin ich, wißt!
Ganz erschöpft sind meine Mittel
Durch den lang geführten Krieg,
So daß für die Fahrt nach Cuenca
Es an Golde mir gebricht.
Wie nun dünkt es euch, Don Diego,
Wenn ich auf den Cortes hier
Heische, daß mir jeder Edle
Zahle fünf Maravedis?“ —
„Ernst ist dieser Fall, Gebieter,
Gibt Don Diego Antwort ihm,
Daß der König von den Freien
Einen Zoll erheben will.

Aber, da ich sehr euch liebe,
Steh' ich euch dabei zu Dienst;
Den Tribut euch zahlen will ich,
Und mein Beispiel hat Gewicht."

Als der König vor den Cortes
Jene Steuer nun befiehlt,
Da erhebt sich Don Diego,
Wie die Zwei vorher bedingt:
„Recht ist was der König fordert;
Weigern mög' es Keiner ihm;
Hier mit gutem Willen geb' ich
Meine fünf Maravedis."
Doch Don Nuño, Graf von Lara,
Zürnt ob solcher Ford'rung tief;
Furcht und Scheu bei Seite lassend,
Spricht er so mit heft'gem Grimm:
„Unsre Väter, unsre Ahnen
Zahlten niemals solchen Zins;
Minder noch sind diesem König,
Ihn zu zahlen wir gewillt.
Wer ihm den Tribut entrichtet,
Bleib' als nied'rer Bauer hier,
Aber wer von edlem Blute,
Breche auf und folge mir!"
Drei nur von dreitausend bleiben,
Alle Andern folgen ihm,
Um vereint auf's Feld la Glera
Zur Versammlung auszuziehn;

In ein Tüchlein bindet Jeder
Seine fünf Maravedis,
Heftet sie an seine Lanze,
Und als alle fertig sind,
Senden sie der Ihren Einen,
Welcher zu Alonso spricht:
„Schicke deinen Steu'reinnehmer,
König, wir erwarten ihn;
Von den Spitzen uns'rer Lanzen
Hol' er den Tribut für dich;
Aber wenn er nicht zurückkehrt,
Wundre allzusehr dich nicht,
Denn Hidalgos von Castilien
Zahlten nie dem König Zins;
Theuer soll ihn der erkaufen,
Welcher ihn erheben will."

Als die Botschaft hört der König
Und so ganz allein sich sieht,
Spricht er wieder mit Don Diego
Und erholt sich Rath bei ihm.
Antwort gibt ihm so Don Diego,
Welcher klug ist und gewitzt:
„Schickt mich, Herr, in die Verbannung,
Der ich Schuld an allem bin,
Daß ihr eurer Edelleute
Gunst euch wiederum verdient!"
Schleunig sendet drauf der König
Botschaft an die Ritter hin:

„Den, der mir den Rath gegeben,
Hab' ich in's Exil geschickt,
Da, Hidalgo's von Castilien
Zu besteuern, sich nicht ziemt.“
Hocherfreut nun waren Alle,
Aller Unmuth war getilgt,
Und für was er nicht verschuldet
Kam Don Diego in's Exil;
Doch aus der Verbannung kehrt' er
Heim nach wen'ger Tage Frist.
Sei das hohe Gut der Freiheit
Nie verkäuflich und für nichts!

Die Einnahme von Alcalá de los Ganzules.

Alcalá de los Ganzules
Ward der Erde gleich gemacht
Montag am St. Peterstage
Durch den heil'gen Ferdinand.
Seine Silberminarete,
Die zum Himmel aufgeragt,
Liegen nun gestürzt am Boden
Und von Rauch und Flammen schwarz.
Sein Alcazar, seine Bäder
Und Moscheen stehn in Brand;
Von der Christen blanken Schwertern
Wird der Schein zurückgestrahlt.
Auf dem Rücken eines Hügels
Lagern diese vor der Stadt,
Und wie tausend Blitze schimmert
Droben ihrer Waffen Glanz.
Da von eines Thurmes Brüstung,
Der schon halb zertrümmert wankt,
Redet Muley, der Alkayde,
So den Christenkönig an:
„Auf nun, raube, senge, plündre,
Da besiegt du hast den Stamm,

Welcher selbst mit Strömen Blutes
Ueberschwemmt die Erde hat!
Seit du dieses Landes Zierde,
Die Ganzules, hältst in Haft,
Glaube, leistet auch Granada
Dir kein Jahr mehr Widerstand!

„Als ich deines Heeres Ankunft
Hörte, war ich just im Bad;
Schnell hinweg den Turban warf ich,
Welcher meine Stirn umwand,
Schritt, umringt von meinen Mohren,
Eilends in den Waffensaal,
Und begab, den Muth bewährend,
Mich von dort auf's Feld der Schlacht.
Doch mit einer schönen Mohrin,
Welche du gefangen nahmst,
Liegt mein eignes Herz, o König,
Trauernd in Gefangenschaft;
Sie war dieses Landes Leuchte,
Sie war meiner Augen Glanz.
Ihr vermählte mich ihr Vater,
Der in Tunis König war,
Und ich führte sie nach Spanien
Von den Küsten Afrika's.
Ein türkische Galeere,
Ganz behängt mit Zindeltaft,
Trug uns Zwei; das Deck war golden,
Drauf ich ihr zur Seite saß;

Hundert Christensklaven standen
Um uns her in bunter Tracht.
Daß die Hochzeit wir gefeiert,
Morgen ist es just ein Jahr;
Dienstag war's, ein Unglücksdienstag,
Heute Montag seh' ich das."

Diego der Mohrenhammer.

Vor dem hochberühmten Jerez
Lagern Christen ohne Zahl;
Der sie führt, ist Don Alonso,
Sohn des heil'gen Ferdinand;
Ihn begleitet Alvar Perez,
Auch de Vargas zubenannt,
Ihn zugleich Diego Perez
Mit erles'ner Ritterschaar.
Palma haben sie genommen
Und verwüstet rings das Land,
Feinde sonder Zahl erschlagen,
Und Gefangne viel gemacht.
Abenyud, der Mohrenkönig,
Drob versenkt in tiefen Gram,
Rüstet so zu Fuß wie Rosse
Seiner Schaaren allgesammt.
Wider Einen Christen stehen
Zwanzig Mohren da im Kampf.
Da begann ein grauses Morden,
Eine blut'ge Schlacht begann.
Lange ward gestritten; endlich

Floh'n die Mohren aus der Schlacht;
Der Apostel war's, St. Jago,
Welcher ihre Reihen brach;
Mächt'ge Heerschaar führt der Heil'ge,
Hell von Waffenglanz umstrahlt;
Hinter ihm kämpft Don Diego
Mehr als Alle heldenhaft.
Seine Lanze ging in Splitter,
Wie er kämpfend vorwärts drang;
Endlich blieb ihm keine Wehr mehr,
Als das Schwert ihm auch zerbrach.
Da erfaßt' er einen Oelbaum:
Brach sich einen dicken Ast,
Schuf daraus sich eine Keule,
Und enteilte neu zum Kampf.
Wüthend hieb er auf die Mohren,
Wehe Jedem, den er traf!
Wen verwundet seine Waffe,
Der bedurfte keinen Arzt.
Hierhin, dorthin eilend that er
Mit der Keule Schlag auf Schlag.
Hocherfreut war Alvar Perez,
Als er ihn so tapfer sah;
Wohl gefielen ihm die Schläge,
Die Diego Perez gab,
Und er rief: „Diego, malme,
Malme fort mit aller Kraft!
Daß kein Mohr am Leben bleibe,
Schmettre hin sie allgesammt!“

Ueberwunden sind die Mohren,
Ueberwunden und zermalmt;
Niemals gegen Christen hoben
Sie die Häupter mehr fortan.
Der berühmte Mohrenhammer
Ward Diego da genannt,
Und der Ehrenname blieb ihm
Immerdar seit jenem Tag.

Alfons der Zehnte.

Eilends flieht Alfons der Zehnte,
Flieht der unglücksel'ge Greis,
Den sein Sohn, der junge Sancho,
Aus dem Königreich vertreibt,
Weil, so gibt er vor, zum Herrschen
Er nicht länger fähig sei.
Seine Augen voll von Thränen,
Klagt der Flieh'nde so sein Leid:
„O Maria! heil'ge Jungfrau,
Stehe du mir hülfreich bei!
Da von Spaniens Großen keiner
Mir zu helfen ist geneigt,
Und, den Zorn Don Sancho's fürchtend,
Jeder zagend von mir weicht,
Will auf schwarzbehängtem Boote,
Welches meinen Kummer zeigt,
Ich das weite Meer durchschiffen,
Wo der Sturmwind heult und pfeift,
Schiffen ohne Steuerruder,
Bis ich fernes Land erreicht."

Seine Krone schickt Alfonso
An den Herrn der Berberei,

Aben Jussuf, den er bittet,
Auf das Pfand ihm Gold zu leihn.
Dieser bei der Kunde sammelt
Seine Großen alsogleich
Und beginnt: „Berufen hab' ich
Euch, daß ihr mir Rath ertheilt.
Don Alfonso von Castilien
Ist in großer Dürftigkeit,
Denn sein Sohn vertrieb, Don Sancho,
Ihn aus seinem Königreich.
Gold soll ich ihm auf die Krone,
Die er hier mir sendet, leihn;
Wahrlich, es erbarmt mich seiner;
Sagt nun, was euch räthlich scheint?"
Antwort gibt ein alter Mohr ihm,
Dessen Bart schon silberweiß,
(Manchen Kampf in Spanien hat er
Mitgekämpft in früh'rer Zeit):
„Meinem Rath nach, o Gebieter,
Stehst du dem Alfonso bei,
Denn er ist ein wackrer Ritter
Und genannt mit vielem Preis;
Gute Werke, die man ausübt,
Führen immerdar zum Heil."
Aben Jussuf rief den Boten,
Den Alfons gesandt, herbei:
„Deinem Herrn," so sprach er, „sage,
Daß zu Gott getrost er sei,
Vierundzwanzig Tausend Reiter

Schickt' ich ihm, geübt im Streit,
Und, wenn das genug nicht wäre,
Ständ' ich selbst ihm dienstbereit!"
Sechzigtausend Thaler Goldes
Händigt er dem Boten ein;
Sendet auch zugleich die Krone
An Castiliens König heim.

Von dem Heere, das er sandte,
Wurde Spanien nicht erreicht;
Auf dem Meere ging es unter,
Lanzenvolk und Reiterei;
Aber heim indessen kehrte
Don Alfonso in sein Reich,
Denn sein Sohn, der König Sancho,
Starb in früher Jugendzeit.

Don Enrique, der Infant.

Lebt' in Tunis Don Enrique,
Aus Castilien verbannt,
Hochgeehrt vom Mohrenkönig,
Denn er war ein tapfrer Mann;
Doch die Mohren, die vom Adel,
Waren um die Gunst ihm gram;
Sprachen drum vereint zum König:
„König, dieser Christ gewann
Halb durch Furcht und halb durch Liebe
Alle Herzen sich im Land,
Und mit seinen starken Rittern,
Die er über's Meer gebracht,
Wird er dich vom Throne stoßen,
Wenn du mindest es gedacht.
Drum geziemt es, ihn zu bannen,
Herr, vom Hof und aus dem Staat,
Oder sichrer ihn zu tödten,
Daß er nicht Empörung schafft.“ —
Als der König dies vernommen,
Bracht' es ihm nicht wenig Gram,
Denn er war um seine Tugend
Sehr dem Jüngling zugethan.

Aber doch beschloß er endlich,
Sterben müsse der Infant.
Also ließ er ihn berufen
Eines Tages zum Palast,
Und ihn bei der Hand ergreifend
Führt' er ihn in ein Gemach,
Gleich als wollt' er ihm verkünden
Ein Geheimniß seltner Art.
Als er ihn so drinnen hatte,
Sprach er: Harrt an diesem Platz,
Augenblicklich kehr' ich wieder,
Einen Gang nur thu' ich rasch. —
Jene Thür, draus er geschritten,
Ward verriegelt alsobald,
Aber eine andre Pforte
That sich auf mit lautem Klang,
Und zwei wilde Leuen schossen
Grimm zu schauen in den Saal.
Kaum gewahrt sie der Infante,
Greift zum Schwert er unverzagt,
Wickelt um den Arm den Mantel,
Beut den Leuen sich zum Kampf.
Aber die, so kühn ihn schauend,
Wagen's nicht, ihm grimm zu nahn.
Drauf, der Thür sich nähernd, sprengt er
Mit dem Fuß des Riegels Haft,
Und, die Hinterlist verfluchend,
Geht er unversehrt vom Platz.
Als der König drauf vernommen,

Daß entkommen der Infant,
Wollt' er nicht, daß man ihn tödte,
Wollt' es nicht zum zweitenmal,
Gab zurück ihm seine Ritter,
Die er auch in Haft gethan,
Und dazu die großen Schätze,
Welche sich der Prinz gespart.
Also reiste Don Enrique
Wohlbehalten aus dem Land.

Romanze von der Stadt Neapel.

Schaut herab von Campo Viejo
Arragoniens König einst,
Schaut herab auf's Meer von Spanien,
Wie es fällt und wie es steigt;
Sieht die Schiff' und Ruderschiffe
Kommen, gehen aus und ein,
Reichbeladen die mit Seide,
Aber die mit Tüchern fein,
Diese gen Castilien fahrend,
Jene nach des Ostens Reich;
Sieht die große Stadt von fern auch,
Welche sich Neapel heißt:
„Schöne Stadt, o wie viel kostest
Du zum Unheil mich bereits!
Kostest mich an zwanzig Jahre,
Meines Lebens besten Theil;
Kostest mich den edlen Bruder,
Hektorn gleich an Tapferkeit,
Der der Liebling war der Frauen,
Und der Ritter Neid und Preis;

Kostest alle meine Schätze,
Drauf gespart ich lange Zeit;
Kostest mich ein Edelknäbchen,
Das geliebt ich allzumeist!"

Der Tod der Carvajales.

Sei mir gnädig, heil'ge Jungfrau,
Die man nennt nach jenem Strom,
Wo am Ufer Don Fernando
Seiner Fastenübung pflog.
Seit dem Aschermittwoch büßt' er
Bis zum Schluß des Fastenmonds,
So daß er sein Haar nicht kämmte,
So daß er den Bart nicht schor.
Ihm zum Bette dient ein Steinsitz,
Ihm zum Pfühl ein harter Block.
Vierzig Armen giebt der König
Täglich eine Mahlzeit dort,
Während er, ein goldnes Scepter
Haltend, selbst den Tisch besorgt;
Was die Armen übrig lassen,
Setzt man dann dem König vor.
Seine Ritter fragen: „Wo nur
Feiern wir das Fest, Señor?" —
„Bei der Königin — so giebt er
Ihnen Antwort — in Leon."

In Leon nun nach dem Feste
Treten Zwei vor seinen Thron;
Bauern sind's, am Fuß Sandalen,
In der Hand den Stachelstock:
„Recht gewähr' uns, Recht, Gebieter,
Wie du's schuldest deinem Volk,
Recht an jenen Carvajales,
So an Pedro wie Alfons!
Sie verwüsten unsre Felder,
Und verzehren unser Korn,
Ueben Zwang an unsern Weibern,
Treiben Hohn mit uns und Spott,
Ja verüben Missethaten,
Die nicht taugen für dein Ohr!" —
„Wohl, ich schaff' euch Recht, kehrt ruhig
Heim auf euern Meierhof!" —
Stracks verkünden läßt der König
Durch sein Reich ein Aufgebot,
Daß man ihm die Beiden greifen
Und gefangen bringen soll.

Beide trifft der Almirante,
Beide, Pedro und Alfons,
Wie sie eben Waffen kaufen
Und Geschirre für ein Roß.
„Gebt, ihr Ritter, euch gefangen,
Nur gefangen, ohne Trotz!" —
„Nicht an euch, Herr Almirante,
Wenn's der König nicht gebot." —

„Gebt gefangen euch, ihr Ritter,
Er gebot es, auf mein Wort!“ —
„Wohl denn, wohl, Herr Almirante!
Sein Befehl wird stets befolgt.“ —
Ohne Sträuben jenem folgend,
Ziehn sie also nach Leon.
„Möge Gott dich schützen, König!“ —
„Fort mit euch, ihr Ritter fort!“
Allem, was sie sagen wollen,
Schließt der König streng sein Ohr,
Giebt, in einen tiefen Abgrund
Sie zu stürzen, das Gebot.
Auf ein Felshaupt, das bei Martos
Aufragt, führt man sie empor;
Zu des Spruchs Vollstreckung schreiten
Don Fernando's Diener schon;
Da, sich auf die Kniee werfend,
Rufen jene Zwei zu Gott:
„Herr, du weißt, daß keinen Frevel
Wir verübt; sei du uns hold!
Doch, Fernando, dich, der also
Rechtlos und erbarmungslos
Uns den Tod giebt, dich, o König,
Laden wir vor Gottes Thron,
Wo mit uns nach dreißig Tagen
Zu Gericht du gehen sollst!
Wir sind schuldlos; wer der Schuld'ge,
Das wird klar sich zeigen dort.“
In den Abgrund wurden Beide

Drauf gestürzt vom Felsenjoch;
Doch der König zog von Martos
Heim des Weges nach Leon.
Da er anlangt, fehlen zwei nur
An den dreißig Tagen noch;
Sie auch schwinden, und des letzten
Tages Sonne steht schon hoch.
Früh schon tafelt heut der König,
Nach dem Mahl will er zu Roß,
Doch, bewältigt von der Schwüle,
Streckt er sich zum Schlaf zuvor.
Abend wird es; auf Fernando
Harrt vergebens das Gefolg.
An die Thür, um ihn zu wecken,
Klopfen sie, jedoch umsonst;
Endlich in die Kammer dringend
Finden sie den König todt;
Jener Ladung der zwei Brüder
Hat er auf den Tag gehorcht,
Denn Gott giebt, der Allgerechte,
Jedem den verdienten Lohn.

Romanze von König Pedro dem Grausamen.

„Doña Maria de Padilla,
Schaut mich nicht so traurig an;
Wenn ich zweimal mich vermählte,
Hab' ich's nur um euch gethan.
Daß ihr seht, wie ich verachte
Doña Blanka, mein Gemahl,
Hab' ich ein Panier zu sticken
Nach Sidonia sie gesandt;
Soll's mit ihrem Blute färben,
Sticken mit den Thränen klar;
Solch Panier, Donna Maria,
Muß sie schaffen eurethalb." —

Und er rief Injigo Ortiz,
Einen wackern Edelmann;
Wollt' ihn nach Medina schicken,
Zu vollführen dort die That.
Doch es sprach der gute Ritter:
„Solches thu' ich nimmerdar,
Denn wer seine Herrin tödtet,
Uebt an seinem Herrn Verrath."
Zorn'gen Muths ging da der König

In sein innerstes Gemach;
Einen Schergen ließ er kommen,
Einen Hammerknecht vom Wald.

Als zur Kön'gin dieser eintrat,
Traf er beim Gebet sie an;
Aber sie, den Knecht erblickend,
Hat ihr Ende gleich geahnt.
Und er sprach: „Es hat, o Herrin,
Mich der König hergesandt,
Daß mit eures Schöpfers Gnade
Ihr die Rechnung fertig macht.
Eure Stund' ist nun gekommen,
Die ich nicht verzögern darf." —

„Freund, sei dir mein Tod verziehen,
Sprach die schöne Fürstin da,
Will's mein Herr der König also,
So gescheh's, wie er befahl;
Beichte wird er mir nicht wehren,
Wehrt er's, seh' es Gott nicht an."
Ihre Thränen, ihre Klagen
Rührten selbst den finstern Mann,
Als mit schwacher Stimme bebend
So zu sprechen sie begann:
„O mein Frankreich, süße Heimath!
O mein Blut Bourbon'schen Stamms!
In's achtzehnte Jahr erst geh' ich,
Heute ward ich siebzehn alt.

Jungfrau sterb' ich, denn der König
Hat als Weib mich nie erkannt.
Sprich, Castilien, was verbrach ich?
Nimmer sann ich dir Verrath.
Die du mir geschenkt, die Krone,
War von Blut und Thränen gar,
Aber eine andre, bess're,
Wird mir nun im Himmel bald."

Als sie dieses Wort gesprochen,
That der Scherge seinen Schlag,
Daß das Hirn aus ihrem Haupte
Spritzte durch den weiten Saal.

Romanze vom Prior von San Juan.

Don Garcia de Padilla,
Dem es Gott vergeben mag,
Nahm den König bei den Händen,
Führt' ihn still beiseit und sprach:
„Zu Consuegra steht ein Schlößlein,
Wie die Welt kein gleiches hat;
Besser frommt es euch, mein König,
Als dem Prior von San Juan.
Darum ladet ihn, geliebt's euch,
Ladet ihn zu einem Mahl,
Solchem Mahl, wie's einst zu Toro
Für Don Juan bereitet ward,
Wo das Haupt ihr ohn' Erbarmen
Ihm vom Rumpfe schlagen laßt.
Aber wenn ihr ihn getödtet,
Gebt das Schloß in meine Hand."

Als sie so beisammen stunden,
Trat der Prior in's Gemach:
„Segn' euch Gott im Himmel, Hoheit,
Und die Krone, die ihr tragt." —
„Seid willkommen mir, mein Prior,

Edler Prior von San Juan!
Gebt mir über eins doch Auskunft,
Gebt mir Auskunft, treu und wahr:
Jenes Schlößlein von Consuegra,
Sagt, wem ist es unterthan?" —
„Eurem Knecht gehört es, Hoheit,
So das Schlößlein, wie die Stadt." —
„Wohl, so lad' ich euch, Herr Prior,
Lad' euch heut zum Mittagsmahl." —
„Mit Vergnügen, sprach der Prior,
Bin mit Freuden euer Gast,
Aber gebt mir Urlaub, Hoheit,
Bis die Tafelstunde naht;
Daß für Boten, die mir kamen,
Ich erst Herberg schaffen mag." —
„Geht mit Gott, Hernan Rodrigo,
Aber kehrt zurück alsbald." —

Nach der Küche schritt der Prior,
Wo den Koch am Herd er fand,
Und als wär' er seines Gleichen,
Sprach er freundlich dergestalt:
„Gieb, mein Freund, mir deine Kleider,
Thu dafür die meinen an,
Und sobald es Mittag läutet,
Wandle drin zur Stadt hinab." —
Schleunig ging er drauf zum Stalle,
Wo sein gutes Maulthier stand.
„Scheckig Maulthier, scheckig Maulthier,

Das mir Gott erhalten mag,
Dreimal hast du mich gerettet,
Heute wär's das viertemal;
Bringst du heut mich heim, so lohn' ich's
Dir mit goldenem Beschlag!" —
Eilig sattelt' er's und zäumt' es,
Jagte fort in großer Hast.

Mitternacht war's auf die Stunde,
Eben rührte sich der Hahn,
Als er einritt zu Toledo,
Zu Toledo in die Stadt,
Und noch eh der Hahn gerufen,
Langt' er vor Consuegra an,
Traf die Wächter auf der Wache,
Und befrug sie dergestalt:
„Gebt mir Auskunft doch, ihr Wächter,
Gebt mir Auskunft treu und wahr:
Dieses Schlößlein von Consuegra,
Sagt, wem ist es unterthan?" —
„Von San Juan gehört's dem Prior,
So das Schlößlein, wie die Stadt." —
„Wohl, so thut denn auf die Pforten,
Daß ihr euern Herrn empfangt!" —
Als der Thürmer ihn erkannte,
Riß er auf das Thor in Hast.
„Jetzo nehmt dies gute Maulthier,
Und verpflegt es wohl im Stall,
Doch ich selber will, ihr Wächter,

Mit euch wachen diese Nacht." —
Als sie so beisammen stunden,
Kam der König drunten an,
Sah die Wächter auf der Wache,
Und befrug sie dergestalt:
„Gebt mir Auskunft doch, ihr Wächter,
Daß euch Gott behüten mag,
Dieses Schlößlein von Consuegra,
Sagt, wem ist es unterthan?" —
„Von San Juan gehört's dem Prior,
So das Schlößlein, wie die Stadt." —
„Wohl, so thut denn auf die Pforten,
Daß ihr euern Herrn empfangt!" —
„Rückwärts, rückwärts, edler König,
Denn der Prior ist schon da." —
„Scheckig Maulthier, scheckig Maulthier,
Pest und Tod auf dich herab!
Kostest heut mich sieben Renner,
Und mit diesem sind es acht.
Aber jetzt thut auf, Herr Prior,
Laßt mich ein, bevor es tagt;
Hier bei meiner Krone schwör' ich,
Daß ihr nichts von mir befahrt." —
„Mit Vergnügen; doch das Schlößlein
Bleibt, o Herr, in meiner Hand!" —
Schleunig that er auf dem König,
Und bewirthet' ihn mit Glanz.

Der Tod Don Fadrique's, Großmeisters von Calatrava.

„Ruhig in Coimbra weilt' ich,
In Coimbra auf dem Schloß;
Von Don Pedro, meinem Bruder,
Einen Brief empfing ich dort;
Zum Turnier berief das Schreiben
Nach Sevilla mich sofort;
O die Fahrt, zu der ich aufbrach,
War mir Armen unheilvoll!
Dreizehn Mann zu Maulthier nahm ich,
Fünfundzwanzig mit zu Roß,
Alle trugen seidne Wämmser,
Alle Ketten klar von Gold.
Zu dem Weg von fünfzehn Tagen
Braucht' ich eine Woche bloß.
Als die Furten wir durchritten
Eines wasserreichen Stroms,
Fiel mit mir mein Maulthier nieder,
Ich verlor den goldnen Dolch,
Auch ertrank mein Lieblingssklave
In der Flut, die reißend schwoll;
Ihn bei mir erzogen hatt' ich,

Liebevoll für ihn besorgt.
Unter unheildroh'nden Zeichen
Kam ich nach Sevilla so.
Dort entgegen trat ein Priester
Mir am Macarena-Thor.
„Sei willkommen, Ordensmeister!
Heut am Tage, wo mit Gott
Einundzwanzig Jahr du alt wirst,
Ist geboren dir ein Sohn;
Laß uns gehen, ihn zu taufen!
Kehr' nach Hause, Meister, komm!"
Aber ich gab so ihm Antwort,
Was ich sprach, vernehmt es wohl:
„Heischt von mir nicht solches, Vater!
Rathet das mir nicht, Señor!
Hören will ich meines Bruders,
Pedro's, meines Herrn, Gebot."
Dann zum Eintritt in Sevilla
Gab ich meinem Roß den Sporn.
Keine Schranken zum Turniere,
Keine Ritter sah ich dort,
Und begab zu meinem Bruder
Drum sogleich mich auf das Schloß.
Als ich trat in den Alcázar,
Schloß man hinter mir das Thor,
Nahm das Schwert mir ab und trennte
Die von mir, die mir gefolgt.
Warnung gaben mir die Meinen,
Von Verrath sei ich bedroht,

Fliehen sollt' ich und sie wollten
Mich erretten aus der Noth.
Aber ich, mich schuldlos wissend,
War um Böses unbesorgt;
In's Gemach des Königs Pedro,
Meines Bruders, schritt ich vor.
„Edler König, Gott behüt' dich,
Und die Deinen ebenso!" —
„Geht mir, geht! zur bösen Stunde
Ist es, Meister, daß ihr kommt!
Nie, als einmal nur im Jahre,
Stellt ihr euch vor meinen Thron;
Und auch diesmal kommt ihr einzig,
Weil ich streng es euch gebot.
Nun als Huld'gungsgabe schuldet,
Meister, ihr mir euern Kopf." —
„Und warum das, edler König?
Kämpft' ich stets doch ehrenvoll
Euch zur Seite, hab' ich stets doch
Alle Ehrfurcht euch gezollt." —
„Auf! was zögert ihr, Trabanten?
Mein Gebot vollstreckt sofort!" —

Kaum noch sprach er's, als vom Rumpfe
Schon das Haupt des Meisters flog.
Der Maria de Padilla
Brachte man den blut'gen Kopf,
Und, als ob er annoch lebte,
Sprach zu ihm sie solches Wort:

„So bezahlst du nun, Verräther,
Deine Schuld von heut und sonst,
Und den bösen Rathschlag, den du
Flüstertest in Pedro's Ohr!" —
Bei dem Haar das Haupt ergreifend,
Warf hinab sie's in den Hof,
Wo das Windspiel des Erschlagnen
Heulend es vom Boden hob
Und auf die Terrasse legte,
Während laut sein Winseln scholl.
In dem ganzen Schloß vernehmbar
War der jammervolle Ton,
Und der König Pedro fragte:
„Sagt, was fehlt dem Windspiel dort?"
Alle, die den Fall verdammten,
Gaben da ihm Antwort so:
„Herr, es heult um seines Herren,
Eures Bruders blut'gen Kopf." —
Eine Muhme beider Brüder
Nahm auf einmal dann das Wort:
„Uebel thatest du, o König,
Als du sandtest mitleidslos,
Einem bösen Weib zu Liebe,
Solchen Bruder in den Tod!"
Kaum noch hatte sie's gesprochen,
So bereute sie es schon;
Denn aufspringend rief der König
Seinen Dienern zu voll Zorn:
„Greift sie mir, die so gesprochen,

Und bewacht die Arge wohl!
Solche Strafe wird sie finden,
Daß es Jeden schrecken soll."
Selbst verschließt er ihren Kerker,
Einen düstern Schreckensort;
Selber bringt er ihr die Speisen,
Denn er trauet keinem sonst.

Don Juan I. von Castilien

rettet sich in der Schlacht von Aljubarrota auf dem Rosse, das ihm Pedro Gonzalez de Mendoza gibt.

„Wenn sie euch das Roß getödtet,
Steigt, o König, auf mein Roß!
Könnt ihr euch nicht auf mehr richten,
Wohl, so heb' ich euch empor!
Setzt den Fuß nur in den Bügel,
Seht den Kampf, der näher wogt!
Ob ich selbst den Tod auch finde,
Rettet euch nur aus der Noth!
Braucht Gebiß und Zaum gehörig,
Wenn das Roß nicht gleich gehorcht;
Vorwärts laßt den Zügel schießen,
In die Weichen drückt den Sporn!
Herr, für das, was ich euch thue,
Schuldet ihr mir keinen Lohn,
Da nach Recht und Pflicht der Lehnsmann
Für den König sterben soll.
Nicht kann nun Castilien sagen
Meinem grauen Haar zum Hohn,
Daß ich nur von euch empfangen,
Und nicht rückgezahlt den Sold.

Sagen können nicht die Damen,
Daß ich ihre Gatten todt
Auf dem Feld der Schlacht gelassen,
Während selber ich entflohn.
Aber fällt im blut'gen Kampfe
Heute mir das Todesloos:
So empfehl' ich euch den Kleinen,
Den Diego, meinen Sohn,
Seid ihm Vater und Beschützer,
Herr, und euch behüte Gott!" —
Zu Johann, Johann dem Ersten,
Sprach der Graf von Hita so,
Und, sich in die Schlachtreihn stürzend,
Fand er kämpfend seinen Tod.

Romanze von Abenamar.

„Abenamar, Abenamar
Mohr aus diesem Mohrenland,
Jenen Tag, da du geboren,
Nahm man großer Zeichen wahr;
Denn es stand das Meer in Ruhe
Und der Mond in vollem Glanz.
Wer an solchem Tag geboren,
Lügen darf er nimmerdar.“
Drauf erwiederte der Mohre,
Wohl vernehmet was er sprach:
Nimmer will, o Herr, ich lügen,
Ging' es selbst mein Leben an,
Denn ein Christenweib gebar mich,
Ob mein Vater Mohr auch war;
Und als ich noch war ein Büblein,
Hat die Mutter stets gesagt,
Daß ich nimmer lügen dürfte,
Denn es wäre Missethat.
Darum frage nur, o König,
Und die Wahrheit sag' ich an.“ —

„Daß du dich gefällig zeigest,
Abenamar, habe Dank.

Rede, was für Schlösser sind das,
Die dort ragen hoch im Glanz?" —

„Die Alhambra ist's, o König,
Und die Hauptmoschee ist das,
Und daran die Alijaren
Ausgeführt mit reicher Pracht.
Ihr Erbauer, Herr, verdiente
Hundert Goldstück jeden Tag,
Doch, den Tag, da er nicht baute,
Gleiches zahlen mußt' er da.
Jenes dort ist Generalife,
Ist ein Garten wundersam,
Und dabei die rothen Thürme,
Ein Castell von fester Art.

Drauf begann Don Juan der König,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Wenn du wolltest, o Granada,
Nähm' ich dich zum Ehgemahl.
Cordova zusammt Sevilla
Brächt' ich dir als Mitgift dar." —

„Bin vermählt, o Herr, vermählet,
Trage noch nicht Wittwentracht,
Und der Mohr, dem ich verpflichtet,
Ist gar sehr mir zugethan."

Don Alonso der Getreue.

Don Alonso Perez Gusman
Traurig sitzet er am Mahl,
Schmecket ihm der Wein wie Galle,
Rührt die Speisen er nicht an.
Denn ein Brief war von den Mohren
Ihm geschossen in die Stadt:
„Uebergebt die Stadt Tarifa,
Uebergebt sie, edler Graf,
Denn im Treffen auf dem Meere
Fiel dein Sohn in unsre Hand.
Wenn du uns die Thore öffnest,
Lassen wir ihn frei alsbald,
Geben ihm zu seinem Leben
Noch ein Roß von feiner Art;
Purpurn sollen sein die Decken,
Und von Golde der Beschlag,
Und der Zaum von Silberglöckchen,
Daß es klingt bei Schritt und Trab;
Aber gibst du uns die Stadt nicht,
Schlagen wir das Haupt ihm ab.“

Auf die Mauer ging Alonso,
Sah hinunter in das Thal,

Vor das Zelt des Mohrenhauptmanns
Führten seinen Sohn sie da;
Ketten trug er an den Händen,
Ketten trug er um den Hals,
Und der Bart hing auf die Brust ihm
Nieder von der langen Haft.
Als Alonso dies gewahrte,
Wohl vernehmet was er sprach:
„Tödtet meinen Sohn, ihr Mohren,
Lieber schlagt das Haupt ihm ab,
Eh' daß ich an meinem König
Uebe schmählichen Verrath."

Als er dieses Wort gesprochen,
Warf er selbst sein Schwert hinab,
Daß sie mit der eignen Klinge
Führen möchten jenen Schlag.
Wuth erfaßte da die Mohren,
Da sie solche Stärke sah'n,
Und den edlen Jüngling trafen
Mit dem Schwert sie dergestalt,
Daß das Haupt von seinen Schultern
Rollte blutig in den Sand.

Von dem Tag ward Don Alonso
Der Getreue zubenannt.

König Enrique der Kranke.

Don Enrique, Sohn des Königs
Don Juan, empfing schon jung
Als Gebieter von Castilien
Seiner Stände Huldigung;
Doch der vierzehnjähr'ge Herrscher,
Schwächlich schon seit der Geburt,
Fand bei seinen Reichsvasallen
Und den Großen offnen Trutz;
Meuterei kam so im Lande,
Unbill jeder Art in Schwung.

Abends einst kehrt Don Enrique
Müde, hungrig und voll Durst,
Von dem Jagen im Gebirge
Heim in seine Königsburg.
Speisen will er, doch kein Bissen
Ist im Schloß; verwundert ruft
Er den Majordom und fragt ihn
Voll von Zorne nach dem Grund.
Dieser spricht: „Auch kein Real ist
Heut, Señor, in euern Truhn,
Keiner borgt auch das Geringste
Euch und euern Dienern nur.“

Von den Schultern nahm Enrique
Da den eignen Ueberwurf,
Und der Majordom versetzt' ihn,
Denn er war von feinem Tuch.
Als man drauf dafür zur Tafel
Eine Hammelskeule trug,
Sprach der Majordom zum König;
„Herr, wir speisen schmal genug;
Aber während also spärlich
Sich der Fürst begnügen muß,
Schwelgen üppig seine Diener,
Die zum Mahl Graf Niebla lud,
Und verprassen was vom Vater
Ihr ererbt als Eigenthum."

Schwert und Mantel nahm der König,
Und begab sich aus der Burg
In den Saal des Grafen, wo er
Hinter einem Vorhang stund.
An dem Tisch, dem reichbesetzten
Mit Fasan und Pfau und Huhn,
Sah er seine Kronvasallen
Schmausen ganz nach Herzenslust,
Und vernahm viel freche Reden
Von der Uebermüth'gen Mund,
Wie sich der und jener rühmte,
Daß er sich Enriques Gut
Angeeignet. „Solch ein König,
Hieß es, ist nach unserm Wunsch;

Unter diesem schwachen Kinde
Steht uns Alles frei zu thun."

Andern Tages macht Enrique
Daß er krank geworden, kund,
Fügt hinzu, wenn er die Erde
Lassen müss' auf Gottes Ruf,
Auf den Schultern seiner Großen
Solle dann die Herrschaft ruhn,
Und, sein Testament zu hören,
Lad' er sie in seine Burg.

Schleunig dem Pallast von Burgos
Eilen die Vasallen zu,
Aber kaum noch ist der letzte
Durch das Eingangsthor hindurch,
So erheben sich die Brücken,
Schließt sich jede Thür ringsum.
In den Hof, wo sie versammelt,
Tritt in vollem Königsschmuck
Don Enrique, erzgepanzert
Von dem Scheitel bis zum Fuß.
Zitternd stürzen, hingeschmettert,
Die Vasallen auf den Grund;
Dann den Thron bestieg der König
Mit dem Schwerte, das er trug,
Und zum Condestable sprach er
So mit halberstickter Wuth:

„Wie viel Kön'ge in Castilien
Gibt es? Solches thu' mir kund!“
Dieser, vor Enriques Blicken
Bebend, stammelt voll von Furcht:
„Herr, der Aelt'ste bin ich Aller,
Die du hier erblickst im Rund,
Dennoch kannt' ich in Castilien
Seit mit Glanz und hohem Ruhm
Dein erhabner Ahn Enrique
Herrschte, drei der Kön'ge nur.“
Ihm erwiedert drauf der König:
„Wie du alt bist, bin ich jung,
Und doch kenn' ich vierundzwanzig
Kön'ge hier voll Uebermuth!“
Zürnend ruft er so; da nahen,
Während Alles rings verstummt,
Sich vier Henker, deren jedem
In der Hand ein Richtschwert zuckt.
„Auf! und machet mich zum König!“ —
Ruft Enrique ihnen zu —
„Unbill und Gewaltthat herrschten
In Castilien lang genug!
Trennt die Häupter der Rebellen
Mir mit einem Streich vom Rumpf!“

Romanze vom Herzog von Arjona.

Zu Arjona war der Herzog;
Da, vom Schloß zu Gibraltar
Sendet Botschaft ihm der König,
Daß er ihn zu sehn verlangt.
Ahnungslos begiebt der Herzog
Augenblicks sich auf die Fahrt,
Legt den Weg von vierzehn Tagen
Schnellen Ritts zurück in acht,
Findet dort gedeckt die Tische
Und bereitet Speis' und Trank.

Nach der Tafel führt der König
In den Garten ihn hinab,
Und beim Hin- und Wiederwandeln
Hebt er so zu sprechen an:
„Schwer, Herr Herzog von Arjona,
Schwer seid ihr bei mir verklagt,
Daß den Weibern ihr Gewalt thut,
Frau'n und Jungfrau'n allzumal,
Daß ihr zehrt vom Brod der Leute,
Und von ihrem Weine praßt,
Und von ihrer Gerste schneidet,
Ohne daß ihr je bezahlt.“ —

„Wer das sprach, erlauchter König,
Hat die Wahrheit nicht gesagt.“ —
„Wohl, so ruft mir her den Kämm'rer
Meines fürstlichen Gemachs,
Daß er jene Schrift mir bringe,
Die in meinem Gürtel stak.
Seht nun, was hier steht, Herr Herzog,
Läugnen könnt' ihr's nimmerdar.
Greift ihn, greift ihn denn, ihr Ritter,
Führt ihn fort in strenge Haft,
Und dann stellt ihn vor Mendoza,
Der sein Urtheil sprechen mag!“

Romanze von Don Faxardo.

Spielt' einst Schach der Mohrenkönig,
Im Pallaste spielt' er Schach
Mit dem edlen Don Faxardo,
Der ihm lieb und theuer war.
Almeria war des Königs,
Lorca Don Faxardo's Satz.
Schach entbot er mit dem Thurme,
Doch der Springer setzt' ihn matt,
Und aufjauchzend rief der König:
„Mein ist Lorca nun, die Stadt!"

Drauf erwiedert ihm Faxardo,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Ruhig, ruhig, mein Herr König,
Maßet solches euch nicht an,
Denn, obwohl ihr sie gewonnen,
Geb' ich sie euch nimmerdar.
Tapfre Ritter hab' ich drinnen,
Wohlbewehrt zu Schutz und Kampf."
Drauf versetzt der Mohrenkönig,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Künftig laßt uns nicht mehr spielen,
Heute mag ich keinen Zank,
Denn ihr seid so wackrer Ritter,
Daß euch fürchtet jedermann."

Der Angriff auf Baëza.

„Mohren! hört mich, meine Mohren,
Die in meinem Sold ihr seid!
Hört! ich will, daß ihr Baëza,
Das gethürmte, niederreißt,
Will, daß Kinder ihr und Greise
Her mir an den Rossen schleift,
Daß ihr Jünglinge und Männer
Fallen laßt durch Schwerterstreich,
Und den alten Pero Diaz
An dem weißen Bart ergreift!
Seine schöne Leonore
Wünsch' ich mir zum Liebchen fein;
Geht, mein Feldherr, geht Vanegas,
Holt ihr selber sie mir ein;
Sicher wird der Zug gelingen,
Wenn ihr Heeresführer seid!"

Romanze von der Rache des Grafen.

„Wohl, mein König Don Fernando,
Wohl gedenkst du noch daran,
Daß du einst beim frohen Feste
In Toledo, deiner Stadt,
Als Belehnung meiner Dienste
Einen Demantring mir gabst;
Welchen selben Ring du später
An Don Jorges weißer Hand,
Des Comthurs vom rothen Kreuze,
Voll Verwund'rung wiedersahst.
Schaltest mich darum, o König,
Aber ich erwiedernd sprach,
Daß ich ihn zur Hut gegeben
Meinem eignen Ehgemahl.
Drauf versetztest du mir damals:
„Wenn du deinem Weib ihn gabst,
Däucht mir's in der Ordnung, Richter,
Daß sie dir ihn zeigen mag."

Wort, von Königsmund gesprochen,
Ist Geschütz von schwerer Last,
Das schon durch den Luftzug tödtet,
Rührt es auch den Leib nicht an.
Darum quälte jenes Wort mich,

Ließ mir weder Ruh noch Rast,
Bis ich eilte, zu ergründen
Meines eignen Hauses Schmach.
Da entdeckte mir ein Sklave,
Der in meinen Diensten war,
Daß Don Jorge und sein Bruder,
Wenn ich fern sei in der Nacht,
Buhlen seien meiner Base,
Buhlen meines Ehgemahls.

Beide lud ich drauf zur Tafel
Und in ihren Augen las
Ich die Schuld, die sonder Schriftzug
Deutlich dort geschrieben stand.
Abends schied ich wie zur Lustjagd;
Eine Jagd ward's in der That,
Denn noch eh die Nacht verlaufen,
Kehrt' ich heim nach Cordova.
Dorten fand ich die Comthure,
Die geschmaust von meinem Mahl,
Fand sie ruhn auf meinem Lager,
Und die Frau'n in ihrem Arm;
Tief im Schlummer traf ich Alle,
Auf dem Tisch zwei Kerzen klar,
Die mir Leichenkerzen däuchten,
Weil ich Tod für jene sann.

Wohl zum Degen griff Don Jorge,
Aber Gott, der blendend straft,

Und die Furcht, die heil'ge Satzung
Ihrem Uebertreter schafft,
Wollten, daß von einem Schwerthieb
Mein Entehrer niedersank.
Mein Gemahl in tiefer Ohnmacht
Spart' ich auf zu größ'rer Qual,
Und indeß das Haus durchsuchend
Tödtet' ich so viel ich fand,
Don Fernando, Doña Anna,
Vier der Kammerfrau'n zumal,
Pagen, Junker, Bügelhalter,
Knecht' und Mägde, weiß und schwarz;
Selbst die Hunde, Katzen, Affen,
Einen Papagei sogar,
Der, weil er doch sprechen konnte,
Schweigend ein Verräther war.

Beatriz zum Leben kehrend
Flehte drauf mich innig an,
Einen Beicht'ger ihr zu gönnen,
Ich — um alte Liebe — that's.
Aber als der Mönch gerufen
Und die Schuld vergeben war,
Nahm ich diesen selben Degen,
Den du hier entblößt gewahrst,
Stieß ihn sechsmal durch die Brust ihr;
Und nun biet' ich ihn dir dar
Noch entblößt, wie du ihn schauest,
Daß du mich enthaupten magst."

Romanze vom Herzog von Braganza.

Montag war's, ein schlimmer Montag,
Wohl drei Stunden noch vor Tag,
Als der Herzog von Braganza
Schalt mit seinem Ehgemahl
Und mit zornentstelltem Antlitz
Diese Worte zu ihm sprach:
„Mich verrathen habt ihr, Dame,
Mich verrathen arg und falsch,
Denn ich weiß, daß ihr der Untreu
Und des Ehebruches pflagt." —
„Nie Verrath beging ich, Herzog,
Noch sonst wer von meinem Stamm."

Als er diese Antwort hörte,
Griff zum Schwert er wuthentbrannt,
Doch die Herzogin umklammert
Angstvoll den gezückten Stahl.
„Herzogin, laßt los den Degen,
Sonst zerschneid' ich euch die Hand." —
„Schneidet immer zu, Herr Herzog,
Denn mir gilt es gleich fürwahr;
Glaubt ihr's nicht, so schaut das Blut an,
Das bereits auf's Hemd mir rann.
Kommt zu Hülfe, meine Ritter!
Kommt und schirmt mich vor Gewalt!"

Aber keiner kam von denen,
Die sie rief in Todesangst;
Alle waren Portugiesen,
Niemand achtet' ihrer Qual,
Nur ein einzig Edelknäbchen,
Das bei Tisch ihr Diener war.
„Laßt die Herzogin, Herr Herzog,
Die euch nie ein Leides that!“
Doch der Herzog schwer erbittert
Auf den Pagen sprang er an,
Schlug das Haupt ihm gleich herunter,
Ob er wohl unschuldig war.
Drauf zur Herzogin sich wendend
Sprach er nochmals dergestalt:
„Herzogin, nun macht ein Ende;
Sterben müßt ihr, eh' es tagt.“ —

„Bin in euern Händen, Herzog,
Thut mit mir wie euch behagt!
Doch mein Vater und mein Bruder
Fordern von euch Rechenschaft,
Sind sie ferne gleich in Spanien,
Rächen sie, was mir geschah.“ —
„Droht nicht, Herzogin, ich finde
Mit den Euern schon mich ab.“ —
„Wohl so laßt mich beichten, Herzog,
Daß ich selig werden mag.“ —
„Beichtet Gott im Himmel, Dame,
Beichtet Sankt Marie'n zumal.“ —

„Schaut auf unsre Söhnlein, Herzog,
Die ich mir und euch gebar.“ —
„Weinet nicht um sie, Señora;
Will sie pflegen, wie ich mag.“ —

Drauf nach seinem Degen griff er,
Und er führte solchen Schlag,
Daß am Haupt sie schwer getroffen
Todt zu seinen Füßen sank.
Als er sie nun todt erblickte,
Wandt' er seine Augen ab:
Da gewahrt' er seine Söhnlein
Beid' auf ihrer Lagerstatt,
Wie sie lachten und sich freuten
Ihres Spielzeugs ohne Harm.
Als er so sie spielen sahe,
Ueberkam ihn tiefer Gram,
Und mit Thränen in den Augen
Sprach er so zu ihnen da:
„Arme Kinder ohne Mutter,
Die ich euch erschlagen hab',
Die unschuldig ich erschlagen,
Weil ich war in Zorn entbrannt.“

Wohin flüchten willst du, Herzog,
Deine Schuld nun, deinen Gram,
Und wie soll dir Gott vergeben
Deine große Missethat!

Die Gefangennahme des Bischofs Don Gonzalo.

An dem Tag des hohen Heil'gen,
An dem Tag des St. Anton,
Brachen viermalhundert Ritter
Aus der Stadt Jaën hervor.
Gleichviel zogen aus Baëzas,
Gleichviel aus Ubeda's Thor,
Alle jung und liebeglühend,
Ruhmbegier- uud kampflustvoll.
Ihrer Jeder hat beim Abschied
Seiner Dame fest gelobt:
„Das Geschenk, das ich dir bringen
Will, sei ein gefangner Mohr!"
Ein Panier mit einem Hahnschweif
Flattert vor den Reihen hoch,
Und der Bischof Don Gonzalo
Zieht als Heergebieter vorn.
Ganz in Waffenrüstung sprengt er
Auf dem feuerfalben Roß;
Alle gehen grün, den Bischof
Schmückt ein blau und weißer Rock.
Bis zum Schlößlein von La Guardia
Ist gelangt der Bischof schon,
Als Mejia ihm, der edle,

Aus dem Thor entgegenkommt.
„Rückt nicht weiter vor, Herr Bischof,
Rückt nicht weiter vor, um Gott!
Denn ein Heer von Mohren lagert
Hinter diesem festen Schloß.
Drei der besten Christenritter
Traf von ihrer Hand der Tod;
Einer war mein nächster Vetter
Und der Andre war mein Ohm,
Und der Dritte war ein Knappe,
Mir so werth, wie Keiner sonst.
Wenden wir uns heim, ihr Ritter,
Und bestatten wir sie fromm,
Daß wir sie als Christen ehren
Und vollziehn des Herrn Gebot!" —

Plötzlich sprengt Don Diego Haro
Wild heran und ruft dies Wort:
„Vorwärts, edle Ritter, vorwärts!
Meine Heerden raubt der Mohr!
Ja, wenn Bauern sie gehörten,
Wär't ihr wohl dafür besorgt,
Doch es ist in euern Reihen
Einer meines Schadens froh,
Sehen sollt ihr, wen ich meine,
Jener ist's im weißen Rock."
Als der Bischof solches hörte,
Gab er seinem Pferd den Sporn.
Von dem Schloßwall flugs herunter

Sprengt' er auf dem hurt'gen Roß,
Doch als dann aus einem Hohlweg
In das offne Feld er bog,
Sah er's ganz von weißen Tartschen
Ganz von rothen Mänteln voll,
Und im Sonnenglanze ragten
Lanzenspitzen rings empor.

In's Gewühl der Mohren drang er
Wie ein kühner Löwe vor.
Hülfreich nahten ihm die Seinen,
Die ihm eilends nachgefolgt,
Und die Vorderreihe warf er,
Da er nicht allein mehr focht.
Aber viel der Tapfern fallen,
Ew'ger Nachruhm ist ihr Loos.
Dicht und immer dichter sieht er
Von den Mohren sich umwogt;
Endlich den vom Kampf Erschöpften
Reißen sie herab vom Roß,
Und zum König von Granada
Führt man im Triumph ihn fort.

Sotomayor, Graf von Belalcázar.

Alora, du festes Schlößlein,
An des Stromes Rand gebaut,
Dich umzingelt Sotomayor
Sonntags früh bei'm Morgengrau'n.
Seinen Reitern, seinem Fußvolk
Wirst du lang nicht trotzen, glaub!
Mohren fliehn und Mohrenweiber
Nach dem Schloß in schnellem Lauf;
Jene tragen Mehl und Weizen,
Leinenzeug die Mohrenfrau'n.
Auf dem höchsten Festungsthurme
Ziehen sie das Banner auf.
Droben hinter einer Zinne
Birgt ein kleiner Mohr sich schlau;
Schon gespannt die Armbrust hält er
Und ein Pfeil liegt auf dem Lauf.
Da auf einmal, daß es Alle
Weithin hören, ruft er laut:
„Friede, Feldherr! diese Festung
Liefern wir sofort dir aus!“
Das Visier erhebt der Feldherr
An dem Helm, um aufzuschau'n,
In die Stirn da trifft ihn jener

Und der Pfeil durchbohrt sein Haupt.
Jacobico faßt die Hand ihm,
Pablo nimmt sein Pferd am Zaum,
Beides Sklaven, die von Kind auf
Er erzog in seinem Haus.
Hin führt man ihn zu den Aerzten,
Da man Rettung möglich glaubt,
Doch, als er sie wahrnimmt, spricht er
Seinen letzten Willen aus,
Daß er sich dem Herrn empfehle,
Und verhaucht den letzten Hauch.

Romanze vom blutigen Strome.

Grüne Wogen, grüne Wogen,
Wie viel Leichen wälzt ihr nur,
Christenleichen, Mohrenleichen,
Die das scharfe Schwert erschlug!
Euer klarkrystallnes Wasser
Geht gefärbt mit rothem Blut;
Denn die Christen, denn die Mohren
Hielten Schlacht auf dieser Flur;
Fürsten starben hier und Grafen,
Herrn von adliger Geburt,
Tapfre Männer von der Blüthe
Althispan'schen Ritterthums.
Hier erlag auch Don Alonso,
Herr von Aguilar, dem Sturm,
Ihm zur Seite Don Urdiales,
Der ein Herz voll Kühnheit trug.

Aufwärts klimmt am Felsenabhang
Sayavedra durch die Schlucht;
Von erlauchtem Stamm entsproßt' er
Aus Sevilla's bestem Blut;
Hinter ihm ein Renegate
Ruft ihn an mit lautem Ruf:

„Gieb dich, gieb dich Sayavedra!
Nicht entrinnst du durch die Flucht.
Wohl erkenn' ich dich, und kenne
Auch dein Haus nur allzugut;
Auf dem Marktplatz von Sevilla
Sah ich dich beim Lanzenwurf;
Dein Gemahl auch, Donna Clara,
Deine Eltern sind mir kund;
Sieben Jahr als dein Gefang'ner
Trug ich deinen Uebermuth.
Traun! Dafern mir hilft Mahoma,
Wirst du bald der Meine nun;
Dann verlangt's mich, heimzuzahlen,
Was ich je von dir erfuhr."

Sayavedra, der es hörte,
Wirft nach ihm das Haupt herum,
Hastig drückt der Mohr den Pfeil ab,
Doch der Schuß geht in die Luft,
Und das gute Schwert des Ritters
Fällt auf ihn mit solcher Wucht,
Daß er keines Wortes mächtig
Todt dahinsinkt auf den Grund.
Aber dichter stets umzingelt
Von der ganzen Mohrenbrut,
Fiel zuletzt auch Sayavedra,
Einen Speer in seiner Brust.

Unterdeß bestand Alonso
Unverzagt des Feindes Wuth,

Und sein Roß, das ihm gefallen,
Braucht er nun als Wall und Schutz.
Aber Mohren über Mohren
Decken ihn mit Wunden zu,
Bis er endlich bricht zusammen
Tief erschöpft vom Blutverlust.
Dort am Felsgeklüft verhaucht er
Seinen letzten Athemzug.
Also starb der Held Alonso
Doch unsterblich lebt sein Ruhm.

Don Alonso de Aguilar.

Als sein Lager vor Granada
Hielt der König Ferdinand,
Wo von Spaniens höchstem Adel
Ihn ein Ritterkreis umgab,
Rief er einst am Montag Morgen
In sein Zelt die Feldherrn all.
Wohl gerüstet waren alle,
Ihre Waffen hell und blank,
Und, als sie versammelt standen,
Sprach der König so sie an:
„Wer ist unter euch der Ritter,
Der um seines Ruhmes halb,
Seinen Muth bewährend, morgen
Sich in's Schneegebirge wagt?"
Einer blicket an den Andern,
Aber Keiner beut sich dar;
Denn gefahrvoll ist der Hingang
Und die Rückkehr zweifelhaft;
Jedem, nur daran zu denken,
Zitterte der Bart vor Angst.
Da erhub sich Don Alonso,
Sonst auch Aguilar genannt:
„Ich vollbring' es, edler König,

Gleich war mein Entschluß gefaßt;
Solches Unternehmen wurde
Eigens für mich aufbewahrt.
Dieses Heidenvolk besieg' ich,
Oder unterlieg' im Kampf;
Wenn der höchste Gott mir beisteht,
Räch' ich unsres Glaubens Schmach."
Vor des Königs Augen hüllt er
Sich sofort in blanken Stahl,
Schwingt sich auf den hohen Renner,
Nimmt den Schild an seinen Arm
Und ergreift die zwiegespitzte,
Dicke Lanze mit der Hand.
Muthig sprengt hinweg Alonso,
Angstverbreitend, wo er naht;
Ihn umgeben seine Ritter,
Seine ganze tapfre Schaar.
Zwischen Christen ist und Mohren
Furchtbar bald der Kampf entbrannt,
Siegreich aber sind die Mohren
Durch die große Uebermacht,
Und die Christen stürzen fliehend
Abwärts einen Bergeshang.
Don Alonso sucht im Weichen
Sie zu hemmen: „Haltet Stand,
Ruft er, haltet Stand, ihr Ritter,
Kehrt noch einmal in die Schlacht!
Nur ein Feigling darf verzagen
Wegen ihrer Ueberzahl;

Denkt, wie stets die Castilianer
Man als tapfer pries und stark!
Besser ist's, daß mit den Waffen
In der Hand ihr kämpfend fallt,
Als daß ihr das Dasein fristet
Und Zeitlebens Schande tragt.
Wahrhaft leben wir im Sterben,
Wenn uns Ehr' und Ruhm umstrahlt;
Denn das Leben ist vergänglich
Und der Ruhm währt immerdar." —
Alle, da sie dieses hörten,
Fühlten wieder Muth und Kraft;
Keiner blieb zurück; sie fielen,
Tapfer kämpfend, allgesammt.
Ganz allein steht Don Alonso,
Hoch den Wurfspeer in der Hand,
Wüth'ger als zuvor noch stürzt er
In die Schlachtreih'n abermals;
Sterbend sinken viele Mohren
Unter seines Schwertes Schlag.
Immer neu mit wildem Kriegsruf
Stürmt der Feind auf ihn heran;
Die erschlagnen Leiber thürmen
Sich um ihn empor zum Wall,
Rings umzingeln ihn die Mohren,
Wunden hat er sonder Zahl,
Und von sieben Lanzenstichen
Ist durchbohrt sein Körper ganz.
Todt nun, todt liegt Don Alonso

In dem eignen Blute da;
Sieh da drängt mit Klagerufen
Eine Sklavin sich heran,
Eine Christin, die als Kind ihn
An der Brust erzogen hat.
Jammernd an dem Todten stand sie
Und zerraufte sich das Haar,
Rang sich wund die weißen Hände,
Blickte himmelwärts voll Harm.
Auf bis zu den Wolken tönte
Ihres Jammers Wiederhall:
„Don Alonso, Don Alonso!
Nehme Gott dich huldreich an!
In der Alpujarra fielst du,
Wo kein Mohr für tapfer galt,
Der nicht dem schon Hingesunknen
Einen Lanzenstich noch gab.
Weinen mögen um dich Alle,
Weinen, daß so früh du sankst!
Um dein unglücksel'ges Schicksal
Weine König Ferdinand!
Weinen mögen die Montilla,
Weinen jeder Aguilar,
Weinen auch der große Feldherr
Um so schweren Trauerfall!
Allen diene nun zum Muster,
Wie man tapfer ist und brav,
Der du nicht bei Damenfesten,
Nein als Held im Kampfe starbst,

Starbst, die Heiden niederstreckend,
Als ein ächter Rittersmann!" —
So das Weib und sank wie leblos
Auf den blutgefärbten Sand.
Da zu dem gefallnen Ritter
Trat ein Mohr mit weißem Bart:
„Allah mag verhüten, rief er,
Daß dir werde weitre Schmach!"
Rief es, griff nach seinem Säbel,
Hieb das Haupt dem Todten ab,
Trugs von dannen an den Locken,
Bracht' es seinem König dar.
„Solch ein hoher Ritter, sprach er,
So berühmt durch Muth und Kraft,
Unrecht wär' es, würd' im Tode
Weitrer Schimpf ihm angethan."
Traurig ward der Mohrenkönig,
Als das blut'ge Haupt er sah;
Auch die Leiche ließ er holen
Von der Wahlstatt, wo sie lag,
Sandte sie mitsammt dem Haupte
An den König Ferdinand.
Froh sah dieser, daß des Feldherrn
Leiche nicht verloren war,
Dessen Ruhm nach seinem Tode
Fort durch alle Zeiten strahlt.

Albayaldos fällt durch die Hand des Großmeisters von Calatrava.

Gott! der Calatrava-Meister,
Welch ein guter Ritter das!
Wie er vor sich her die Mohren
Von dem Fichtenbrunnen an
Durch die Vega von Granada
Bis an's Schneegebirge jagt!
Reiter, rothe Kreuze tragend,
Folgen ihm, dreihundert Mann.
In das Thor Elvira wirft er
Seine Lanze mit Gewalt;
Eisern sind des Thores Flügel,
Dennoch dringt hindurch sie ganz,
Und die Mohren sehen's zagend,
Keiner fordert Rechenschaft.
Albayaldos hört die Kunde,
Da sie dringt bis in sein Land,
Rüstet Kriegsvolk und Galeeren,
Zieht dahin an Spaniens Strand.
Ihm entgegen eilt der König
Von Granada zum Empfang:
„Sei willkommen, Albayaldos,
Sei willkommen tausendmal!

Wenn du kommst des Soldes wegen,
Geb' ich ihn dir siebenfach;
Kommst du, dir ein Weib zu suchen,
Biet' ich dir das schönste dar." —
„Vielen Dank, mein edler König,
Für so große Gnade Dank!
Nicht ein Weib zu suchen komm' ich,
Da mir meins genug behagt,
Nein, mich rief herbei die Kunde,
Die nach meinem Lande drang,
Daß dir dieser böse Meister
Deine Stadt umzingelt hat.
Dir zu helfen, edler König,
Führt' ich dies mein Heer heran." —
„Wahr, erwidert König Chico,
Wahr ist, was man dir gesagt.
Keiner hat von meinen Mohren
Trotz zu bieten ihm gewagt,
Als Escado nur, der tapfre,
Der Alhama's Hauptmann war,
Und da dieser sich ihm stellte,
Hab' ich theuer es bezahlt;
Zwanzigtausend, die er führte,
Sind erschlagen allgesammt;
Selbst auf einer Stute floh er
Schwerverwundet aus dem Kampf." —
„Los mich von Mahoma sag' ich,
Wenn ein Christ, ein Kuttenmann
Seinen Speer in's Thor Granada's

Ungeahndet werfen darf.
Gäbst du mir, mein edler König,
Kriegsvolk, wie ich es bedarf,
Von Jaën die leichten Reiter
Und die Bogner dieser Stadt,
Jenen schlimmen Meister brächt' ich
Nach Granada dir in Haft." —
„Schweige, schweige, Albayaldos,
Sprich nicht also, unterbrach
Ihn ein Mohr, denn jener Meister
Ist im Kampf vor Allen stark;
Wenn du ihm im Feld begegnest,
Macht er zittern dir den Bart."
Ihm erwidert Albayaldos:
„Stände nicht der König da,
Gäb' ich dir für deine Worte
Einen Backenstreich fürwahr." —
„Dieser Backenstreich, das wisse,
Würde schwer dir heimgebracht;
Denn drei Söhne hab' ich; jeder
Ist Alkaide einer Stadt;
Ueber Guadix, über Baza
Führen ihrer Zwei die Wacht,
Und in dem berühmten Lorca
Hat der dritte seinen Stand,
Während mir, dem Greis, Alhama's
Obhut übergeben ward;
Doch du, Hund, du sollst gewahren,
Daß ich gleich mich rächen kann!" ...

Einhalt thut der edle König,
Daß sie schweigen, ihrem Zank;
Albayaldos aber fordert
Nun Erlaubniß zu dem Kampf,
Und, da sie gewährt der König,
Zieht er fort mit seiner Schaar.
Auf Jaëns Gefilden raubt' er
Was er nur an Heerden fand;
Rinder trieb er fort und Schafe
Sammt den Hirten, die er traf;
Auch viel schöne Christenmädchen,
Viele Knaben fing er da.
An dem Ufer eines Stromes
War es, daß beim Uebergang
Einer der gefangnen Hirten
Seiner Haft behend entsprang.
Hin zum Calatrava-Meister
Lief er nach Jaën und sprach:
„Meister, Meister, wo nur bist du,
Daß den Ruhm, der immerdar
Dich begleitet, Albayaldos
Also dir entreißen darf?"
Solches Wort vernahm der Meister,
Im Pallaste, wo er war.
„Schweige, schweige, Hirtenbube!
Wenn den Ruhm ich, wie du sagst,
Heut verliere, so erobert
Morgen ihn zurück mein Arm.
Zu den Waffen, auf, ihr Ritter!

Zu den Waffen Jedermann!
In das Feld hinunter sprengt er,
Treibt zur Hast die Seinen an,
Und vom Abhang eines Hügels
Sieht er Albayaldos bald,
Wie mit seiner ganzen Herrschaar
Er hinabzieht in das Thal.
Zu den Seinen spricht der Meister
Als er ihn von fern gewahrt:
„Auf, ihr Ritter, auf! daß keiner
Unserm Zorn entrinnen mag!“
An das Roß den Schenkel drückend
Legt er ein die Lanze dann,
Streckt den Ersten, der ihm nah'n will,
Todt darnieder in den Sand.
Bald nach rechts, bald linkshin kämpfend,
Stößt er auch auf Albayald;
Doch es hält der Kraft des Meisters
Albayaldos nimmer Stand;
Seinen letzten Hauch verathmend,
Sinkt vom Sattel er herab,
Und erschrocken flieh'n die Mohren,
Da sie sehn des Häuptlings Fall.

Die schlimme Botschaft.

Boten kommen nach Granada
Zu dem König Boabdil;
Durch das Thor Elvira ziehn sie
Zum Alhambraschlosse hin.
Jener, der zuerst hineintritt,
Nennt sich Mahomad Zegri,
Schwer am rechten Arm verwundet,
Blutet er vom Lanzenstich,
Und zum König spricht er also
Mit entfärbtem Angesicht:
„Neuigkeiten, o Gebieter,
Schlimme Botschaft bring' ich dir.
Viele Christen nahn in Waffen
Durch den kühlen Fluß Genil,
Alle schlachtbereit, es flattern
Ihre Fahnen hoch im Wind;
Vor jedwedem ihrer Haufen
Leuchtet weithin ein Panier,
Eine goldene Standarte,
Drein ein schönes Kreuz gestickt,
Und so hell wie Silber schimmert
An dem Kreuze Christi Bild.
König Ferdinand ist Feldherr
Dieses Heers, das dich bekriegt.
Alle schwuren auf das Bildniß

Einen heil'gen Eidschwur ihm,
Eh Granada sie erobert,
In die Heimath nicht zu ziehn.
Mit dem Heer von Kriegern naht sich
Eine hohe Königin,
Doña Isabel geheißen,
Edel, ruhmvoll, allgeliebt.
Sieh mich hier mit schwerer Wunde,
Die ich in der Schlacht empfing,
Als mit unserm in der Vega
Heut ihr Heer zusammenstieß.
Dreißig hingesunkne Zegris
Decken todt das Schlachtgefild.
Von der Bencerragen-Christen
Schwert durchstochen fielen sie.
Diese und noch andre Ritter
Haben tapfer und voll Grimm
Auf der Vega von Granada
Vieles Mohrenblut verspritzt.
Du vergieb, um Gott, o König!
Länger reden kann ich nicht;
Meine Kräfte fühl' ich schwinden
Durch das Blut, das mir entfließt."
Kaum noch hat er so gesprochen,
Als er kraftlos niedersinkt;
Tieferschüttert steht der König,
Ganz verstummt vor Kümmerniß;
Fort in seine Wohnung trägt man
Jenen Mahomad Zegri.

Die Schlacht der Alporchones.

In Granada dort, der reichen,
Hört' ich Instrumentenschall,
Auf der Straße der Gomelen
An der Thür des Abidbar.
Dieser ist ein Mohrenritter
Voll von Muth und Heldenkraft.
Er versammelt viele Krieger,
Alle wohlgeübt im Kampf;
Denn zum Zug in's Feld von Lorca
Hat er den Entschluß gefaßt.
Mit ihm ziehen drei Alkaiden,
Wer sie sind, das zeig' ich an:
Almoradi erst von Guadix,
Der von Königsblute stammt,
Abenaziz, welcher Baza
Seine Heimath nennt, sodann,
Endlich Alabez von Vera,
Der bestanden manche Schlacht.
Alle sammeln sich in Vera,
Und nach dort entworfnem Plan
Wird in's Feld von Cartagena
Gleich ein Plünderzug gemacht.
Alabez, den tapfern, wählen

Sie zum Führer ihrer Schaar,
Und noch andre zwölf Alkaiden
Ziehn mit ihnen auf die Fahrt.

Jetzo rücken aus die Mohren,
Jetzt beginnen sie den Marsch;
An dem Pulpe-Quell vorüber
Ziehn sie auf verborgnem Pfad
Durch den Paß los Peines weiter
Und den Meeresstrand entlang.
In's Gefild von Cartagena
Geht es dann mit wilder Hast,
Jeder Christ, auf den sie stoßen,
Ist für sie ein guter Fang.
Auch nicht eine Gegend schonend,
Streifen sie durchs ganze Land,
Dringen vor bis nach San Gines
Und dem großen Pinienwald.
Drauf begonnen wird der Rückzug,
Da sie Beute viel gemacht;
Als zum Puntaron sie kommen,
Halten sie von neuem Rath,
Ob sie über Lorca ziehen
Oder längs dem Meeresstrand.
Alabez will über Lorca,
Seine Lust ist die Gefahr,
Dorthin setzen sich die Mohren
Drum mit ihrem Heer in Gang.
Als nach Murcia nun und Lorca

Kunde von dem Einfall drang,
Brachen schleunig auf die Christen
Und Aledo's Commandant.
Bei den Alporchones nahmen
Sie, den Feind erwartend, Stand.
Eilends rückten auch die Mohren
Ihres Wegs indeß heran
Und ergriffen einen Christen,
Einen wackern Rittersmann,
Der sich Quiñonero nannte
Und in Lorca heimisch war.
Alabez, die Feinde sehend,
Redet so ihn an und sagt:
„Quiñonero, Quiñonero,
Künde mir die Wahrheit klar!
Einem guten Rittersmanne
Brächte Lügen große Schmach:
Wessen, sprich, sind jene Fahnen
Drüben im Olivenwald?"
Ihm erwidert Quiñonero,
Dies die Antwort, die er gab:
„Lorca's, Herr, und Murcia's Fahnen
Wehn dort, andre nicht fürwahr,
Auch der Commandant Aledo's
Hat sein Banner dort gepflanzt,
Jener Held von hohem Muthe,
Der von Frankreichs Herrschern stammt.
Stark sind alle Christenrosse,
Voll Begierde nach dem Kampf."

So giebt Alabez ihm Antwort,
Und vor Ingrimm birst er fast:
„Laß sie stark sein, dennoch dringen
Niemals sie durch diesen Paß;
Wenn sie ihn durchbrächen, Allah!
Welches böse Zeichen das!“

Eben, da sie also sprechen,
Ist der Marschall angelangt,
Und Faxardo, der Alkaide
Lorca's, der vor Keinem zagt.
Brave Krieger folgen diesen,
Rast nicht kennen sie, noch Halt.
Gleich beim ersten Anfall brechen
Durch den Paß sie schnell sich Bahn,
Und den Mohren geht es übel
Trotz der großen Ueberzahl.
Aber Alabez, der Starke,
Schafft sich im Getümmel Platz;
Schrecklich ist's, wie viele Christen
Niederhaut sein mächt'ger Arm.
Doch so tapfer kämpften diese,
Daß er nicht den Sieg gewann.
Wie viel Mohren sie erschlugen,
Keiner glaubt es, der's nicht sah.
Durch's Gebirg von Aguaderas
Floh hinweg dann Abidbar
Mit dreihundert seiner Reiter,
Während Keiner sonst entrann;

Alabez ward durch Faxardo
Zum Gefangenen gemacht.
In der Christen Hände fielen
Schätze sonder Zahl und Maß.
In Granada, als er heim kam,
Ward enthauptet Abidbar.

Romanze von Garcilaso.

Dorten, wo ein weißes Bollwerk
Santa Fé, die Stadt, umgiebt,
Stehn im Kreise viele Zelte,
Seiden und mit Gold gestickt.
Fürsten sind dort viel und Grafen,
Ritter hohen Standes viel,
Viele Feldherrn, die der König
Don Fernando mit sich bringt;
Allzumal voll hohen Muthes,
Wie sie's schon bewährt im Krieg,
Den seit Jahren um Granada
Mit dem Mohren führt der Christ.

Eben war es neun des Morgens,
Als von fern ein Mohr sich wies;
Schwarz, jedoch voll weißer Flecke,
War das Roß, auf dem er ritt,
Und am Maul von kurzen Lippen,
Weil der Mohr sie ihm beschnitt,
Daß im Kampf es ungehindert
Brauchen könne sein Gebiß.
Prächtig ist des Mohren Kleidung,
Weiß und roth mit blau gemischt;
Drunter trägt er einen Harnisch,

Der die Brust ihm fest umschließt,
In der Rechten eine Lanze
Feinsten Stahles, zwiegespitzt,
Und aus Fez vom Fell des Büffels
Ist an seinem Arm der Schild.
Hinten an den Schweif des Rosses
Hat der freche Mohrenwicht
Den geweihten Gruß, das Ave,
Aufgehängt zu Hohn und Schimpf.
So bis vor des Christenlagers
Zelte sprengt' er hin und rief:
„Ist in eurem Kreis ein Ritter
So voll Muth und Heldensinn,
Daß mit mir auf diesem Felde
Seine Kraft im Kampf er mißt?
Mögen Einer oder Zweie,
Drei erscheinen oder Vier!
Trete vor der Graf von Cabra,
Viel geübt in Streit und Krieg,
Vor der Edelknaben-Hauptmann,
Der so sehr gepriesen wird!
Stelle sich der Cordovese
Gonzalo Fernandez mir,
Oder sei's Martin Galindo,
Der für einen Tapfern gilt!
Zeige sich Portocarrero,
Welcher Herr von Palma ist!
Wag' es Manuel, der brave
Ponce von Leon mit mir;

Jener, dem das Abenteuer
Ruhm erwarb, als kühnen Griffs
Er den hingeworfnen Handschuh
Aus der Löwen Mitte riß!
Oder, wenn nicht dieser, trete
Selbst der König vor mich hin!
Bald genug erfahren soll er,
Ob ein starker Held ich bin." —
Alle Ritter um den König
Hörten das mit stillem Grimm;
Mit dem Mohren sich zu messen,
Trugen Alle sie Begier.
Auch ein kecker Jüngling war dort,
Welcher Garcilaso hieß;
Dieser rief: „Zum Zweikampf laß mich,
König, wider Jenen ziehn!" —
„Garcilaso, jung noch seid ihr,
Nicht für solchen Kampf geschickt;
Andre giebts in meinem Lager,
Denen eh'r die That gelingt." —
Garcilaso ging von dannen
Ganz betroffen und verwirrt,
Weil der König die Erlaubniß,
Die er fordert, ihm nicht giebt.
Doch er rüstet in's Geheime
Sich mit voller Waffenzier,
Und in's Feld auf seinem Rappen
Sprengt er fort in schnellem Ritt.
Keiner, der ihn sieht, erkennt ihn,

Da er ganz verkleidet ist,
Und so trifft er bald den Mohren
Reitet auf ihn zu und spricht:
„Gleich nun, Mohr, erfahren sollst du,
Ob in unserm Hauptquartier
Ritter sind, die wagen dürfen,
Wider dich in's Feld zu ziehn!
Mich, den Jüngsten unter Allen,
Hat der König dir geschickt.“
Auf den Jüngling blickt der Mohre,
Gleich als schätzt' er ihn gering.
„Wohl gewöhnt zu kämpfen bin ich,
So erwidert frech er ihm,
Aber nimmerdar mit solchen,
Denen bartlos noch das Kinn;
Kehre drum zurück, o Bübchen,
Und den Stärksten rufe mir!“
Garcilaso drückt die Schenkel
An sein Roß und stürzt ergrimmt
Auf den Mohren los, so daß er
Hart mit ihm zusammentrifft;
Doch die Zügel wendet dieser,
So geschwinde wie der Blitz,
Und der Kampf ist heftig, der sich
Zwischen beiden nun entspinnt.
Garcilaso zeigt, ob jung auch,
Unerschrocknen Heldensinn;
In die Achselgrube giebt er
Jenem einen Lanzenstich,

Daß der Mohrenritter leblos
Auf den Boden niedersinkt.
Garcilaso, der in Eile
Von dem Roß zur Erde springt,
Trennt des Feindes Kopf vom Rumpfe,
Hängt an seinen Sattel ihn,
Nimmt herab sodann das Ave
Von dem Pferdeschweif geschwind,
Und bedeckt's mit seinen Küssen,
Während er am Boden kniet.
Auf die Spitze seiner Lanze
Pflanzt er dann es als Panier,
Schwingt sich wieder auf den Renner,
Zieht das Roß des Mohren mit,
Und gelangt mit reicher Beute
Wieder heim in's Hauptquartier.
Von dem König und den Großen
Wird er freudig dort umringt,
Alle halten ihn in Ehren,
Daß er solchen Sieg erstritt;
Ihn bewundert Don Fernando,
Ihn die hohe Königin,
Weil er in so jungen Jahren
Sich schon hohen Ruhm verdient.
Garcilaso de la Vega
Hieß der König fürder ihn,
Weil er auf Granada's Vega
Jenen Heiden kühn besiegt.

Hernan Perez del Pulgar pflanzt das Ave Maria an dem Thore der Moschee von Granada auf.

Tiefes Schweigen deckt die Erde,
Nur Gemurmel, wirr und dumpf,
Tönt im Lager, das der König
Bei der Stadt Alhama schlug.
Alle rüsten sich zu Thaten,
Die sie Morgens wollen thun;
Dieser steckt zum Kampf mit Tarse
Schon das Schwert in seinen Gurt;
Jener denkt: in's Thor Elvira
Thu' ich einen Lanzenwurf;
Doch Pulgar, der Kühne, mahnt sich,
Daß den Schwur er lösen muß,
Den er, die Moschee Granada's
In Besitz zu nehmen, schwur.
Alle sagen ihm im Lager:
„Auf Verweg'nes sinnest du!"
Aber er ergreift ein Banner,
Und auf seinen hellen Grund
Malt in Lettern, weithin sichtbar,
Er ein Ave Zug für Zug.
Dann geführt von Wegekund'gen,

Aufwärts an dem Darrofluß
Dringt er bis zum Thor Granada's
Vor mit unerschrocknem Muth.
Von den vierzehn Knappen läßt er
Sieben zu der Rosse Hut
Vor der Stadt, und schleicht mit sieben
Selber durch das Thor hindurch.
Keiner drinnen merkt sein Kommen,
Da im Schlaf die Mohren ruh'n.
Zu der Hauptmoschee Granada's
Trug behend' ihn dann sein Fuß,
Wo das Banner mit dem Ave
Hoch er mit der Hand erhub
Und es an's Moscheenhauptthor
Fest mit seinem Dolche schlug.
Dicht daneben pflanzte kühn er
Eine Fackel, die er trug,
Und, am Boden niederknieend,
Betet' er von Herzensgrund.
„Heil'ges Ave! gerne blieb' ich
Hier zurück zu deiner Hut;
Aber ich allein, wie böt' ich
Diesen tausend Feinden Trutz,
Der ich nur ein schwaches Werkzeug,
Das der Herr sich ausgesucht?
Daß dich nicht mit Schimpf beflecke
Irgend hier ein Mohrenhund,
Nehme Gabriel, der Engel
Gottes, dich in seinen Schutz!

Und so geh' ich denn von hinnen;
Hier am Orte bleibe du
Und den Platz des Götzendienstes
Weih' hinfort dem Christenthum!" —
Einmal noch das Ave grüßte
Er mit andachtvollem Gruß,
Und von dannen auf den Bazar
Flog der Ritter ohne Furcht;
Ihn in Brand zu stecken dacht' er
In Gemäßheit seines Schwurs,
Doch, als er die Fackel heischte,
Sprach der Knappe, der sie trug:
„Allzu lange hat's gedauert
Und erloschen ist sie nun."
Einen Schlag in's Antlitz gab ihm
Da Pulgar in seiner Wuth,
Und zurück desselben Weges
Kehrt' er reichbedeckt mit Ruhm.
In Granada's Kirche durft' er,
Was kein Anderer gedurft,
Später Schwert und Mantel tragen,
Und des Königpaares Huld
Gab dort ihm und den Pulgares
Eine ehrenvolle Gruft.

Die gefangene Mohrin.

Tiefauf seufzt Granada's König,
Seufzt um Antequera tief;
Nicht, weil er die Stadt verloren,
Da ihm eine beßre blieb,
Nein, um einer Jungfrau willen,
Die man dort gefangen hielt.
Blond von Haaren war das Mädchen,
Wunderholden Angesichts
Und von zarter Jugend; siebzehn
Jahre zählte sie noch nicht.
Schon von klein auf hat der König
Sich erzogen dieses Kind,
Das er mehr liebt als sein Auge,
Und, seit es gefangen ist,
Seufzt er so in tiefem Kummer,
Der das Herz ihm brechen will:
„Lindaraja meiner Seele!
Mehr mir als das Leben lieb!
Durch den Hauptmann der Alhambra
Sandt' ich Brief dir über Brief!
Süße Worte, wie die tiefste
Seele sie mich sagen hieß,

Ja, mein Herz, das liebeswunde
Selbst, gab ich dem Boten mit;
Doch nie bracht' er andre Antwort,
Als daß du mir nimmer schriebst.
Almeria, das berühmte,
Gäb' ich gerne für dich hin!
Denn was sind mir alle Güter,
Da mein Herz in Banden liegt?
Und wenn das nicht, dich zu lösen,
Ausreicht, geh' ich selber hin,
Selber hin nach Antequera,
Wo in Haft, du, Holde, bist:
Gern die Kette will ich tragen,
Schau' ich nur dein Angesicht.

Der Mord der Abencerragen.

In den Thürmen der Alhambra
War Geschrei und Jammerruf,
In der ganzen Stadt Granada
Großes Weinen sich erhub,
Als der König eines Tages
Ließ enthaupten ohne Grund
Sechsunddreißig Bencerragen,
Ritter all von hohem Muth,
Von den Zegris und Gomelen
Falsch verklagt um Treuebruch.
Ganz Granada klagt und jammert
Wegen des vergoßnen Bluts.
Solche Ritter zu verlieren,
Welch ein bitterer Verlust!
Männer, Weiber, Kinder schlagen
Sich mit Weheruf die Brust;
Keiner ist in ganz Granada,
Dem's nicht weh im Herzen thut.
Alle Straßen, alle Fenster
Geben Trauerzeichen kund,
Alle Frau'n und Edelfräulein
Tragen schwarze Kleider nur,

Und in Schwarz geht jeder Ritter
Von dem Haupte bis zum Fuß,
Ausgenommen nur die Zegris
Und Gomelen, die verrucht
Zum Verderben jener Edlen
Abgeschlossen einen Bund.
Wenn von diesen Welche klagen,
Ist es um die Ihren nur,
Die im Löwenhof zur Sühnung
Der Gazulen Schwert erschlug.
Wenn das Volk den König fände,
Schlüg' es ihm das Haupt vom Rumpf,
Weil er schmählich so geopfert
Jene Ritter ohne Schuld.

Romanze von der Einnahme von Alhama.

Traurig ritt der Mohrenkönig
Durch die Gassen von Granada,
Von der Pforte von Elvira
Bis zum Thor von Bivarambla.
Weh um mein Alhama!

Briefe waren ihm gekommen,
Daß genommen sei Alhama;
Warf die Brief' er in das Feuer,
Und erschlug den Abgesandten.
Weh um mein Alhama!

Von dem Maulthier saß er ab,
Schwang sich in des Rosses Sattel,
Und hinan vom Zacatin
Sprengt' er nach dem Schloß Alhambra.
Weh um mein Alhama!

Angekommen in Alhambra
Sonder Zögerung befahl er:
Laßt die silbernen Posaunen,
Die Drommeten laßt erschallen.
Weh um mein Alhama!

Und die dumpfen Kriegespauken
Laßt entbieten zu den Waffen,
Daß es hören alle Mohren
Von der Vega und Granada.
Weh um mein Alhama!

Als sie nun den Schall vernahmen,
Der da ruft zum blut'gen Kampfe,
Ein und Einer, Zwei und Zweie
Reihten sie sich zu Geschwadern.
Weh um mein Alhama!

Da hub an ein alter Mohr,
Also zu dem Fürsten sprach er:
„Warum rufst du uns, o König,
Und entbeutst uns zu den Waffen?
Weh um mein Alhama!“

„Euch zu künden hab' ich, Freunde,
Eine Botschaft voll von Jammer,
Denn die Christenritter stürmten
Und entrissen uns Alhama!
Weh um mein Alhama!“

Ihm entgegnet ein Alfaqui,
Alt mit langem weißem Barte:
„Also rächt sich, edler König,
Also rächt sich, was du thatest!
Weh um mein Alhama!

Du erschlugst die Bencerragen,
Die Granada's Blüthe waren,
Und vom stolzen Cordova
Nahmst du auf die Abgefallnen.
Weh um mein Alhama!

Drum mit Fug auf dich, o König,
Bricht herein des Himmels Strafe,
Du verdirbst sammt deiner Krone,
Und mit dir verdirbt Granada.
Weh um mein Alhama!

Andere Romanze von Alhama.

„Mohr Alcaide, Mohr Alcaide
Mit dem Barte grau und dicht,
Dich zu greifen heischt der König,
Weil die Burg Alhama fiel.“
„Heischt der König mich zu greifen,
Weil die Burg Alhama fiel,
Mag nach seiner Macht er schalten,
Aber schuldig bin ich nicht.
Denn ich war hinaus nach Ronda
Wo mein Mühmlein Hochzeit hielt,
Und verließ Alhama's Veste
Wohlbewehrt und wohlbeschirmt.
Hat der König sie verloren,
Ich verlor, was sie enthielt,
Mein Gemahl und meine Kinder,
Die ich allzumeist geliebt.“

Die Einnahme von Granada.

Lärm ertönt und lautes Schreien
In Granada, jener Stadt;
Jene rufen den Mahoma,
Diese den Dreieinen an.
Seinen Einzug hält das Kreuz hier,
Dort entflieht der Alcoran;
Wo die Hörner sonst erschollen,
Hört man jetzt der Glocke Klang;
Das Te Deum tönt, wo früher
Man den Allah-Ruf vernahm.
Nicht mehr auf den hohen Thürmen
Strahlt der halben Monde Glanz,
Aragoniens und Castiliens
Wappen sind dort aufgepflanzt.
Fröhlich zieht herein ein König,
Weinend zieht der andre ab
Und zerrauft mit Weheklagen
Sich den langen, blonden Bart:
„O Granada, die auf Erden
Du nicht deines Gleichen hast,
Die des ganzen Mohrenvolkes
Ruhm und Stolz du lange warst!

Siebenhundert Jahre sind es,
Seit in dir mein Königsstamm,
Der mit mir nun traurig endet,
Hat geherrscht mit Glanz und Macht.
Eine hochberühmte Mutter
Edlen Volkes warst du lang,
Warst die Mutter tapfrer Ritter,
Welche, nimmer müd' im Kampf
Mit Castilien und den Christen,
Manche Heldenthat gethan,
Warst die Mutter holder Frauen,
Deren Reiz mit Allgewalt
Stets die Ritter, die sie liebten,
Hoch zur Tapferkeit entflammt,
Und auf deren Wink die Streiter
Aus dem fernen Afrika,
Nur weil sie es also wünschten,
Siegreich schlugen manche Schlacht.
Heimath feiner Sitte warst du,
Wie der kriegerischen Kraft;
Mit erhabnen Prachtgebäuden
Hast du stolz und hehr geprangt!
Weh! Im Feld und in den Gärten
Deines schönen Vegathals
Seh' ich heut nur welke Blumen,
Und von Bäumen sind sie kahl.
Wer solch Diadem verloren,
O den König treffe Schmach!
Nicht zu Roß mehr darf er steigen,

Reden nicht von Streit und Kampf;
Nein, in Jammer muß er enden,
Muß vergehn in dunkler Schmach."

Also spricht Granada's König,
Und auf einem Mohrenkahn
Durch Gibraltars Meeresenge
Schifft er nach dem Berberland.
Dort empfängt ihn die Gemahlin
Weinend und mit tiefem Gram.
Schluchzend, wie sie ihn erblickt hat,
Sinkt sie in des Gatten Arm,
Und erhebt ein Jammerrufen,
Das den Himmel zittern macht:
„O du unglücksel'ger König,
Der du warst so klein und schwach,
Dein Granada zu verlassen,
Und nicht lieber kämpfend starbst!
Daß dir wohl sei, wie ich's wünsche,
Geb' ich dir den Tod alsbald;
Denn wer solches Reich verloren,
Lebt sich fürder nur zur Qual."
Und in wüth'gem Schmerze sucht sie
Zu erdrosseln den Gemahl,
Und der König in Verzweiflung
Hilft ihr selber mit der Hand.

Vermischte Romanzen.

Nimmer aber von Streit und Kampf;
[illegible] wollt' er haben,
Nicht vergehn in dunkler Schmach."

Also sprach Granada's König,
Und auf einem Mohrenkahn
Durch Gibraltars Meerenge
Schifft er nach dem Berberland.
Dort empfängt ihn die Gemahlin
Weinend noch und tiefem Gram.
Schmähend, wie sie ihn erblickt hat,
[illegible]
Hebt sie an ein Jammerreden,
Das den Himmel zittern macht:
„O du unglückselger König,
Der du warst so klein und schwach,
Dein Granada zu verlassen,
Und nicht lieber kämpfend starbst!
Daß dir wohl sei, wie ich's wünsche,
Gäb' ich dir den Tod alsbald;
Denn wer solches Reich verloren,
Lebt sich fürder nur zur Qual."
Und in wüth'gem Schmerze sucht sie
Zu ermorden den Gemahl,
Und der König in Verzweiflung
Hält ihr selber mit der Hand

Graf Yanno.

(Portugiesisch.)

Die Infantin weinte, weinte,
Und sie hatte Grund dazu:
Daß sie unvermählt geblieben,
Schuf ihr Kummer und Verdruß.
Auf dem Bett erwacht der König,
Weil so sehr sie weint und schluchzt.
„Theure Tochter, sprich, was hast du?
Was ist deines Jammers Grund?" —
„Was ich habe? An dem Leben,
Vater, hab' ich Ueberdruß;
Unvermählt blieb von drei Schwestern
Ich nur, ich die Eine nur." —
„Und wie soll ich da dir helfen?
Schuld daran bist einzig du.
Normandie und Aquitanien
Sandten Werber ja genug,
Aber unhold warst du ihnen,
Hörtest nicht auf ihr Gesuch.
Keiner ist mir, ihn zum Manne
Dir zu geben, ganz nach Wunsch;

Nur Graf Yanno, wenn er ledig
Wäre, taugte wohl dazu.“ —
„Dieser ist, geliebter Vater,
Dieser meines Herzens Lust;
Kinder hat er jetzt und Gattin,
Doch verübte schwere Schuld,
Denn er brach den Eid der Treue,
Den er ehedem mir schwur.“ —

Schleunig, ohne noch zu wissen:
Was er sagen soll, was thun,
Heischt der König: „Ruft den Grafen,
Weil ich gleich ihn sprechen muß!“

Dem Befehl nach tritt Graf Yanno
In den Saal der Königsburg.
„Willst du, Herr, zum Kuß die Rechte
Mir zu reichen, wohl geruhn?“ —
Finster giebt der König Antwort:
„Küsse sie für meine Huld!
Denn daß du mit meiner Tochter
Dich vermählst, ist mein Beschluß.“
Fast zu Boden sinkt Graf Yanno,
Und erwiedert leis' und dumpf:
„Herr, es kann nicht sein, ich stehe
Schon in anderm Ehebund.“ —
„Tödten mußt du deine Gattin,
Und mein Eidam dann wirst du.“ —

„Herr und König! ich sie tödten,
Die sich keiner Schuld bewußt?“ —
„Schweigt, Graf Yanno, niemals standet
Ihr bei mir in hoher Gunst;
Nicht mit Königstöchtern übt man,
Wie mit niedern Weibern, Trug.“ —
„Wenn du mich, Gebieter, tödtest,
So geschieht's mit Recht und Fug,
Da ich wider dich, wohl glaub' ich's,
Manch Vergehen auf mich lud.
Doch ein Weib, das nie gesündigt,
Tödten, wäre, Herr, verrucht!
Nie vergäbe Gott auf Erden
Noch im Jenseit solche Schuld.“ —
„Sterben muß die Gräfin; Unheil
Stiftete sie ja genug;
Bringt in dieser goldnen Schüssel
Mir ihr Haupt getrennt vom Rumpf!“ —

Aus dem Schlosse ging Graf Yanno,
Ging hinweg mit trübem Muth;
Neben ihm des Königs Page,
Der die Unheilschüssel trug.
Schwarz gekleidet war der Page,
Schwarz der Graf vom Haupt zum Fuß;
Doch noch schwärzer war der Jammer,
In des Unglücksel'gen Brust.
Seiner Heimkehr harrt die Gräfin
Und, da er sich nähert nun,

Fliegt von fern sie mit dem Knäblein
Rasch entgegen ihm zum Gruß.
„Sei willkommen, o mein Gatte,
Heil sei deiner Wiederkunft!"

Zu dem Haus empor die Treppen
Steigt er trauervoll und stumm,
Schließt im ganzen Haus die Thüren,
Was er nie gepflegt zu thun,
Läßt sodann das Nachtmahl bringen,
Gleich als hätt' er Essenslust.
Beide setzen sich, doch nehmen
Keinen Bissen in den Mund,
Stromweis' fließen ihre Thränen
Nieder auf das Tafeltuch.
Auf des holden Söhnleins Lippen
Drückt Graf Yanno Kuß auf Kuß,
Und das Kind lacht wie ein Engel
Ihm vom Mutterbusen zu.
Alles, was die Gräfin wahrnimmt,
Preßt ihr Herz mit schwerem Druck,
Und ihr Jammerruf, ihr Weinen
Schallt durch's ganze Haus hindurch.
„Sprich, was hast du, theurer Gatte,
Du mein Leben, meine Lust,
Reiße mich aus diesen Aengsten,
Was befiehlt der König uns?"
Immer stärker seufzt und schluchzt sie,
Er will sprechen, doch verstummt;

Zärtlich dann mit ihren Armen
Zieht sie ihn an ihre Brust.
„Oeffne mir dein Herz, Geliebter!
Was es peinigt, thu mir kund!
Deine Trauer will ich tragen,
Meine Fröhlichkeit nimm du!“

Drauf erhoben sich Graf Yanno
Und die Gräfin wiederum;
Als sie sich auf's Lager warfen,
Schloß kein Schlaf ihr Auge zu,
Und es flossen solche Worte
Von des armen Weibes Mund:
„Lieber als daß ich noch länger
Solchen Jammer sehen muß,
Tödte mich! Beim höchsten Gotte,
Bei der Jungfrau bitt' ich drum.“ —
„O wer solche That gebietet,
Der Tyrann sei schwer verflucht!“ —
„Ich versteh' dich nicht, mein Gatte!
Sag' mir klar heraus und rund,
Welches schwere Unglück ist es,
Das sich eindrängt zwischen uns?“ —
„O Geschick der Unglücksel'gen!
Schwer, ja schwer ist deine Wucht!
Tödten soll ich dich, ja tödten,
O mein Weib, mein Leben du,
Und dann die Infantin freien,
So befiehlt des Königs Spruch.“

Kaum noch, daß er so gesprochen,
Kaum, daß ihm dies Wort entfuhr,
Als die Gräfin niederstürzte
Ihrer selbst nicht mehr bewußt.
Hätte doch die Unglücksel'ge
Gleich dort sterben nur gedurft,
Da ein größrer, als des Todes
Schmerz, sie neu in's Leben ruft.
„Schweige, Graf, noch ist ein Ausweg!
O vergieße nicht mein Blut!
Der Befehl läßt sich umgehen,
Höre meinen Rathschlag nur!
Sende mich zu meinem Vater,
Der so gütig und voll Huld!
Wie ein unvermähltes Mädchen,
Doch dir treu in strenger Zucht,
Keusch, wie immer ich gewesen,
Leb' ich dort in seiner Hut
Und erziehe unsern Knaben;
Jene würd' es doch nicht thun." —
„Ach, den König so zu täuschen,
Ist vergeblicher Versuch;
Sehen will in dieser Schüssel
Er dein Haupt, getrennt vom Rumpf." —
„Schweige, schweige doch, Graf Yanno!
Einen Ausweg weiß ich nun;
Schick' mich in ein Nonnenkloster!
Dort von Brod und Wasser nur
Will ich leben, bis der Kummer

Mich hinabführt in die Gruft;
Bin ich todt dann, hat von Allem
Die Infantin nichts gewußt!" —
„Ach, den König so zu täuschen,
Ist vergeblicher Versuch;
Sehen will in dieser Schüssel
Er dein Haupt, getrennt vom Rumpf." —
„Wirf denn, fern von Mond und Sonne,
Mich in einen finstern Thurm,
Wo nach Seufzern ich die Stunden
Meines Lebens zählen muß!" —
„Ach, den König so zu täuschen,
Ist vergeblicher Versuch;
Sehen will in dieser Schüssel
Er dein Haupt, getrennt vom Rumpf." —

Kaum noch spricht er's, als der König
Außen an der Thüre ruft:
„Hast du sie noch nicht getödtet,
Mußt du's augenblicklich thun!" —
„Gönne Frist mir, o mein Gatte,
Frist mir, um zu beten, nur!" —
„Wohl! doch bis zum Frühroth einzig
Hast du Zeit, drum bete kurz!" —
„O wer beten, beten könnte!
Hör' mich, heil'ge Jungfrau, du!
Nicht so sehr das Sterben grämt mich,
Wie der Treubruch weh mir thut;

Leid ist's mir um dich, mein Gatte,
Und um deine feige Furcht,
Denn du tödtest mich nur deshalb,
Weil der König that den Spruch.
Möge Gott dir einst vergeben,
Wenn er richtet deine Schuld!
Dem, was ich am meisten liebte,
Geb' ich nun den Abschiedsgruß:
Euch, ihr Blumen dieses Gartens,
Euch, ihr Wellen hier im Fluß!
Lebt, ihr Rosen, wohl, ihr Nelken,
Und erfüllt mir einen Wunsch,
Wenn mich Alle sonst vergessen,
Bleibt ihr freundlich mir und gut!
Reicht mir her den lieben Kleinen,
Reicht ihn her an meine Brust,
Saugen soll zum letztenmale
Er von meines Herzens Blut.
Sauge, o mein Knabe, sauge
Von der Milch des Jammers nun!
Eine gute Mutter, die dich
Innig liebte, hattest du;
Morgen hast du eine böse,
Sei sie auch von Königsblut." —

* * *

Horch, die Glocken läuten! Jesus!
Wessen Sterben thut das kund?

Antwort giebt darauf, o Wunder,
So der Säugling an der Brust:
„Die Infantin ist gestorben,
Wegen ihrer schweren Schuld;
Ein beglücktes Paar zu scheiden,
Solche That hat Gott verflucht.“

Königin und Sklavin.

(Portugiesisch.)

Auf nun, daß ihr uns, ihr Mohren,
Eine Christensklavin schafft!
Ihr dort mögt das Meer durchschiffen,
Doch ihr Andern streift durch's Land!
Eine Christin müßt ihr bringen,
Wie die Königin verlangt!"

Ein'ge zogen flugs landeinwärts,
Andre meerwärts auf die Fahrt;
Jene, die das Meer durchschifften,
Wurden keines Fangs gewahr;
Doch die Andern, welche suchend
Streiften durch das Binnenland,
Stießen auf den Grafen Flores,
Da er von der Pilgerfahrt
Nach St. Jago in Gallizien
Mit der Gattin wieder kam.
Ihn erschlugen sie und schleppten
Seine Gattin mit als Fang.

Ihrer Sklavin froh entgegen
Trat die Königin alsbald;
„Sklavin, sei gegrüßt! dem Himmel
Sag' ich für dein Kommen Dank!
Nimm zu Küch' und Speisekammer
Hier die Schlüssel in Empfang,
Denn vor Mohrenfrauen ist mir,
Weil sie zaubern können, bang." —
„Eure Schlüssel nehm' ich, Herrin,
Aber mir zur großen Schmach;
Gestern hochgeehrt als Gräfin,
Heute niedre Küchenmagd!"
Königin und Sklavin waren
Just in Hoffnung, und es ward
Von der Königin ein kleines
Töchterlein zur Welt gebracht,
Während an demselben Tage
Einen Sohn die Magd gebar.
Doch ein böses Weib vertauschte
Um Gewinnst das Kinderpaar,
Gab der Königin den Knaben
Und das Töchterlein der Magd.

„Womit soll ich nun dich taufen,
Tochter, du mein einz'ger Schatz?
Dienen muß zum Weihewasser
Nun dir meiner Augen Naß!
Blanca Rosa sollst du heißen,
Blanca Rosa sei genannt,

Denn so hieß mir eine Schwester,
Die ich ehedem gehabt;
An dem blüh'nden Osterfeste
Fiel sie in der Mohren Hand,
Als in meines Vaters Garten
Sie sich frische Rosen brach."

Zu der Kön'gin Ohren dringt es,
Wie die Gräfin also klagt;
Thränenvollen Auges sinnt sie
Ihrem schweren Schicksal nach.
„Auf, ihr Dienerinnen, nehmt mir
Die Gefangne wohl in Acht!
Selber sie zu pflegen ging' ich,
Wär' ich nicht an's Bett gebannt."
Selbst zur Sklavin geht die Kön'gin,
Von dem Bett emporgerafft.
„Wie ergeht's dir, meine Sklavin?
Sprich, was deine Tochter macht!" —
„Schwach noch bin ich, doch der Kleinen
Geht es wohl, dem Himmel Dank! —
„Sag' wie würdest du sie nennen,
Wär'st du jetzt in deinem Land?" —
„Blanca Rosa, o Gebiet'rin,
Würde sie von mir genannt,
Denn so hieß mir eine Schwester,
Die ich ehedem gehabt.
An dem blüh'nden Osterfeste
Fiel sie in der Mohren Hand,

Als in meines Vaters Garten
Sie sich frische Rosen brach.“ —
„Wenn die Schwester vor dir stände,
Kenntest du sie dann, sag' an?“ —
„Ja, wenn sie den Gürtel löste;
Denn an einem schwarzen Mal
Unterhalb des linken Busens
Wird sie Augenblicks erkannt.“ —
„O mir Armen, mir Betrognen,
Wie geschieht mir wunderbar!
Eine Schwester muß ich finden,
Wo ich eine Magd verlangt.“

Nach drei Tagen starb der Kön'gin
Tochter, von Geburt an schwach;
Tief betrübt ist Gräfin Flores,
Der als eignes Kind sie galt,
Doch betrübter noch die Kön'gin,
Deren Herz die Wahrheit ahnt.
Bald auch von dem bösen Weibe
Wird der Kindertausch bekannt,
Und die Gräfin faßt ihr Glück kaum,
Als sie ihren Sohn umarmt.
Kaum drei Stunden sind vergangen,
Eine spricht zur Andern da:
„Wären wir im gottgeliebten
Lande doch, in Portugal!“
Gold und Edelsteine rafften
Sie zusammen dann in Hast

Und entflohn dem Mohrenlande
Unter'm Schirm der güt'gen Nacht.
Zu der Heimath kehrten Beide,
Nach dem St. Marienstrand,
Traten in dasselbe Kloster
Beide dort an Einem Tag.

Graf Nillo.

(Portugiesisch.)

Nillo treibt sein Roß zur Tränke,
Nillo, Nillo, jener Graf,
Und, indeß sein Rößlein trinket,
Hebt er hold zu singen an.
In der Dunkelheit des Abends
Nimmt der König ihn nicht wahr,
Doch die arme Königstochter,
Die ihn Augenblicks erkannt,
Weiß nicht, soll sie lachen oder
Weinen, beides ist ihr nah.
„Stille, meine Tochter, lausche!
Klingt doch das so wunderbar,
Wie der Engel Sang im Himmel,
Wie im Meer Sirenensang." —
„Nicht die Engel singen also,
Die Sirenen nicht, fürwahr!
Nein, Graf Nillo ist's, mein Vater,
Der zur Gattin mich verlangt." —
„Wer spricht hier vom Grafen Nillo?
Der rebellische Vasall,

Den ich aus dem Reich verwiesen,
Werde nie vor mir genannt!" —
„Herr, nur ich allein bin schuldig,
Ich allein auch sei bestraft;
Ich hab' ihn zurückgerufen,
Weil ich sonst nicht leben kann." —
„Schweig, verrätherische Tochter,
Nicht beflecke dich mit Schmach!
Sehen wirst du ihn enthauptet,
Eh der nächste Morgen tagt." —
„Wenn der Henker ihn enthauptet,
Treffe mich zugleich sein Schlag;
Wo man ihm ein Grab bereitet,
Sei auch meine Ruhestatt!"

Warum tönt die Todtenglocke?
Was bedeutet dieser Schall?
Todt ist Nillo, und dem Tode
Ist die Königstochter nah;
Schon gegraben sind die Gräber,
Um die Beiden zu empfahn,
Er soll ruhn am Kircheneingang,
Aber sie am Hochaltar.

Aus dem Grab des Grafen Nillo
Hob sich ein Cypressenstamm,
Ein Orangenbaum erhob sich
Aus der Königstochter Grab;
Beide wuchsen und mit Kosen

Küßten sich die Wipfel sanft.
„Haut mir ab die beiden Stämme!“
Rief der König; es geschah;
Edles Blut entfloß dem einen,
Königsblut dem andern Stamm,
Und geboren aus dem Blute
Ward ein kosend Taubenpaar.
Beide flogen auf die Tafel,
Dran der König Mittags saß.
„Sei verflucht so viele Liebe,
So viel Treue sei verdammt,
Daß man sie, gleich wie im Leben,
Auch im Tod nicht scheiden kann!“

Romanze von Don Tristan.

Schwergetroffen liegt Don Tristan
An der Lanzenwunde krank,
Die mit giftgetränktem Speere
Ihm sein Ohm der König gab,
Gab sie ihm von einem Thurme,
Weil er nah es nicht gewagt.
In dem Körper steckt das Eisen,
Draußen zittert noch der Schaft.
Also krank fühlt sich Don Tristan,
Daß er Gott den Geist befahl;
Kam zu ihm da Doña Isolde,
Die sein holdes Liebchen war,
Tief verhüllt in schwarze Schleier,
Wie in Trauer angethan.
„Sei zur Raserei verwundet,
Tristan, wer euch also traf,
Und zu heilen seinen Schaden
Mög' er finden keinen Arzt!" —
Mund an Mund ruhn sie so lange,
Wie man eine Messe sagt.
Beide weinen, von den Thränen
Wird das ganze Lager naß.

Aus dem Wasser ihrer Augen
Sprosset eine Lilie klar;
Welche Frau davon genießet
Fühlt in Hoffnung sich alsbald.

Romanze von Lanzarote.

Niemals ward von schönen Damen
So bedient ein Rittersmann,
Wie der Ritter Lanzarote
Als er von Britannien kam.
Edelfrauen pflegten seiner,
Fräulein seines Gauls im Stall;
Doña Quintaniona schenkte
Ihm den Wein mit eigner Hand,
Und die Königin Ginevra
Ließ ihn bei sich ruhn zu Nacht.

Als er nun im tiefsten Schlummer
Jedes Traums vergessen lag,
Hub die Königin urplötzlich
Ganz verstört zu klagen an:
„Lanzarote, Lanzarote,
Weh, daß ihr nicht früher kamt!
Nimmer dann hätt' Orgulioso
Jenes freche Wort gewagt,
Daß er euch zum Hohne, Ritter,
Schlafen wollt' in meinem Arm.“

Da bewehrt sich Lanzarote
Von gewalt'gem Zorn entbrannt,
Nimmt von seiner Liebsten Abschied,
Und erkundet seinen Pfad.
Unter einer grünen Fichte
Trifft er seinen Gegner an,
Erst verschleudern sie die Speere,
Greifen beide drauf zur Axt;
Jetzt verging die Kraft dem Frechen,
Daß er taumelnd niedersank;
Aber jener von den Schultern
Schlug ihm flugs das Haupt herab,
Kehrte dann zu seiner Herrin,
Wo er wohl empfangen ward.

Romanze von Don Garcia.

Droben schreitet Don Garcia
Auf der Mauer Zinnengang,
Hier die goldgetriebnen Pfeile,
Dort den Bogen in der Hand,
Und sein Mißgeschick verwünschend
Klagt er so voll Zorn und Gram:
„Frühe zog mich auf der König,
Bis mit Gott ein Held ich ward,
Gab alsdann mir Roß und Waffen,
Was zu Ehren bringt den Mann,
Gab zum Weib Doña Maria
Mir aus ebenbürt'gem Stamm,
Gab mir hundert Kammerfräulein,
Sie zu warten allzumal.
Drauf dies feste Schloß Ureña
Wies er mir als Mitgift an,
Legt' hinein mir hundert Ritter,
Zur Besatzung und zur Wacht.
Auch versah er's wohl mit Weine
Und mit Brod für manchen Tag,
Außerdem mit süßem Wasser,
Da das Schlößlein keines hat.

Nun berannten mir's die Mohren,
An dem Morgen Sankt Johanns;
Sieben Jahre sind verstrichen,
Die Belag'rung zieht nicht ab;
Sterben sah' ich all die Meinen,
Weil's uns fehlt an Speis' und Trank;
An die Zinnen noch im Panzer
Lehn' ich die Gefallnen an,
Daß man drunten bei den Mohren
Sie für Kämpfer halten mag.
Heut ist nun im ganzen Schlosse
Nur ein einzig Brod noch da;
Wenn ich's meinen Kindern gebe,
Was beginnt mein Ehgemahl!
Eſſ' ich's selbst in meinem Elend,
Werd' ich drum mit Fug verklagt."

Da zerbrach er's in vier Stücke,
Warf in's Lager sie hinab,
Daß von diesen Stücken eines
Zu des Königs Füßen sprang.
„Allah gnade meinen Mohren,
Allah gnade meiner Schaar,
Wenn vom Ueberfluß des Schlosses
Noch das Lager zehren kann!"
Stracks zum Rückzug ließ er blasen,
Und die Zelte brach er ab.

Romanze von der weißen Kleinen.

„Weißer seid ihr, meine Herrin,
Weißer als der Sonnenstrahl!
Dürft' ich doch einmal entwaffnet
Furchtlos schlafen diese Nacht!
Denn seit sieben langen Jahren
Hielt ich nur im Panzer Rast,
Daß der Leib mir schwärzer wurde,
Als ein schwarzverkohlter Brand.“ —
„Schlaft nur, Herr, in Frieden heute,
Schlaft entwaffnet sonder Angst;
Denn zum Waidwerk in's Gebirge
Nach Leon ist fort der Graf.
Hundswuth tödte seine Bracken,
Seinen Falken tödt' ein Aar,
Und der Rappe schleif' ihn selber
Bis an's Schloß vom Bergeshang.“ —

Als sie so beisammen waren,
Trat ihr Ehherr in's Gemach.
„Was beginnt ihr, weiße Kleine,
Kind des Vaters voll Verrath?“ —
„Herr, ich kämme meine Haare,

Kämme sie mit Weh und Gram,
Daß ihr hier mich einsam lasset,
Und zu Berg zieht auf die Jagd.“ —
„Diese Worte habt ihr, Kleine,
Mich zu täuschen, fein erdacht;
Sagt denn, wem gehört das Streitroß
Das ich wiehern hört' im Stall?“ —
„Herr, es kommt von meinem Vater,
Der es zum Geschenk euch macht.“ —
„Wem gehört denn jener Panzer,
Den ich stehn sah auf dem Gang?“ —
„Herr, er kommt von meinem Bruder,
Der ihn heut für euch gesandt.“ —
„Wem gehört denn hier die Lanze,
Die ich doch zuvor nicht sah?“ —
„Nehmt sie, mein Gebieter, nehmt sie,
Stoßt in's Herz mir ihren Stahl!
Denn wohl hab' ich solchen Todes,
Graf, um euch mich schuld gemacht.“ —

Romanze von Albertos.

„O wie seid ihr lieblich, Alba,
Schöner als die Blum' im Thal!
Dürft' ich ohne Bangen schlummern
Eine Nacht in eurem Arm,
Daß es nicht Albertos wüßte,
Eurer Jugend Ehgemahl!" —
„Auf die Jagd ist er gezogen,
Nach Leons Gebirg zur Jagd." —
„Zog er auf die Jagd, o Herrin,
Fall' auf ihn mein Fluch herab,
Hundswuth tödt' ihm seine Bracken,
Seinen Falken tödt' ein Aar,
Und ihm selbst das Herz durchbohre
Eines schnöden Mohren Stahl." —
„Steigt vom Rosse, Graf Don Grifos,
Denn es glüht der Sonne Brand;
Weich sind eure Hände, Ritter,
Doch warum seid ihr so blaß?" —
„Wundert euch nicht drum, mein Leben,
Denn ich sterb' in Liebesgram,
Und obwohl ich leid' und sterbe,
Weist ihr doch mein Werben ab." —

An das Schloßthor pocht' Albertos
Plötzlich da mit lautem Schlag.
„Wo verberg' ich euch, Don Grifos,
Daß ich nicht vergeh' in Schmach?" —
Bei der Hand nahm sie den Grafen,
Schloß ihn ein auf dem Altan,
Stieg hinab dann, ihrem Gatten
Aufzuthun in banger Hast.
„Was erschreckt euch so, Sennora,
Daß ihr weiß seid wie die Wand?
Redet, habt ihr Wein getrunken,
Oder treibt ihr Buhlschaft gar?" —
„In der That, mein Freund Albertos,
Nicht um solches trag' ich Angst;
'S ist weil ich verlor die Schlüssel,
Jene Schlüssel zum Altan." —
„Laßt euch das nicht kümmern, Alba,
Noch befürchtet Zank deshalb;
Waren sie von klarem Silber,
Neue goldne schaff' ich an!
Aber wessen ist die Rüstung
Die aus jenem Winkel strahlt?" —
„'S ist die eure, Don Albertos,
Heute putzt' ich sie so blank." —
„Aber, wessen ist der Renner,
Den ich wiehern hör' im Stall?" —
Als dies hörte Doña Alba,
Sank sie todt dahin vor Angst.

Bernardo der Franzose.

(Portugiesisch.)

I.

„O wer klopft an meiner Thüre?
Wer heischt Einlaß? o wer ist's?"
„Bin Bernardo, der Franzose;
Oeffne, Liebchen, mir geschwind!"
„Ist es wirklich mein Bernardo?
Eintritt dann verstatt' ich ihm;
Aber jeder andre Ritter
Möge schleunig fliehn von hier."

Aus dem Bett so hurtig sprang sie,
Daß ihr Hemdchen sie zerriß;
Von dem Fuße fiel der Schuh ihr,
Da sie von der Treppe stieg;
Ausgelöscht beim Thürenöffnen
Ward auf einmal ihr das Licht.
Sie erfaßt die Hand des Ritters
Zieht ihn in den Garten mit,
Macht ihm dort ein Bett von Rosen
Und ein Kissen von Jasmin,

Wäscht ihn hold mit Rosenwasser,
Läßt ihn ruhen neben sich.

„Mitternacht ist schon vorüber
Und du bleibst so fremd, so still;
Sprich, was hast du, mein Geliebter?
Also sah ich dich noch nie.
Wenn du meine Diener fürchtest,
Hieher kommen jetzt sie nicht;
Wenn du meine Brüder fürchtest,
Wisse, hier nicht wohnen sie;
Wenn du meinen Gatten fürchtest,
Ferne zog er weg von mir;
Käme mir, daß ihn die Mohren
Umgebracht, doch bald Bericht!“ —
„Deine Dienerschaft nicht fürcht' ich,
Da sie mehr als dich mich liebt;
Gar nicht fürcht' ich deine Brüder,
Da sie meine Schwäher sind,
Deinen Gatten auch nicht fürcht' ich,
Fürchtete mich nie vor ihm;
Aber du, Verräthrin, zittre,
Denn dein Gatte steht vor dir!“ —
„Mein Gemahl, bist du es wirklich,
Der mir über alles gilt?
Welche bösen Träume hatten
Mir die Sinne ganz verwirrt!
Komm jetzt, Theurer! ich will aufstehn,
Meine Kleider anzuziehn!“ —

„Schweig, nicht hintergehst du so mich!
Schweige, du Verrätherin;
Bis zum Morgen wart', dann geb' ich
Einen andern Anzug dir,
Dir ein rothgefärbtes Bußkleid,
Roth, als wär's mit Blut bespritzt,
Und für deinen Hals ein Richtbeil,
Denn du hast es so verdient!"

II.

„Nun vermummt in meinen Mantel
Laßt mich zu dem Schlosse hin!
Meine Dame will ich sehen,
Ob sie meiner nicht vergißt." —
„Todt, o Herr, ist deine Liebste,
Selber sterben sah ich sie.
Gieb wohl Acht, da ich die Zeichen,
Dran sie kennbar, nennen will!
Nur ein rothgefärbtes Bußkleid
Roth, als wär's mit Blut bespritzt,
Trug die schöne Unglücksel'ge,
Als zum Hochgericht sie ging,
Und ihr Haupt sank unterm Richtbeil,
Alles, weil sie dich geliebt.
Selber hab' ich ihre Bahre
Schwarz beschlagen, das vernimm,

Ich auch läutete die Glocken,
Als den Tod die Arme litt.
Ueber ihrer Grabestruhe
Lag ein Teppich, reich gestickt;
Das Geleit ihr gaben Mönche
Zu der Gruft, die sie umschließt:
Sieben Grafen, tausend Ritter
Folgten ihr noch überdies,
Weinend zogen ihre Mädchen,
Lachend ihre Pagen mit;
Also wurde sie bestattet,
In der Kirche von St. Gil."

Kaum vernahm der Ritter solches,
Als wie todt er niederfiel.
Stunden schwinden, viele Stunden
Bis er zu sich kommt, dahin;
Drauf zum Grab der Liebsten eilt er,
Nur nach Sterben steht sein Sinn.
„Oeffne, öffne, heil'ge Gruft, dich,
Laß mich ruhen neben ihr!"
Aus dem Grabe dann vernahm er
Solche Stimme, sanft und mild:
„Lebe, lebe du, o Ritter,
Lebe nun, da ich verschied!
Diese Augen, die dich ansahn,
Sind nun staubbedeckt und blind,
Und die Lippen, die dich küßten,
Ruhen abgewelkt und still;

Dürrer Knochen ist der Arm nun,
Der dich ehemals umfing,
Und die Locken sind vermodert,
Drin du scherzend oft gespielt.
Lebe, lebe du, o Ritter,
Lebe du, denn ich bin hin!
Nimmst du dir ein Weib zur Gattin,
Nenn' es Anna so wie mich,
Und erzähl' ihr, mein gedenkend,
Wie wir Beiden uns geliebt,
Daß an meinem traur'gen Ende
Sie ein warnend Beispiel nimmt.
Schenkt sie Töchter dir, so suche
Sie zur Tugend zu erziehn,
Daß sie nicht durch Liebe fallen,
Wie durch dich ich unterging."

Die Wandrerin.

(Portugiesisch.)

Sieh die Wand'rerin, die junge!
Sie begiebt sich auf die Fahrt,
Einen Ritter aufzusuchen,
Welcher sie verlassen hat.
Vor den Wällen eines Schlosses
Kommt sie eines Abends an;
An den wohlbekannten Zeichen
Wird das Schloß von ihr erkannt.
„Hat der Ritter — also spricht sie —
Hier nicht seinen Aufenthalt?"
Ihr erwidert eine Dame,
Redefertig und gewandt:
„Ausgegangen ist der Ritter,
Aber kehrt zurück wohl bald;
Rufen werd' ich ihn zur Stelle,
Wenn ihr große Eile habt."
Kaum noch war dies Wort gesprochen,
Als der Ritter selbst schon kam:
„Was ist eures Kommens Anlaß?
Herrin, sprecht, was ihr verlangt." —

„Liebe, wißt, zu einem Ritter,
Trieb mich auf die Pilgerfahrt;
Bald'ge Rückkehr mir versprach er,
Doch blieb aus bis diesen Tag;
Vater da und Haus verlassend,
Zog ich über Meer und Land;
Den entfloh'nen Ritter sucht' ich,
Sucht' umsonst ihn überall." —
„Bös war das Geschick, o Herrin
Daß so spät ihr angelangt.
Hört! Ich floh vor eurem Vater,
Vor dem Tod von seiner Hand;
Ueber Meer' und Länder zog ich,
Bis zu diesem Schloß ich kam.
Ehe Jahr und Tag verschwunden
(Diesen Schwur nahmt ihr mir ab)
Sollt' ich keiner andren Dame
Mich verbinden als Gemahl.
Da nun Jahr und Tag verschwunden
Und ich nichts von euch vernahm,
Hab' ich mit der Schloßgebietrin
Mich vermählt die vor'ge Nacht." —
Kaum noch sprach er's, als die Jungfrau
Sterbend auf den Boden sank.

„O du Jammer meines Lebens,
O du Leben voll von Qual,
Klagt der Ritter, daß die Schöne
Hier in meinen Armen starb!"

Wüthend steht die Schloßgebietrin
Oben auf dem Zinnendach.
„Ritter, tragt sie fort und stürzt sie
In das tiefste Meer hinab.“ —
„Herrin, nein, das thu' ich nimmer,
Da von Königsblut sie stammt,
Und so innig den geliebt hat,
Welcher ihr die Treue brach!
Besser sollte niemals lieben,
Wer nicht standhaft treu beharrt.“
Kaum noch sprach dies Wort der Ritter,
Als er sterbend niedersank.
Gleich befiehlt die Schloßgebietrin,
Daß die beiden Todten man
In zwei tiefe Gruben werfe
Nahe dort am Meeresstrand.
Siehe, auf dem Grab des Ritters
Wächst ein düstrer Fichtenwald,
Und es sprießt ein traurig Rohrfeld
Auf der Jungfrau frühem Grab.
Auf Befehl der Schloßgebietrin
Schnitt man all die Stengel ab,
Aber aus der Wurzel sproßten
Stets erneut sie himmelan,
Und die Castellanin hörte
Das Geseufz des Rohrs bei Nacht.

Helena.

(Portugiesisch.)

„Ach, nach meines Vaters Hause
Zieht mich Sehnsucht mit Gewalt;
Schmerzlich drängen mich die Wehen,
Und die Mutter ist nicht da.“ —
„Ist so heftig deine Sehnsucht,
Wohl, so folge ihrem Drang;
Allzu groß nicht wird der Schmerz sein,
Geh zum Vater hin alsbald!“ —
„Aber wenn mein Gatte heimkehrt,
Wer bereitet ihm das Mahl?“ —
„Ich will ihm ein Mahl bereiten
Von dem Wild, das er erjagt;
Und von meinem Brod und Weine
Nehm' er sich was ihm behagt.“ —

* *
*

„Wo verweilt mein Weib Helene,
Daß sie nicht mir bringt das Mahl?“ —
„Ach! verlassen hat Helene
Uns, mein Sohn, für immerdar,

Kehrte heim zu ihren Eltern,
Weil's bei uns ihr nicht behagt.
Wisse, eine Hündin schalt sie
Mich, und dich noch ärger fast!" —
„Schnell! mein Roß von Andalusien
Holt mir eilends aus dem Stall!
Und mein Weib, bei'm Himmel schwör' ich's,
Soll mir büßen für die Schmach!"

* *
*

„Frohe Botschaft, lieber Eidam,
Ist's, die ich euch geben kann;
Einen Sohn gebar eu'r Weib euch,
Schön wie Engel des Altars." —
„Schlimm jedoch ist meine Botschaft,
Diesen Sohn, von dem ihr spracht,
Soll ein andres Weib erziehen,
Jene nicht, die ihn gebar. —
Auf, bereite dich, Helene,
Zu begleiten den Gemahl!" —
„Wie? Erst eine Stunde ist es,
Daß die Arme niederkam;
Und, sie soll schon jetzt, verlangt ihr,
Euch begleiten auf der Fahrt?" —
„Auf so kurzem, gutem Wege
Hat es nicht für sie Gefahr;
Und mein Roß aus Andalusien,
Schneller fliegt's als Mondesstrahl!" —
„Und wohin wollt ihr die Arme

Bringen denn mit solcher Hast?" —
„Fragt nicht, Mutter, sprach Helene;
Schweigen steht euch besser an.
Muß das Weib doch das vollführen,
Was der Mann ihr anbefahl.
Gebt mir meinen Reisemantel!
Der, ich hoffe, hält mich warm;
Um noch mehr mich einzuhüllen,
Reicht mir jenen Schleier dar,
Und nun gebt mir noch mein Söhnchen!
Laßt es ruhn in meinem Arm!
Ach, mein Sohn, wird dieser Küsse
Später wohl von dir gedacht?
Ruft sie, Mutter, in's Gedächtniß
Ihm, wenn einst er sprechen kann!" —
„Was sind das für Worte, Tochter?" —
„Mutter, sieh! ich bin gefaßt.
Auf so kurzem, gutem Wege
Hat es nicht für mich Gefahr,
Und das Roß von Andalusien,
Schneller fliegt's als Mondesstrahl."

* *
*

Ja, das Roß von Andalusien,
Schneller fliegt's als Mondesstrahl,
Doch es strauchelt und will fallen,
Weil der Weg von Felsen starrt.
Eilends, eilends, aber schweigend
Ziehn sie vorwärts auf dem Pfad.

Schwer schon werden ihr die Glieder,
Ihre Hände werden kalt.
Auf des Berges Spitze ruft sie:
„Weh! ich bin zu Tode matt.“ —
„Warum seufzest du, Helene?
Sprich, warum du also klagst?“ —
„Weil dahin mein Leben schwindet;
Ach, mein Ende fühl' ich nah;
Ist es doch erst eine Stunde,
Daß ich Arme niederkam.“ —
Auf die Erde sie zu legen,
Nimmt er sie vom Roß herab;
Schon mit eis'gem Schauer schüttelt
Sie der nahe Todeskrampf.
„Wem vermachst du deine Baarschaft
Und erwirbst dir seinen Dank?“ —
„Ich vermache sie den Brüdern,
Wenn du nichts dawider hast.“ —
„Wem vermachst du dieses Kreuz hier?
Wem den Schmuck an deinem Hals?“ —
„Dieses Kreuz sei meiner Mutter,
Die so sehr mich liebt, vermacht,
Daß vor ihm sie für mich Arme,
Wenn ich todt bin, beten mag!
Doch, den Halsschmuck, o mein Gatte,
Lass' ich dir; wenn eines Tags
Du ihn einer Andern schenkest,
Mag sie mehr sich freu'n daran!“ —
„Und dein Landgut, wem vermachst du's,

Daß er wohl es nehm' in Acht?" —
„Dir, mein Gatte, geb' ich's; lasse
Gott es dich genießen lang!" —
„Und wem lässest du dein Söhnlein,
Daß er treu es pflegen mag?" —
„Deiner Mutter; stimme Gott sie
Hold für meinen kleinen Schatz!" —
„Nein, nicht ihr! sie würd' ihn morden,
Wie sie dich gemordet hat.
Laß ihn lieber deiner Mutter;
Die ist liebevoll und sanft.
Waschen wird sie ihren Enkel
Mit dem eignen Thränennaß,
Und vom Haupt das Tuch sich nehmen,
Daß er ruhe weich und warm." —

Neu in ihrem Busen fühlte
Sie die Lebenslust erwacht,
Als sie diese Worte hörte,
Doch die Zunge war schon starr.
Nur noch mit den Augen sagt sie,
Daß sie ihm vergeben hat.
„Nicht Vergebung mir, Helene!
Gott erhört nicht was du sagst.
O voraus, voraus schon fühle
Ich der Hölle bittre Qual;
In den Himmel kehrend, wendet
Sich mein Schutzgeist von mir ab.
Der Verrätherzunge fluch' ich

Und dem Ohre, das sie fand!
Meinen Engel selbst zu morden,
Soweit hat mich das gebracht!
Sieben Jahr und einen Tag nun,
Will ich ziehn von Land zu Land,
Und an Roma's heil'ger Pforte
Knie'n in Reu' und Seelenangst.
Ein geweihtes Kloster will ich
Stiften hier an diesem Platz;
Sieben Seelenmessen soll man
Lesen drin an jedem Tag,
So daß Jeder, der hieher kommt,
Das Gebäude schauend, sagt:
„Dieses ist der Ort, die Stätte,
Welche seinen Frevel sah,
Dies die Stätte seiner Reue;
Gott vergeb' ihm, was er that!"

Guimar.

(Portugiesisch.)

Aller Jungfrau'n schönste ist sie,
Die in jenem Lande sind,
So voll Reizes und Verstandes,
Wie es keine zweite giebt.
Don Johann ist recht von Grund aus,
Ueber Maß in sie verliebt,
Und vor Liebe schließt der Schlummer
Keine Nacht sein Augenlied.
Er auch ist ein schmucker Jüngling,
Der vor Allen sie verdient;
Doch des Mädchens Vater, welchem
Reichthum über Alles gilt,
Schätzt die Lieb' und ihre Rechte
Sammt dem Adel so gering,
Daß mit einem reichen Kaufherrn
Er sein Kind vermählen will.
Don Johann wird fast bewußtlos,
Da die Kunde zu ihm dringt.
Fort von jenem Orte zieht er,
Aber Keiner weiß, wohin.

Vorwärts geht und immer vorwärts
So drei Monde lang sein Ritt;
Eine Bürde, nicht zu tragen,
Scheint das ganze Leben ihm.
Tag für Tag im Sattel sitzt er,
Nach dem Wege fragt er nicht;
Unbewußt, wohin er komme,
Folgt er jeder Straße blind;
Lenker ist das Pferd geworden,
Und den Reiter führt es mit.
Er erkennt der Orte keinen,
Wie er Land auf Land durchzieht.
So zurück zur Heimath kehrt er,
Aber weiß nicht, wo er ist.

Eines Maitags Morgen war es,
Alle Felder blühen rings,
Lächelnd winkt die grüne Wiese,
Und der Vögel Lied erklingt.
Aber aus der Stadt vernimmt man
Düstre Trauermelodie,
Grabgeläute dumpfer Glocken,
Und der Priester ernstes Lied;
Aus der Kirche kommend, drängen
Ritter sich und Bürger dicht.

Durch das Thor des Städtleins reitet
Don Johann betrübten Sinns,
Zieht von Gasse fort zu Gasse

Bis zu der des Liebchens hin,
Und am Hause und am Fenster,
Wo er sie so oft erblickt,
Sieht er Alles schwarz verhangen,
Schwarz wie es am tiefsten ist.
Rufen läßt er augenblicklich
Seiner Dame Dienerin.
„Gieb mir Auskunft, Weib, ich bitte,
Thu mir diesen Liebesdienst!
Laß mich wissen, wem die Trauer
Hier, die schwere, tiefe gilt.“ —
„Herr, für Guimar de Mexia,
Meine Herrin, trag' ich sie,
Denn bei Gott ist ihre Seele
Und ihr Leib im Grabe, wißt!
Nur für euch ist sie gestorben,
Weil sie euch so sehr geliebt.“
Kaum daß Don Johann dies hörte,
Als wie todt er niederfiel;
Doch sein Schmerz war so gewaltig,
Daß er ihn nicht sterben ließ.
Leer von Thränen bleibt sein Auge,
Stumm der Mund zum Sprechen ihm.
Ringsum steht die Menge harrend,
Was er nun beginnen wird.
Schwarz vom Haupt zum Fuß sich kleidend,
Schwarz wie es am tiefsten ist,
Schreitet er dahin zur Kirche,
Wo im Grab sein Liebchen liegt.

„Guter Sakristan! ich bitte
Dich um Gottes Willen, hilf,
Hilf mir, diese Gruft zu öffnen,
Die das liebste mir umschließt!"
Dort in ganzer Schönheit lag sie,
Wie er vormals sie erblickt,
Selbst im Tode noch so reizend,
Daß ihr keine sich verglich.
Himmelwärts die Arme hebt er,
Erdwärts sinkt er mit dem Knie,
Schwört bei Gott, daß er sie nimmer,
Nimmermehr verlassen will.
Einen Dolch von Golde ziehend,
Den im Gürtel er verbirgt,
Will er sie im Tod begleiten,
Die von ihm das Leben schied.
Doch Erbarmen fühlt die Jungfrau,
Gottes Mutter, St. Marie;
Daß aus Liebe seine Seele
So verderbe, will sie nicht,
Und ein Wunder Gottes hindert,
Daß sich Don Johann ersticht;
Die Gestorbne reicht die Rechte
Ihrem Herzgeliebten hin,
Und, die holden Augen öffnend,
Lächelt sie ihm sanft und mild.
Mit der nie entwichnen Liebe
Kehrt das Leben, das entwich.
Nun den Vater, der vor Kummer

Fast gestorben, holen sie;
Freunde kommen und Verwandte,
Alle freudig heitern Sinns,
Und der heil'gen Jungfrau dankend,
Die ihm solches Glück verliehn,
Nimmt sich Don Johann die Gattin,
Die er sich so wohl verdient.

Die schöne Infantin.

(Portugiesisch.)

Die Infantin saß im Garten,
In dem Garten saß sie da,
Kämmte sich die Lockenhaare
Mit dem feinen, goldnen Kamm.
Auf das Meer die Blicke werfend,
Sah sie eine Flotte nah'n,
Deren Hauptmann nach der Landung
Zu ihr hintrat an den Strand.
„Sprich, ob du von meinem Gatten,
Hauptmann, Kunde für mich hast!
Sahst du ihn in jenem Lande,
Wo am Kreuz der Heiland starb?" —
„Viele wackre Ritter sah ich
Dort in jenem heil'gen Land.
Gieb mir, Herrin, deines Gatten
Zeichen drum und Waffen an!" —
„Silbern ganz war seines Schimmels
Sattel und mit Goldbesatz;
Eine kreuzgeschmückte Lanze
Trug er in der rechten Hand." —

„Den, auf den die Zeichen deuten,
Sah ich fallen in der Schlacht,
Fallen in beherztem Kampfe,
Und ich rächte seinen Fall.“ —
„Ach, ich Arme, nun verwittwet!
Fürder leb’ ich nun in Gram;
Von drei Töchtern, die ich habe,
Ward noch keiner ein Gemahl.“ —
„Und was gäbst du, Herrin, brächt’ ich
Dir den Gatten her alsbald?“ —
„Silber gäb’ ich viel und Gold dir,
Schätze dir von jeder Art.“ —
„Gold und Silber nicht gebrauch’ ich,
Nicht für mich ist alles das!
Sprich, was gäbst du weiter, Herrin,
Brächt’ ich jetzt dir den Gemahl?“ —
„Drei der Mühlen, die ich habe,
Gäb’ ich gern dir allgesammt;
Zimmt und Nelken malt die eine
Und die andere malet Hanf;
Was ich biete ist so stattlich,
Daß es selbst für Kön’ge paßt!“ —
„Nicht gebrauch’ ich deine Mühlen,
Nicht für mich ist alles das;
Sprich, was gäbst du weiter, Herrin,
Brächt’ ich jetzt dir den Gemahl?“ —
„Nun wohlan! die goldnen Ziegel
Böt’ ich dir von meinem Dach!“ —
„Deine Ziegel nicht begehr’ ich,

Nicht für mich ist alles das;
Sprich, was gäbst du weiter, Herrin,
Brächt' ich jetzt dir den Gemahl?" —
„Wohl! die Töchter, die ich habe,
Biet' ich alle drei dir dar;
Eine reiche dir das Schuhzeug
Und die Andre das Gewand.
Und die dritte, schönste, ruhe
Als dein Weib in deinem Arm." —
„Deine Töchter nicht begehr' ich,
Nicht sind sie nach meiner Wahl;
Sprich, was gäbst du weiter, Herrin,
Brächt' ich jetzt dir den Gemahl?" —
„Weiter hab' ich nichts zu bieten,
Laß auch du vom Fordern ab!" —
„Gieb dich selber mir, o Herrin!
Das ist's, was mein Herz verlangt!" —
„Pfui des Ritters, der das Auge
Schnöd auf mich zu werfen wagt!
Auf! man binde meinem Rosse
An den Schweif ihn mit Gewalt!
Sei er um die Gartenmauer
Hingeschleift zu Hohn und Schmach!
Auf! ihr Diener, ihr Vasallen,
Daß ihr mir den Schurken packt!" —
„Denk' des Rings mit sieben Steinen!
Eine Hälfte halt' ich da,
Doch wo ist die andre Hälfte,
Die ich dir beim Abschied gab?" —

„O die langen Leidensjahre!
O die viele Pein und Angst,
Was ich deinethalb gelitten,
Gott verzeih' es dir, Gemahl!“ —

Romanze vom fremden Ritter.

„Rittersmann aus fernen Landen
Reitet näher, haltet an;
In den Boden stoßt die Lanze,
Bindet euer Roß daran,
Denn um Kunde muß ich forschen,
Ob ihr meinen Liebsten traft.“ —

„Euren Gatten, schöne Dame?
Seine Zeichen sagt mir an.“ —
„Jung und weiß ist mein Gebieter,
Edlen Bluts und fein von Art,
Gerne spielt er mit den Würfeln,
Gern ergötzt er sich am Schach;
Auf dem Knauf des Schwerts das Wappen
Führt er seines Marquisats;
Kleider trägt er, außen Goldstoff,
Und von innen rother Sammt,
Und ein portugiesisch Fähnlein
Weht von seiner Lanze Schaft;
Das er einem tapfern Franken
Beim Turnieren abgewann.“ —

„Nach den Zeichen, schöne Dame,
Ist gestorben dein Gemahl;
In dem Hause eines Welschen
Fiel er zu Valencia,
Wo ein Edelmann aus Mailand
Bei den Würfeln ihn erstach;
Ihn beweinten viele Damen
Und der Ritter ganze Schaar;
Doch des Welschen schöne Tochter
Weint' am meisten, daß er starb,
Und einstimmig sagen Alle,
Daß sie seine Liebste war.
Wollt ihr drum von neuem freien,
Nehmet mich vor andern an!" —
„Ritter, nicht verlangt ein solches,
Nicht verlanget solche That;
Wahrlich, eh ich sie beginge,
Ging ich in ein Kloster gar." —

„Geht nicht in ein Kloster, Dame,
Nimmer wär' es wohlgethan;
Euer heißgeliebter Gatte,
Seht nur, steht schon vor euch da."

Romanze von Ricofranco.

Auf die Jagd hinaus zu jagen
Zog des Königs Jägertroß,
Trafen keine Fährt' im Grase,
Trafen keine Beut' im Forst.
Weil die Falken sich verflogen,
Fürchten sie des Königs Zorn,
Flüchten sich nach einem Schlosse
Schloß Maynes genannt im Volk.

Eine Jungfrau wohnt darinnen,
Eine Jungfrau schön und stolz;
Wohl begehrten sie drei Könige,
Sieben Grafen zum Gespons:
Doch sie raubte Ricofranco
Ricofrank aus Aragon.
Bittre Thräne weint die Jungfrau,
Weint die süßen Augen roth,
Ob ihr Ricofrank auch schmeichelt,
Ricofrank aus Aragon.
„So du weinst um Vater und Mutter,
Nimmer schaust du sie hinfort;
So du weinst um deine Brüder,
Allen drei'n gab ich den Tod.“ —

„Weine nicht um meine Eltern,
Nicht um meiner Brüder Tod;
Einzig um mein Schicksal wein' ich,
Weiß ja nicht, was werden soll.
Aber leiht mir, Ricofranco,
Leiht mir doch eu'r Messer dort,
Will vom Kleid die Borten trennen,
Da mir solche Tracht nicht frommt."

Da nun höflich Ricofranco
Ihr am Heft das Messer bot,
Da ergriff sie's schlau, und stieß es
Ihm durch's Herz mit sicherm Stoß.
„Also räch' ich Vater und Mutter,
Also meiner Brüder Mord!"

Romanze von Marquillos.

O wie falsch warst du, Marquillos,
O wie falsch von Herzensgrund,
Daß du, seines Weibs begehrend,
Meuchlings deinen Herrn erschlugst!
Als du drauf ihn todt gefunden,
Nahmst du Mantel ihm und Hut,
Eiltest, Blancaflor zu suchen,
Nach dem Schlößlein, da sie ruht.
„Oeffnet, öffnet, schöne Herrin!
Euer Herr steht vor der Burg.
Seht zum Zeichen seinen Mantel,
Seht zum Zeichen seinen Hut!“

Als dies Blancaflor vernommen,
Steigt sie nieder, aufzuthun,
Da umfängt er sie mit Armen,
Küßt sie auf den rothen Mund,
Führt mit Küssen und Liebkosen
In's Gemach sie freveln Muths.
„Hört um Gott mich an, Marquillos,
Und gewährt mir eine Gunst,
Daß ihr meinem Lager fern bleibt,
Bis die Sonne sich erhub.“

Nicht versagen durft' als Ritter,
Ihr Marquillos diesen Wunsch;
Aber da er wandermüde,
Fielen ihm die Augen zu;
Da vom Lager sprang die schöne
Blancaflor mit leichtem Fuß,
Griff behend nach einem Messer,
Stieß es tief in seine Brust.

Romanze vom Renegaten.

Von Granada zieht der König,
Zieht gen Almeria hin,
Mit dreihundert Mohrenhunden,
Die er zur Begleitung nimmt;
Mit den Lanzen werfend ziehn sie,
Treiben Kurzweil, Scherz und Spiel,
Während jeder von der Schönheit
Seiner Auserwählten spricht.

Da beginnt ein Renegate,
Der bei Christen lebt als Kind:
„Nun ihr habt erzählt ihr Herren,
Höret auch von meinem Lieb:
Weiß und roth ist's, wie die Sonne,
Wenn sie kaum dem Meer entstieg."

Drauf versetzt der Mohrenkönig,
Wohl vernehmet, was er spricht,
„Solche Freundin, wie du sagest,
Ziemt nur mir nach Recht und Pflicht." —
„Will sie geben euch, Herr König,
Doch verbürgt mein Leben mir." —

„Stell' sie mir, o Mohr zu Händen,
Für dein Leben bürg' ich dir.“ —
Jener drauf aus seinem Busen
Zieht ein Muttergottesbild;
Als das sieht der Mohrenkönig,
Wendet er sich ab ergrimmt:
„Greift mir diesen Hund und führt ihn
Stracks gen Almeria hin,
Und in solche Fesseln schlagt ihn,
Daß er nimmermehr entrinnt!“

Romanze von Vergilios.

Tief im Thurme lag Vergilios
Durch des Königs Spruch verdammt,
Weil er einst durch schweren Frevel
Des Pallastes Frieden brach,
Durch Gewalt an einer Jungfrau
Doña Isabel genannt.
Sieben Jahre lag er dorten,
Bis der König sein vergaß.

Plötzlich Sonntags in der Messe
Hat er wieder sein gedacht;
„Sagt, was ward doch aus Vergilios?
Meine Ritter sagt mir's an!"
Antwort gab ihm drauf ein Ritter,
Dem Virgilios theuer war:
„Herr, es hält ihn deine Hoheit
Immer noch in Kerkerhaft." —
„Auf zum Mahle denn, ihr Ritter,
Auf, ihr Ritter, jetzt zum Mahl!
Gleich nach aufgehobner Tafel
Sehn wir dann Vergil uns an."
Doch die Königin versetzte:
„Nimmer ess' ich, eh er kam."

Also gingen sie zum Kerker,
Drin Vergil gefangen saß.
„Sagt, was treibt ihr da, Vergilios,
Sagt mir an, was treibt ihr da?“ —
„Herr, ich kämme meine Haare,
Herr, ich kämme meinen Bart,
Der mir hier zuerst gesprossen,
Der mir hier ergrauen mag;
Denn heut sind es sieben Jahre,
Daß du in den Thurm mich warfst.“ —
„Schweige du, Vergilios, schweige,
Gehn noch drei von zehnen ab.“ —
„Herr, gebeut es deine Hoheit,
Bleib' ich hier mein Leben lang.“ —
„Weil so zahm du wardst, Vergilios,
Sollst du mit mir gehn zum Mahl.“—
„Kann mich, Herr, nicht blicken lassen,
Ganz zerlumpt ist mein Gewand.“ —
„Andres schaff' ich dir, Vergilios,
Beßres als du je gehabt.“ —

Dieser Spruch gefiel den Rittern
Und den Fräulein allzumal,
Doch zumeist der schönen Dame,
Doña Isabel genannt.
Einen Erzbischof beruft man
Zum Altare wallt das Paar,
Und er führt sie an den Händen
In den schönsten Rosenhag.

Romanze von Espinelo.

Schwer erkrankt liegt Espinelo,
Auf dem Bette schwer erkrankt;
Golden sind des Bettes Pfosten,
Silbern ist die Lagerstatt;
Die durchnähten Pfühle schimmern
Von der feinsten Leinewand,
Und die Laken, die ihn decken,
Sind im Wasser unsichtbar,
Und der seidne Teppich drüber
Ist besät mit Perlen ganz.

Ihm zu Häupten sitzt sein Liebchen,
Mataleona ist's genannt;
Mit dem bunten Pfauenwedel
Fächelt sie die Stirn' ihm sacht,
Und indeß er leichter athmet,
Hebt sie so zu fragen an:
„Espinelo, wohl geboren
Scheint ihr mir an gutem Tag;
An dem Tag, da ihr geboren,
Stand der Mond in vollem Glanz,
Und kein Fleckchen war verdunkelt,
Und kein Pünktchen fehlte dran.
O erzählt mir, Espinelo,

Euer Leben sagt mir an.“ —
„Gern erzählen will ich's, Dame,
Gerne, wenn's euch Freude macht:
Wißt, mein Vater war aus Frankreich,
Meine Mutter wälschen Stamms,
Und mein Vater herrscht' als König
Ueber alles Frankenland.

Meine Mutter gab als Fürstin
Eine Satzung dazumal,
Jedes Weib, das Zwillingskinder,
Zwei zugleich, zur Welt gebracht,
Sollt' als treulos sein geachtet
Und nach Richterspruch verbrannt,
Oder in das Meer geworfen,
Wie man Ehebruch bestraft.

Da gefiel's dem Herrn des Schicksals
Daß zwei Söhnlein sie gebar,
Zwei zugleich in Einer Stunde,
Was ihr selbst für Schande galt.
Schwer von ihrem Wahn gepeinigt
Suchte sie zuletzt sich Rath,
Rath bei einer Mohrensklavin,
Die auf Zauber sich verstand.

„Was doch räthst du mir, o Mohrin,
Daß ich mag entgehn der Schmach?“ —
Sprach die Sklavin drauf: Señora,
Klug bedünkt' es mich fürwahr,

Wenn du einen von den Knaben,
Welcher eben dir behagt,
In ein feines Kästlein thätest
Und dem Meer ihn gäbst zur Fahrt.
Wohl geschlossen sei das Kästlein,
Wohl verpicht mit duft'gem Harz,
Auch mit vielem Goldgeschmeide
Und mit Spielwerk reich bedacht,
Daß, wer auch den Knaben findet,
Willig seiner pflegen mag."

Da auf mich das Loos gefallen,
Ward ich ausgesetzt alsbald
Auf das Meer, das stürmisch fluthend
Mich dahin riß mit Gewalt,
Bis es endlich mir zum Heile
Wieder an's Gestad mich warf
In den Schatten eines Busches,
Der Espina war genannt,
Und von dem ich selber nachmals
Espinel geheißen ward.
Schiffer, die vorüberfuhren,
Fanden mich an jenem Tag,
Brachten drauf mich hin nach Syrien
An den Hof des Großsultans.
Dieser, der nicht Söhne hatte,
Nahm als seinen Sohn mich an,
Und seitdem er nun gestorben,
Bin ich Sultan hier im Land."

Die Königstochter aus Frankreich.

Fort aus Frankreich zog das Mägdlein,
Frankreich, dem beglückten Land;
Ihre Eltern heimzusuchen,
Zog sie nach Paris, der Stadt.
Da verirrt sie sich vom Wege,
Da verirrt sie sich vom Pfad,
Und gelehnt an einen Eichbaum
Harrt sie auf Geleit zur Fahrt.
Sieh, da kommt daher ein Ritter,
Der zur Stadt will ebenfalls.
Als das Mägdlein ihn erblickte,
Rief sie ihn heran und sprach:
„Wenn es euch gefällt und ansteht,
Laßt mich mitziehn, Rittersmann.“ —
„Wohl gefällt mir's, sprach er, Herrin,
Wohl, mein Leben, steht mir's an.“ —
Drauf, sich dienstlich zu erweisen,
Schwang er sich vom Pferd herab,
Hub das Mägdlein auf die Kruppe,
Nahm im Sattel selber Platz.

Unterwegs, wie sie so reiten,
Trägt er seine Lieb' ihr an;
Doch das Mägdlein kecken Sinnes

Gab ihm Antwort dergestalt:
„Ruhig, ruhig, mein Herr Ritter,
Solchen Unfug unterlaßt!
Eines Kranken Tochter bin ich,
Bin auch selber siech und krank.
Jeden, der zu nah mir käme,
Träf' ein Siechthum gleicher Art."
Drob erschrack so sehr der Ritter,
Daß er nicht ein Wort mehr sprach.
Zu Paris drauf unterm Thore
Hebt sie sacht zu kichern an.
„Sagt mir, was ihr kichert, Herrin,
Sagt, mein Leben, was ihr lacht?" —
„Des verliebten Ritters lach' ich,
Der so blöd ist und verzagt,
Daß er einsam hat sein Mägdlein,
Und den Art'gen spielt aus Angst."
Tiefbeschämt versetzt der Ritter,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Kehrt noch einmal um, mein Leben,
Kehrt, dieweil ich was vergaß!"
Doch das Mägdlein sprach besonnen:
„Nimmer kehr' ich um fürwahr;
Aber selbst, dafern ich's thäte,
Rieth' ich Niemand, mir zu nahn.
Bin des Frankenkönigs Tochter,
Königin Constantia's;
Jedem, der zu nah mir käme,
Ging es, traun, an seinen Hals."

Die schöne Infantin und Alfonso Ramos.

Unter eines Oelbaums Schatten
Stand das schöne Königskind,
Mit dem goldnen Kamm in Händen
Schlichtet sie der Locken Zier;
Schlug die Augen auf gen Morgen,
Wo die Sonn' am Himmel stieg,
Sah ein wehrhaft Schifflein schweben
Aufwärts den Guadalquivir;
Fuhr der Admiral Castiliens,
Don Alfonso Ramos drin;
„Grüß euch Gott, Alfonso Ramos,
Grüß euch Gott im Lande hier!
Sagt, von meiner stolzen Flotte,
Was für Zeitung ihr mir bringt?" —
„Zeitung bring' ich wohl, Gebiet'rin,
Doch verbürgt das Leben mir." —
„Sei's verbürgt, und nun, Alfonso,
Von der Flotte gebt Bericht!" —
„Aus dem Berberland die Mohren
Führen sie als Raub dahin." —
„Dafür schlüg' ich dir das Haupt ab,
Bände mich nicht Schwur und Pflicht." —
„Schlügest du mir ab das meine,
Sicher fiele deines mit!" —

Romanze vom Königskinde.

Auf das Waidwerk zog der Ritter,
Auf das Waidwerk, wie er pflag;
Müde folgten ihm die Hunde,
Und verflogen war sein Falk;
Kam er da zu einer Eiche
Wunderhoch an Kron' und Stamm,
Sah im Laub ein junges Mägdlein
Sitzen auf dem höchsten Ast;
Ihres Hauptes Locken wallten
Um den ganzen Baum herab.

„Nicht erschreckt vor mir, Herr Ritter,
Laßt dahinten Sorg' und Angst!
Eine Königstochter bin ich
Aus Castiliens Königsstamm.
Doch mich feiten sieben Feyen
Einst auf meiner Ammen Arm,
Daß ich sieben Jahr verzaubert
Sitzen sollt' in diesem Wald.
Heut sind um die sieben Jahre,
Oder morgen doch am Tag;
Deshalb seid um Gott gebeten,
Nehmt mich mit euch, Rittersmann,
Sei's als Gattin, sei's als Freundin,

Wie es euch zumeist behagt.“ —
„Harret mein bis morgen, Herrin,
Harrt bis morgen früh am Tag;
Muß vorher zu meiner Mutter,
Muß sie fragen gehn um Rath.“ —
Drauf erwiedert ihm das Mädchen,
Diese Worte voller Gram:
„Fluch dem Ritter, der das Mägdlein
Zu erlösen sich besann!“ —
Also ging er, Rath zu suchen,
Ließ sie dort auf ihrem Ast,
Doch zur Freundin sie zu nehmen,
Rieth ihm seine Mutter an.

Andern Tags bei seiner Rückkunft
Fand er leer die Stätt' im Wald,
Sah sie fern von dannen führen
Mit erles'ner Ritterschaft.
Da der Ritter das gewahrte,
Stürzt' er nieder wie vom Schlag,
Sprach, als ihm die Sinne kehrten,
Voll Verzweiflung dergestalt:
„Harte Buße ziemt dem Ritter,
Der um solches sich gebracht!
Selber sprech' ich mir das Urtheil,
Selber brech' ich mir den Stab:
Hand und Fuß soll man mir abhau'n,
Und mich schleifen durch die Stadt.“

Graf Arnaldos.

Wer doch auch solch Abenteuer
Einst erführ' am Meeresstrand,
Wie's erfuhr der Graf Arnaldos
An dem Morgen Sankt Johanns!
Auf die Jagd war er gezogen
Mit dem Falken auf der Hand,
Sah er da ein Schifflein fahren,
Das sich wandte zum Gestad;
Fein von Seiden hatt' es Segel,
Tau und Seil' aus Zindel klar,
Und der Schiffer, der es lenkte,
Sang so lieblichen Gesang,
Daß das Meer bezaubert ruhte
Und der Wind versank in Schlaf,
Daß die Fischlein tief vom Grunde
Aufwärts stiegen wundersam,
Und die Vögel aus den Lüften
Niederschwebten auf den Mast.

Da begann der Graf Arnaldos,
Wohl vernehmet was er sprach:
„Bitt' um Gott dich, lieber Schiffer,
Lehr' mich singen den Gesang."

Doch der Schiffer gab zur Antwort,
Gab zur Antwort unverzagt:
„Niemand darf mein Lied ich lehren,
Als wer mit mir stößt vom Strand.“

Die Jungfrau am Meeresstrand.

Frühe stand ich auf, o Mutter,
An dem Morgen Sankt Johanns,
Da gewahrt' ich eine Jungfrau,
Die am Meeresufer stand;
Einsam wusch, einsam rang sie
Feines Linnen und Gewand,
Einsam auf den Busch voll Rosen
Spannte sie's mit weißer Hand,
Und indeß es trocken wurde,
Hub sie so zu singen an:
„O wo blieb mein Lieb, wo blieb es!
O wo geht zu ihm der Pfad!"

Und das Meer hinauf, hinunter
Schritt sie langsam beim Gesang,
Kämmte mit dem goldnen Kamme
Kämmt' ihr langes, goldnes Haar.
„Daß dein Schifflein Gott behüte,
Lieber Schiffer sag' mir an,
Sahst du meinen Liebsten nirgends,
Nirgends denn auf deiner Fahrt?"

Romanze von Donna Beatrix.

Hochzeit halten sie in Frankreich,
In der alten Stadt Paris;
O wie führte da den Reigen
Jene Donna Beatrix.
O wie schaut' auf sie voll Sehnsucht
Jener edle Graf Martin!

„Was doch schaut ihr, edler Graf?
Edler Graf, was schauet ihr?
Sagt mir, schaut ihr nach dem Reigen?
Oder schaut ihr nur nach mir?“ —
„Nimmer nach den Reigen schau' ich,
Denn der Tänze sah ich viel;
Schaue nur nach eurer Schönheit,
Die das Herz mir brechen will.“ —
„Wenn ich, Graf, euch wohlgefalle,
Graf, entführt mich rasch von hier!
Mein Gemahl ist alt und schwächlich,
Daß wir leicht vor ihm entfliehn.“

Graf Johann.

(Portugiesisch.)

Von den Gränzen von Castilien
Trifft die Trauerbotschaft ein,
Daß erkrankt der Graf zurückkehrt;
Für sein Liebchen welches Leid!
Nach drei Aerzten wird gesendet,
Die man als die besten preis't;
Wer ihn rettet, läßt man künden,
Reicher Lohn wird dem zu Theil.
Die zwei jüngern Aerzte sagen,
Seine Krankheit sei nur leicht,
Doch der Aeltere von ihnen
Spricht die Wahrheit frank und frei:
„Nur drei Stunden währt eu'r Leben,
Graf, und nicht mehr volle drei!
Um eu'r Testament zu machen
Nutzt die erste denn sogleich!
In der zweiten mögt ihr beten,
Sorgend für der Seele Heil,
Und die dritte sei dem Abschied
Von der Liebsten dann geweiht!"
Während dieser Rede stürzte
Doña Isabel herein.
Aufwärts schaut zu ihr der Kranke,

Matten-Blicks und todtenbleich:
„Sei willkommen mir, Geliebte!
Wie voll Sehnsucht harrt' ich dein,
Daß mir deine Nähe lindre
Dieser Stunde schwere Pein!“ —
„Auf die heil'ge Jungfrau bau' ich,
Da mir das nur Trost verleiht,
Daß sie dir das Leben rettet
Und die Krankheit von dir weicht.“ —
„Meine vielgeliebte Rose!
Werd' ich wiederum geheilt,
Dann im Beete meines Herzens
Sollst du wachsen und gedeihn!
Durch das Band der Mutter Kirche,
Das der Erzbischof geweiht,
Und durch Sprengung heil'gen Wassers
Sei'st du dann mit mir vereint!“

Während so die Beiden sprachen,
Trat des Grafen Mutter ein.
„Sohn, wie ist dir? Ach, dein Siechthum
Schafft mir tiefes Herzeleid.“ —
„Nah dem Sterben bin ich, Muttter,
Und verhauche bald den Geist.
Nur drei Stunden noch zu leben
Hab' ich, ja nicht volle drei.“ —
„Sohn in dieser ernsten Stunde
Mustre deine Lebenszeit!
Hast du wider eine Dame

Dich nicht einer Schuld zu zeihn?" —
„Mutter, ja mich schuldig fühl' ich;
Um die Ehre bracht' ich einst
Doña Isabel, die edle;
Doch vermach' ich diesem Weib
Jetzt zur Sühne tausend Goldstück,
Daß sie ihre Mitgift sei'n." —
„Ehre läßt sich nimmer kaufen;
Sohn, die Sühnung ist zu klein." —
„Ich vermach' ihr noch zweihundert
Und dies Kreuz von Edelstein." —
„Ehre läßt sich nimmer kaufen;
Solche Sühnung ist zu klein." —
„Euch empfehl' ich sie, ihr Aerzte,
Steht mit Rath und That ihr bei!
Dich, o Mutter, bitt' ich, sorge
Du für sie mit treuem Fleiß!
Wer sich ihr vermählt, an Habe
Mach' ich den an Gütern reich;
Wer die Hand ihr weigern sollte,
Falle durch des Henkers Beil."
„Nicht für Güter, nicht für Schätze
Tauscht die Ehre, Sohn, sich ein;
Wenn du Isabel geliebt hast,
Hinterlaß sie makelrein!" —
„Wohl, so leg' ich ihre Rechte
In die meine, also sei's!
Wißt, daß als des Grafen Wittwe
Sie in Zukunft Gräfin heißt!"

Das Mädchen das in den Krieg zieht.

(Portugiesisch.)

„Zwischen Aragon und Frankreich
Giebt es nun von Neuem Krieg:
Wehe, daß ich schon zu alt bin,
Um noch selber mitzuziehn!
Sieben Kinder hab' ich: schade,
Daß kein Sohn darunter ist.“ —
Antwort giebt die ält'ste Tochter
Ihm darauf entschloss'nen Sinns:
„Euch ersetzen will den Sohn ich,
Wenn ihr Roß und Schwert mir bringt.“ —
„Deine Augen sind zu feurig,
Tochter, gleich erkennt man dich.“ —
„Nun, ich schlage sie zu Boden,
Wenn ich bei den Kriegern bin.“ —
„Allzu hoch sind deine Schultern;
Tochter, gleich erkennt man dich;“ —
„Nun, sie werden sich schon beugen,
Wenn die Waffen schwer nur sind.“ —
„Allzu voll ist dir der Busen;
Tochter, gleich erkennt man dich.“ —
„Nicht den Busen wird man sehen,
Wenn das Wamms gehörig schließt.“ —

„Allzu klein sind deine Hände;
Tochter, gleich erkennt man dich.“ —
„Gebt mir Handschuh' nur von Eisen,
Und so klein nicht scheinen sie.“ —
„Allzu klein sind deine Füße,
Tochter, gleich erkennt man dich.“ —
„Gieb mir Sporenstiefel, Vater,
Die entziehn sie jedem Blick.“ —

* *
*

„Ach Herr Vater, ach, Frau Mutter,
Groß ist meine Kümmerniß,
Denn des Grafen Daros Augen,
Glaubt mir, Frauenaugen sind's!“ —
„Geh doch, um ihn zu erproben,
In den Garten, Sohn, mit ihm!
Von den Blumen wird er sicher
Pflücken, wenn ein Weib er ist.“ —
Doch das kluge Fräulein pflückte
Einen Apfel sich und rief:
„Das fürwahr sind prächt'ge Aepfel
Wie ein Mann sie gerne riecht,
Blumen aber sind für Frauen
Und bei ihnen sehr beliebt.“ —
„Ach, Herr Vater, ach, Frau Mutter,
Groß ist meine Kümmerniß,
Denn des Grafen Daros Augen,
Glaubt mir, Frauenaugen sind's!“ —
„Um ihn zu erproben, lad' ihn,

Sohn, auf morgen doch zu Tisch!
Einen niedern Stuhl erwählt er
Sicher, wenn ein Weib er ist.“ —
Doch das kluge Fräulein setzte
Auf den höchsten Stuhl sich hin.
„Ach, Herr Vater, ach, Frau Mutter,
Groß ist meine Kümmerniß,
Denn des Grafen Daros Augen,
Glaubt mir, Frauenaugen sind's.“ —
„Geh doch, um ihn zu erproben,
Geh zu Markte, Sohn, mit ihm;
Bunte Bänder wird er sicher
Kaufen, wenn ein Weib er ist.“ —
Doch das kluge Fräulein kaufte
Einen Dolch von gutem Schliff:
„Um sich Mann gen Mann zu wehren
Leisten Dolche guten Dienst;
Bänder aber sind für Damen,
Und bei ihnen sehr beliebt.“ —
„Ach, Herr Vater, ach, Frau Mutter,
Groß ist meine Kümmerniß,
Denn des Grafen Daros Augen,
Glaubt mir, Frauenaugen sind's.“ —
„Frag' ihn, ob er sich im Flusse
Abends mit dir baden will;
Wenn ein Weib er ist, so weigert
Er sich dessen ganz bestimmt.“ —
Doch das kluge Fräulein fängt schon
An die Kleider auszuziehn,

Da auf einmal kommt ein Page,
Reicht ihr hastig einen Brief,
Und sie liest ihn unter Thränen,
„Ach, die Kunde schmerzt mich tief,
Meine Mutter ist gestorben
Und mein Vater sterbenssiech;
Ach, mir ist, die Schwestern säh' ich
Neben seinem Lager knie'n,
Ist, als hört' ich Grabgeläute,
Das aus meiner Heimath dringt;
Auf, begleitet mich, mein Ritter!
Steigt zu Roß, zu Roß geschwind!" —

Bald vor einem Schlosse halten
Und vom Pferde steigen sie.
„Vater, einen Eidam bring' ich,
Wenn er eure Gunst erwirbt;
Dort im Feld mein Hauptman war er,
Und von Liebe sprach er mir.
Wohl, beim Vater mög' er werben,
Wenn er, wie zuvor, mich liebt!
Sieben Jahr' im Kriege hab' ich
Tapfer wie ein Mann gedient;
Keiner ahnt', ich sei ein Mädchen,
Außer meinem Hauptmann hier;
Der erkannt' es an den Augen,
Aber wahrlich sonst an nichts."

Die goldene Kette.

(Portugiesisch.)

Seht doch, wie mit seiner Kriegsschaar
Dort vorbei der Hauptmann zieht!
An zweihundert Mann wohl führt er,
Lauter Frischgeworbne sind's.
Alle gehn betrübt; doch Einer
Scheint zumal in Gram vertieft,
Läßt sein Schwert am Boden schleifen,
Schlägt zur Erde tief den Blick.
Auf des Weges Mitte wendet
Sich der Hauptmann so an ihn:
„Nun, Soldat, warum so düster?
Dieses Trauern, sprich, wem gilt's?" —
„Nicht dem Vater, nicht der Mutter
Gilts, auch meiner Schwester nicht,
Nein, nur meiner Frau, die einsam
Trauernd in der Heimath blieb.
Diese Kette feinen Goldes,
Welche hundert Unzen wiegt,
Drückt mich schwer, weil ich beim Scheiden
Sie dem theuern Weib nicht ließ." —
„Wohl! zu ihr zurückzukehren
Geb' ich sieben Tage dir;

Sieben Jahre magst du bleiben,
Wenn du sie in Thränen triffst!
Doch, wo nicht, so hast zur Rückkehr
Du auch keine Stunde Frist."

O wie froh und voll Entzücken
Mein Soldat nun heimwärts ging!
Auf dem nächsten Fußpfad ziehend,
Weil zu lang der Heerweg schien,
Klopft' er noch vor Mitternacht
An sein Hausthor: Oeffnet mir! —
„Horch! wer klopft an meine Hausthür,
Klopft so laut und so geschwind?" —
„Oeffnet! ein Soldat ist's, Herrin,
Der euch Nachricht bringt vom Krieg." —
„Hol' der Henker solche Nachricht
Und den Boten, der sie bringt!
Auf! steh' auf, mein Vielgeliebter,
Tritt an jenes Fenster hin!
Jag' ihn fort, der so zur Unzeit
Unsre Freuden unterbricht!" —
„Nachricht uns vom Krieg? Ihr habt euch,
Freund, im Hause wohl geirrt,
Laßt uns nun in Ruhe schlafen,
Da wir sehr ermüdet sind."

Schneller noch als er gekommen
Eilt zurück des Kriegers Schritt:
„Dank euch, Hauptmann, für die Wohlthat,'

Dank euch, die ihr mir erwies't.
Ei, was sieben Tage Urlaub!
Sieben Stunden braucht' es nicht,
Um vom Heimweh mich zu heilen
Und von jeder Kümmerniß.
Nehmt hier! Diese goldne Kette,
Hauptmann, bring' ich wieder mit,
Da nicht hülflos, wie ich dachte,
Meine Frau zu Hause blieb;
Vettern hat sie, welche sorgen,
Daß sie nicht vor Mangel stirbt." —
„Deine Frau hat Vettern also,
Und du warst besorgt um sie?"

Romanze von der Infantin.

„Zeit nun ist es, edler Ritter,
Zeit nun ist's von hier zu fliehn,
Denn zu eng wird mir der Gürtel
Und zu kurz das Röckchen mir.
Ja, vor meinen Kammerzofen,
Die mich anziehn, schäm' ich mich;
Denn sie schaun sich an einander,
Ohne Lachen thun sie's nicht.
Habt ihr irgend nicht ein Schlößlein,
Das uns vor der Welt verbirgt?
Wißt ihr keine treue Wärt'rin,
Die mir in den Wehen hilft?" —
„Ei, gebäret nur, Señora,
Wie's die Mutter that mit mir;
Tagelöhner ist mein Vater,
Der sein Brod um Lohn verdient."

Als dies hörte die Infantin,
Da verwünscht sie ihr Geschick:
Wehe, dreimal weh der Jungfrau,
Die von solchem Mann gebiert!" —

„Nicht verwünscht euch, schöne Herrin!
Nicht verwünscht euch also schlimm!

Bin der Sohn von Frankreichs König
Und von Doña Beatriz;
Hab' in Frankreich hundert Schlösser,
Herrin, daß ihr drin verzieht;
Hab' in jedem hundert Fräulein,
Stets bereit zu euerm Dienst."

Romanze von Catalina.

Einstmals liebt' ich eine Jungfrau,
War ihr recht von Herzen hold;
Catalina war ihr Name,
Stets gedenk' ich ihrer noch;
Und sie bat mich: Herr entführet
Mich in's Land von Arragon." —
„Catalina bist ein Mädchen,
Kannst nicht gehn den Weg so groß." —
„Ei so gut wie ihr, Herr Ritter
Bin ich auch zu Fuße noch.
Wenn ihr euch um's Geld bedenket,
Sorg' ich für uns beide schon,
Nehm' Dukaten für Castilien,
Silbergeld für Arragon."
Als wir so zusammen sprachen,
Kam die Polizei des Orts,
Sperrte sie in's Nonnenkloster,
Jagte mich hinaus zum Thor.

Romanze von der Christensklavin.

Meines Vaters Stadt war Ronda,
Meiner Mutter Antequera,
Dort entführten mich die Mohren
Zwischen Waffenruh und Fehde,
Schleppten fort mich zum Verkaufe,
Nach Velez de la Gomera.
Sieben Tag und Nächte mußt' ich
Auf dem Markte feil nun stehen,
Doch es kam nicht Mohr noch Mohrin,
Um ihr Geld an mich zu wenden,
Bis zuletzt um hundert Goldstück
Mich ein Mohrenhund begehrte.
Als er mich geschleppt nach Hause,
Schloß er mich an eine Kette,
Schuf mir gar ein schlimmes Leben,
Ach, ein Leben schwarz und elend.
Tages mußt' ich Hanf ihm klopfen,
Nachts die Waizenmühle drehen;
Dann verzäumt' er mir den Mund,
Daß ich äße nichts vom Mehle,
Schleifte drauf mich an den Haaren
Wieder hin zu meiner Kette.

Doch gefiel's dem Herrn im Himmel,
Daß die Frau mir Mitleid schenkte.
War der Mohr zur Jagd gezogen,
Löste sie die schwere Fessel,
Nahm mein Haupt in ihren Schooß,
Mir das wilde Haar zu kämmen.
Endlich einen guten Dienst
Lohnte sie mir mit dem besten,
Ließ mit hundert Golddublonen
Mich zurück zur Heimath kehren;
Also fügt' es Gott im Himmel,
Daß ich wieder frei mich sehe.

Romanze vom Gefangenen.

Wohl im Maien ist's, im Maien,
Wenn gemach erglüht die Luft,
Wann die Nachtigall der Lerche
Antwort giebt mit süßem Ruf;
Wann zum frohen Dienst der Liebe
Die Verliebten gehn mit Lust,
Nur nicht ich, der Tiefbetrübte,
Der ich lieg' in diesem Thurm.
Weiß nicht, wann es Tag geworden,
Weiß nicht, wann die Nacht sich hub,
Außer durch ein kleines Vöglein,
Das mir sonst frühmorgens schlug.
Nun erschoß mir das ein Schütze,
Straf' ihm Gott den Uebermuth!
Meines Hauptes Haare reichen
Bis an's Knie mit ihrem Wuchs,
Und die Haare meines Bartes
Dienen mir als Tafeltuch,
Und die Nägel meiner Hände
Sind zu Messern scharf genug.
Thut mir das der König selber,
Thut er's als mein Herr mit Fug,
Thut mir das der Kerkermeister,

Heiß ich's Bosheit und Betrug.
Wer mir doch ein Vöglein gäbe,
Das des Sprechens wäre kund,
Wär' es Sprosser oder Lerche,
Wär's ein Staar von guter Zucht,
Wohl gewöhnt, den Frau'n zu dienen,
Und nach jedem Wink zu thun!
Meiner Herrin, Leonoren,
Sollt' es bringen Gruß und Spruch,
Daß sie mir ein Backwerk schickte,
Nicht gefüllt mit Salm noch Thun,
Nur mit einer tauben Feile,
Einem scharfen Hammer nur,
Mit der Feile für die Ketten,
Mit dem Hammer für den Thurm."
Wohl vernahm dies Wort der König,
Gab ihn los zur selben Stund.

Romanze von der Turteltaube.

Kühle Quelle, kühle Quelle,
Kühle Qulle lieb und klar,
Wo da gehn ihr Herz zu stillen,
All die Vöglein aus dem Wald;
Aber nicht die Turteltaube,
Die da lebt in Wittwenharm.
Fliegt der Sprosser, der Verräther,
Ihr vorbei auf seiner Fahrt;
Seine Worte, die er redet,
Sind voll Tücken und Verrath:
„Wenn es, Herrin, dir gefiele,
Nähmst du mich zum Diener an.“

„Hebe dich hinweg, Verhaßter,
Du Betrüger falsch und arg!
Nie auf grünem Zweige ruh' ich,
Noch auf blum'gem Wiesenplan.
Wo ich klar das Wasser finde,
Trüb' ich's erst, bevor ich trank.
Keinen Gatten will ich haben,
Keine muntre Kinderschaar,
Will von ihnen keine Wonne,
Keinen Trost in meinem Gram.

Laß mich denn in meinem Kummer
Falscher Gleißner voll Verrath!
Niemals werd' ich sein dein Liebchen,
Und noch minder dein Gemahl."

Romanze vom Gefährten.

„Mein Gefährte, mein Gefährte,
Treulos war mein süßes Lieb,
Treulos mit dem schlechten Manne,
Daß es doppelt Qual mir bringt.
Darum will ein Mohr ich werden,
Will in's Land der Mohren ziehn,
Und mit seinem Leben büßen
Soll mir's drüben jeder Christ.“ —
„Thu das nimmer, mein Gefährte,
Thu das um dein Leben nicht!
Von drei Schwestern, die ich habe,
Geb' ich gleich die Schönste dir,
Ob du sie zum Weib willst nehmen,
Ob du sie zur Freundin willst!“ —
„Nicht zum Weib will ich sie nehmen,
Will sie auch zur Freundin nicht,
Da ich nimmer mein soll nennen,
Die ich, ach, zumeist geliebt.“

Romanze von der frischen Rose.

„Frische Rose, frische Rose,
Wonniglich und hold und lieb,
Euch zu dienen wußt' ich nimmer,
Da ich euch in Armen hielt;
Nun ich's allzu wohl verstünde,
Habt ihr euch gewandt von mir."

„Euer war die Schuld, mein Lieber,
Euer war sie, meine nicht,
Denn ihr sandtet mir ein Brieflein,
Euer Diener bracht' es mir;
Doch anstatt dabei zu schweigen,
Führt' er leichter Reden viel:
Daß ihr längst vermählt schon wäret
Drüben in Leons Gebiet,
Daß ein schönes Weib ihr hättet,
Kinder wie die Blumen licht."

„Wer euch solches sprach, o Herrin,
Meldet' euch die Wahrheit nicht;
War ich nie doch in Castilien,
Nie doch in Leons Gebiet;
Außer, da ich noch ein Kind war,
Das nicht weiß, was lieben ist."

Romanze von Moraima.

Bin das Mohrenkind Moraima,
Mohrenkind von süßem Blick;
Mich Unsel'ge zu berücken
Kam an meine Thür ein Christ,
Fleht' und bat mich auf arabisch,
Was ihm wohl vom Munde ging:
„Laß mich ein, um Allah, Mohrin,
Daß er dich vor Leid beschirmt." —
„Wie doch thät ich das, ich Aermste!
Weiß ja nimmer, wer du bist!" —
„Deiner Mutter Bruder bin ich,
Bin der Mohr Mazote, Kind.
Weil ich Christenblut vergossen,
Sind die Schergen hinter mir;
Thust du mir nicht auf, mein Leben,
So erschlagen sie mich hier." —
Als ich das vernahm, in Sorgen
Sprang vom Bett ich augenblicks,
Warf den Seidenteppich über,
Denn mein Röcklein fand ich nicht.
Lief hinab, und that die Pforte,
That sie sperrweit auf vor ihm.